Staatliche Bibliothek
Regensburg

Paed. 313 (1

~~M. 247. 1~~
Paed. 313. I

Amaliens
Freuden und Leiden
als
Jungfrau, Gattin und Mutter.

Von

Friedrich Rochlitz.

Erster Theil.

Zweyte, durchaus verbesserte Ausgabe.

Leipzig,
bey Friedrich Leopold Supprian.
1802.

Seelig, wer in seinem stillen Kreise
Thut, so viel er kann, und froh und leise
Seine unbemerkte Rolle spielt;
Und des Busens unauslöschlich Schmachten,
Und des Geistes rastlos höh'res Trachten
Mit der Hoffnung beßrer Zeiten kühlt! —

Kosegarten.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Dies Buch ist nicht übersehen worden. Daß nach wenigen Jahren eine neue Auflage nöthig ist, zeugt davon. Ich müßte unempfindlicher seyn, als ich bin, wenn mich dieses nicht freuete; besonders da hier nichts gegeben worden ist, und nichts gegeben werden sollte, als ein Hausbuch, das das

Nothwendigste von dem enthielt, was verständige Aeltern aus dem sich bildenden Mittelstande ihren heranwachsenden Töchtern sagen möchten, ohne immer im Stande zu seyn, es ihnen auf die rechte Weise zu sagen. Es ist also die Rede weder von einem Produkt des Genie's, noch von einem Werk der vollendeten Kultur, sondern von einem Hülfsmittel zur moralischen und geselligen.

Das Buch seinem Zwecke näher zu bringen, habe ich an dieser neuen Ausgabe gethan, was ich vermochte. Sei-

ner Natur konnte und sollte es nicht enthoben, dieser aber von vielen Seiten aufgeholfen werden. Und das ist geschehen, so weit es durch mich geschehen konnte. Ich würde noch mehr herausgeworfen haben, wenn ich nicht wüßte, daß eine spätere Hand sich nicht selten an dem vergreift, was gerade dem Ganzen Eingang verschafft. Eingang zu finden mußte aber hier mein Bestreben seyn. Ich leiste deswegen Verzicht auf Lob und Dank, und erwarte nur Duldung von den

Kunstrichtern, Gebrauch von den Lesern. Wer über das Buch urtheilen will, ohne es ganz zu lesen, den ersuche ich, nicht von vorn, lieber von hinten zu blättern.

Von dem, was über Erziehung im zweyten Theile geschrieben worden, wiederhole ich, was ich in der Vorrede zur ersten Ausgabe gesagt habe. Man nehme es für das, wofür ich's gebe. Es ist durchaus nichts Nachgesprochenes, auch wo es — wie das nicht anders seyn kann — mit dem überein-

stimmt, was Andere geschrieben haben. Es sind meine Erfahrungen und meine Gedanken darüber; also nur Erfahrungen und Gedanken Eines Individuums. Sie sollen Stoff zu eigner Ueberlegung, Veranlassung zu Beherzigung der Sache von mehrern Seiten — nicht Regel seyn. Ein Ganzes über Erziehung kann man in solchen Büchlein nicht geben; wobey es aber dem Verfasser nicht erlassen werden kann, daß Er dieses habe und demselben gemäß arbeite. Aus dem Man-

nigfaltigen, was ich hätte sagen mögen, habe ich das ausgehoben, was, so viel ich weiß, von sehr vielen Aeltern noch immer am verkehrtesten angesehen, oder doch in der Anwendung am öftersten verfehlt wird.

Leipzig, im Januar 1802.

Friedrich Rochlitz.

Amaliens
Freuden und Leiden
als
Jungfrau, Gattin und Mutter.

Amalie
an
ihre jungen Leserinnen.

Meine geliebten Schwestern!

Ich preise Euch glücklich, liebe Mädchen, daß Ihr jezt — gerade jezt gebohren und erzogen wurdet. Gewiß — Ihr und Eure jezige junge Schwesterschaft, besonders unter dem sogenannten feinern Mittelstande — Ihr seyd weit glücklicher, als wir in Euren Jahren waren; ja, ich leugne es auch nicht: Ihr besizet Vorzüge, deren wir uns, in dem Frühling unsrer Tage, nicht rühmen konnten. Glaubt mir das, schäzt es, und genießt es! Lasset Euch in diesem Glauben nicht irre machen durch das Schmollen oder Schelten mancher

Tante, Base u. d. gl. über die heutge jugendliche Welt, und durch ihr Anpreisen der ehemaligen glücklichen Zeiten der reellen Stoffkleider, Reifröcke, Schnürbrüste, und hohen Stelzenschuhe. Ich bin nicht so glücklich, ein Mitglied der gegenwärtigen Generation zu seyn. Ich habe in den Zeiten, die man Euch oft ohne Einschränkung anpreiset, meine jungen Tage in Fischbein, Reifen, Poschen, und in allem Plunder des ehemaligen Ceremoniels zum Theil hingeschmachtet — aber auch so hingeschmachtet, daß ich Euch beneiden würde, wenn ich überhaupt Glückliche beneiden könnte. Das kann ich nicht; wohl aber mich Eurer freuen, und durch Hindeutung auf manche Eurer Vortheile Euch vielleicht noch zufriedner machen.

Schon bey Eurer frühesten Erziehung sorgte man angelegentlich für etwas, das das Glück Eures ganzen Lebens begründen hilft, und auf das man, leider! bey uns in der Regel — Ausnahmen zugestanden — fast gar keine Rücksicht nahm:

auf Wohlseyn, Gesundheit, und vortheilhafte Ausbildung Eures Körpers.

Unsere jezigen Sitten sind geselliger geworden; sie verstatten Euch weit mehr Umgang, und in der Gesellschaft weit mehr Selbstständigkeit; sie gönnen Euch weit mehr Freyheit, Eurer Heiterkeit und guten Laune ungehinderten Lauf zu lassen, als uns — die wir, die Augen auf unsre Strickstrümpfchen geheftet, immerfort den ökonomischen, polemisirenden oder moralisirenden Vorlesungen und Disputationen der ehemaligen Tonangeberinnen in den weiblichen Zirkeln zuhören mußten, und auch dabey nicht eher ein Wörtchen fallen lassen durften, bis wir ausdrücklich gefragt wurden. Beym Tanze schritten wir zierlich einher in der gravitätischen Menuet oder Polonaise, und unterstanden uns kaum unsere Tänzer im Vorbeychassiren halb anzusehen; indeß Ihr in der muntern Anglaise oder im herzlichen deutschen Lenderer

heiter, frey und leicht, wie Nymphen, über den Boden hinschweben dürft.

Nicht nur die Sitten sind Euch günstiger geworden; sondern die weiter verbreitete allgemeine Kultur unsrer Zeiten hat auch wenigstens angefangen unser Geschlecht in seine Rechte einzusezen. Man gestehet es uns endlich zu, daß wir weibliche Menschen, und also, als diese, Menschenwürde und Menschenrechte haben. Man weckt, bildet und nährt unsern Geist, statt daß man ihn sonst auf alle Weise beschränkte, und das Verleugnen desselben von uns forderte; man erhebt und stärket unser Herz, statt daß man es sonst von früher Kindheit an beugte, und nur zum Dulden und Schweigen gewöhnte. Man bildet so viele von Euch, ohne Euch zu veranlassen, aus dem Kreise der Weiblichkeit zu treten, für das, was aus der Harmonie des Geistes des Sinnes hervorgehet, und wieder Harmonie in alle Theile unsers Wesens bringt — für die Kunst. Lernet Ihr diese meistens auch nicht als Erzieh-

rin der Menschen, nur als heitere Gespielin Eurer Jugend kennen: Ihr seyd darum doch glücklich durch sie, und habt an ihr einen Schaz, dessen Werth Ihr in einsamen, besonders auch in traurigen Stunden, höher achten werdet, als was das Geräusch der Welt, oder die Gunst äußerer Verhältnisse Euch bieten möchte.

Wenn ich Euch nun so glücklich, mit solchen Vorzügen vor den meisten von uns in unsern Mädchenjahren geschmückt, in Eurem funfzehnden, sechszehnden, siebenzehnden Jahre in die Welt hüpfen und Heiterkeit und guten Muth umher verbreiten sehe: so hebt Freude über Euch und Liebe zu Euch mein Herz empor. Aber — daß doch keine Erdenfreude ganz rein genossen werden soll! selbst die Freude über Anderer Glück nicht! Nie vermag ich's, einen frohen Zirkel aufblühender Jungfrauen zu überschauen, ohne daß mir meine Erfahrung zuflüsterte: Eile, dich ihrer zu freuen, und ziehe dein Auge dann von ihnen ab; denn in wenigen Jahren ist bey

den meisten dieser holden Geschöpfe dies alles anders! Die Natur würde zwar die Blüthen ihrer Jugend nur allmählig abstreifen, und nicht ohne ebenfalls schöne Früchte an deren Stellen gedeihen zu lassen: aber der Mensch, in seinem Leichtsinn, in seiner Uebereilung, in seiner Verkehrtheit, in seiner ungebildeten Heftigkeit zerstört so oft selbst plözlich, was die Natur nur gelinde auflösen wollte. Leidenschaften erwachen und trüben den lautern Spiegel dieser heitern Seelen; Kummer schlägt das liebliche belebende Feuer darnieder; unerfüllte Wünsche, getäuschte Hoffnungen nagen an der Blüthe des Lebens — schwermüthig, zu allem verdrossen, mißmuthig, matt sich hingebend, sizt das junge Weib in seiner Einsamkeit, das vor wenig Jahren als frohes glückliches Mädchen ganze Zirkel belebte! — Ach, daß du helfen — daß du wenigstens rathen könntest, ehe es dahin kömmt! ruft mir dann mein Herz zu; denn wenn es dahin gekommen, ist es ge-

meiniglich zu spät! Ach, daß es dir mög-
lich wäre, nur wenigen, nur Einem die-
ser guten Geschöpfe seinen Himmel auf Er-
den zu erhalten —! — Sieh', sprach ich
dann oft zu mir selbst: du bist jezt Gattin
und Mutter, und du bist ein so glückliches
Weib; du warest oft auch sehr in Ge-
fahr — meistens durch deine Schuld —
ein so unglückliches, kummervolles Wesen
zu werden, als du in manchem einsamen
Kämmerlein sich abhärmen siehst — Wohl-
an! versuch' es und erzähle deinen jüngern
Schwestern einen Theil deiner Geschichte,
offenherzig, kunstlos und ungeschmückt!
Vielleicht, daß du wenigstens die eine oder
die andere dadurch auf die Schlinge hin-
weisen kannst, die vor ihren Füßen liegt,
und in die ihr unbesorgter Tritt sich so
leicht verwickeln könnte! Vielleicht, daß
du dadurch etwas beytragen kannst, we-
nigstens der einen oder der andern zu dem
zufriednen und frohen Leben zu verhelfen,
das jezt dich beglückt, und in welchem du
allen Schicksalen, die dich noch erwarten

mögen, selbst dem lezten, so ruhig entgegen siehest! — —

So, meine Geliebten, entstand das Büchlein, das ich Euch jezt übergebe. Erwartet darin nicht eine Erzählung sonderbarer, auffallender Schicksale; — hätten mich diese betroffen, ich würde sie Euch, als zu meinem Zweck ganz untauglich, nicht erzählen; erwartet keine phantasiereichen, glänzenden Darstellungen, keine schönen Täuschungen der Kunst, keine durch Wiz, durch Neuheit, durch Paradoxie blendenden Raisonnements: — könnte ich sie geben, so dürfte ich es nicht, hier, wo es nur auf Natürlichkeit und Wahrheit ankömmt. Erwartet nichts, als die Erzählung einer Reihe ziemlich gemeiner Vorfälle, und Geschichten, wie sie sich gar leicht mit vielen — der Hauptsache nach, wohl gar mit den meisten von Euch ereignen können; erwartet über diese Vorfälle die Aussprüche eines mehr durch Erfahrung, als Wissenschaft gebildeten Verstandes, und eines schwachen, aber reinen und

schuldlosen Herzens. Sehet Ihr, wo ich fehlte, so nehmt Euch vor: so willst du es nicht machen! bleibt Eurem Vorsaz treu, und es wird Euch leichter werden, zu dem Glück meines Lebens zu gelangen, als es mir ward. Fühlt Ihr bey dem Lesen: hier habe ich auch, wie sie gefehlt — so denket: so willst du auch deine Fehler wieder zu verbessern suchen! Bleibt Eurem Vorsatz treu, und Ihr werdet den Tag seegnen, wo Ihr den Anfang dazu machtet.

Dann werde auch ich die Stunde seegnen, in der ich, schüchtern und ungewohnt, die Feder ergriff, um diese Blätter für Euch zu beschreiben, und mich zu Eurer Freundin aufzuwerfen.

Erstes Kapitel.

Kinderjahre.

Ich bin zu Anfang der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebohren von einer Mutter, die mich, leider! nur bis in mein neuntes Jahr erziehen konnte. Dann starb sie, und ihr folgte der Ruhm der strengsten Rechtschaffenheit, der thätigsten Häuslichkeit, und der zärtlichsten Anhänglichkeit an meinen Vater und an mich, ihre einzige Tochter. Mein Vater, ein wohlhabender, obgleich nicht reicher Kaufmann in M—, hatte seine Elisa immer von ganzem Herzen geliebt; er schwur ihr an ihrem Grabe ewige Treue, und hielt den Schwur. Ich erinnere mich noch mit inniger Rührung der Scene, als er von ihrem Begräbnis zurückkam. Erschöpft und matt warf er sich auf das Sopha, keine Thräne machte seinem

gepreßten Herzen Luft, starr sahe er auf den Boden. Ich trat zu ihm. Er nahm meine Hand, sahe mich wehmüthig an und seufzete. Ich weinte. Endlich begann er:

Sieh' mein Kind — so nimmt uns Gott oft das, was uns das Liebste auf Erden war! Jezt hab' ich nichts mehr, woran mein Herz hängt, als dich — —

Ich fiel schluchzend um seinen Hals, und jezt flossen seine Thränen sanft — Er fuhr fort:

Amalie — wenn du meine gerechten Erwartungen täuschtest! wenn ich zweifeln müßte, ob du dort oben wieder in unsre Mitte trätest! Lange würde ich nicht zweifeln. Der Gram würde mein freudenloses Leben bald auflösen; nur unter dem Cypressenbaum an deiner Mutter Seite würde ich Beruhigung finden —

Nein, nein! rief ich mit Thränen und drängte mich heftiger an seine Brust — Ich werde nie böse werden! Ich werde Sie lieben und Ihnen Freude machen! —

Mein Vater hatte mich immer herzlich geliebt; aber jezt schien es, als ob der Antheil meiner Mutter an seiner Zärtlichkeit auf mich fortgeerbt sey — so besorgt war er nun um mich, so wachte er nun über meine Erziehung, über meinen Unterricht, über meinen Umgang. Eine alte Verwandte, die er zu sich nahm — ein ehrliches gutmüthiges Weib — besorgte seine Wirthschaft und hielt mich nach und nach dazu an, so wie zu den gewöhnlichen weiblichen Geschicklichkeiten. Meinen Unterricht, der nach damaliger Sitte, fast nur in der Dogmatik des Christenthums und im Schreiben und Rechnen hätte bestehen sollen, besorgte ein alter ehrlicher Kandidat: aber mein Vater fragte bey dem, was er thun wollte, zuerst, was ist verständig und gut, und dann erst, ist es zugleich Sitte; er hielt mir deshalb auch einen Lehrer in der Geschichte, Geographie und Naturlehre, und einen andern in der Musik. Meine eigentliche Erziehung, die Ausbildung meines Charakters und ganzen menschlichen Wesens behielt

er sich selbst vor. O, in wie guten Händen war sie da! Wenn seine Geschäfte beendigt waren, ging er mit mir spazieren, oder ließ einige Mädchen meines Alters zu mir bitten, entfernte sich dann selten von uns, erzählte uns dies und das, und ließ sich unser Geschwäz darüber gefallen, oder leitete auch unsre Spiele und Zeitvertreibe. Niemals hat er mir förmlichen Unterricht — systematischen, in festgesezten Stunden, will ich sagen — in der Moral gegeben oder geben lassen. Er nahm von den kleinen Vorfällen in unserm Hause, oder von den Schicksalen mir bekannter Menschen, oder von der Natur, oder von sonst etwas mir Interessanten und mich Umgebenden Gelegenheit her, mir meine Pflichten einzuschärfen; und gewann dadurch, wie mich dünkt — daß ich mich nicht nur von ihnen wirklich überzeugte, sondern auch, daß ich sie mir gleich praktisch denken und ihre Kenntnis anwenden lernte, ja, daß ich Wissen und Thun (wenigstens Versuchen) immer zu verbinden mich gewöhnte. Denn

er nahm auf diese Weise zugleich mein Herz für meine Pflichten ein; und, ich kann es selbst nicht ganz zergliedern, wie es kam — kurz, ich war, ohne alles Ankündigen und Aufheben, dahin gebracht, daß mir's nicht einfiel, etwas Unrechtes zu thun, obschon ich mein Vornehmen nur selten eigentlich überlegte, sondern dem Herzen folgte und der Angewöhnung. Mein Vater stellte mir die Forderungen des Gewissens, ohne vieles Zergliedern, oder wohl gar Demonstrieren, vor, als das, was gerade zu von jedem Menschen gethan werden müsse, wenn er ein vernünftiges Wesen heißen wolle; und da nun die Stimme meines Innern stets dasselbe aussagte, so konnte ich auch nie etwas dagegen haben, besonders da durch frühe Gewöhnung, ebenfalls ohne vieles Reden und Ermahnen, meine Neigungen so gebildet waren, daß ich auch in diesen selten einigermaßen starken Widerstand fand.

Dies that ich mit guter Ueberlegung — sagte mein Vater einst in meinen spätern Jahren zu mir —

weil ich ein Mädchen erzog. Ich kenne die Schwäche der Wirkung kalter Begriffe auf alle Menschen, vornehmlich auf dein Geschlecht; weiß, welch eine Klufft zwischen dem Einsehen und dem Ausführen in uns allen, aber vornehmlich in Euch, liegt; weiß, wie weit die Flüchtigkeit und der Leichtsinn bey dem jungen, gesunden, natürlichen, weder verdorbenen noch gebildeten Geschöpfe deines Geschlechts gehen; wie weit ihm das Uebersinnliche liegt, das nicht die Phantasie in anmuthiges Spiel sezt. Was einem jungen Mädchen — selbst über Gott, Unsterblichkeit, Pflicht, nur vorgesagt wird, fuhr er fort, das nimmt sie nun wohl auf, aber gewiß nur in ihr Gedächtnis und höchstens in ihre Phantasie, und gestaltet es da zu angenehmen Träumen; hängt daran mit zarten, aber flüchtigen Wünschen, und, wenn es weit kömmt, zuweilen mit tiefer, doch eben so flüchtiger Rührung. Weiter aber gehet es auch nicht. Es wird das aller-

dings seinen wohlthätigen Einfluß auf den Sinn und das Handeln des jungen Geschöpfs haben; aber es ist viel zu oberflächlich und vorüberflatternd, als daß es einst der Macht und dem Gewicht erwachender Leidenschaften und Triebe Waage halten könnte. Indessen, ich kenne auch die Gewalt des moralischen Gefühls, das so glänzend, so rein und so unverkennbar, vornehmlich in das Herz des Weibes geschrieben ist, und das dieses — so lange es unverdorben und den Händen der Natur nicht entrissen ist — zu allem Guten so geneigt, für alles Edle so weich, so empfindsam, so gefühlvoll macht, und das alles Böse ihm so widerlich und schreckhaft vorstellt. Ich kenne endlich —

beschloß er —

die Macht der Gewohnheit über alle Menschen, aber die Allmacht derselben über dein Geschlecht, das selten Kraft genug hat, sich selbst durch Gründe und durch Ueberzeugung, von dem Längstge-

wohnten loszureißen — — Und deshalb wählte ich diesen Weg bey deiner moralischen Erziehung — —

Ob meines Vaters Ideen hierüber ganz richtig waren, wage ich nicht zu entscheiden: aber das weiß ich, daß er damit seinen Zweck an mir nicht verfehlte, und daß ich mich dabey sehr wohl befand.

Lesen ließ er mich gar nicht viel, auch bey etwas reifern Jahren nicht — Er hielt überhaupt von vielem Lesen bey unserm Geschlecht gar nichts; wozu noch das kam, daß unsre deutsche Literatur damals noch so arm an Schriften war, die einem jungen Mädchen angenehm oder nüzlich hätten seyn können. Gellerts Schriften standen, wie sie damals auch mußten, in meiner kleinen Sammlung oben an. Viele seiner Erzählungen und Fabeln lernte ich auswendig, und seine Lieder sang ich, nach den Bachschen Melodieen, tausendmal an meinem Klavier ab; und so unbedeutend ich jezt auch einen großen Theil seiner Werke, so matt, geschwäzig und nur gut gemeynt

ich sogar seine Moral finde: so kehre ich doch zu diesen seinen wahrhaft religiösen Liedern noch immer mit neuer Freude zurück. Noch muß ich hinzusezen, daß ich durchaus auch späterhin, nichts ohne Vorwissen meines Vaters oder eines andern gebildeten Freundes las. Mein Vater war aber auch freundlich und liberal genug, mir gar manches nur ergözende und belustigende Werkchen zu erlauben, und zu bedenken, daß der Mensch auch hier nicht von Brod allein lebe.

So vergingen — oder verflogen mir vielmehr die goldenen Jahre der Kindheit und frühen Jugend. Unbemerkt von Vornehmen, Reichen und Großen, gekannt nur von wenigen guten Menschen des Mittelstandes, geliebt von meinem Vater und von meinen Freundinnen — aber durch diese Beschränktheit nur desto glücklicher, trat ich in die interessantern Jahre der Jungfrau. Ich war funfzehn Jahr alt, und fing nun an auf manches in meinen Gellertschen Erzählungen zu merken,

über das ich sonst flüchtig hingelesen hatte. Hatte ich bisher den barbarischen Inkle nur verabscheuet, so fing ich nun auch an für die zärtliche Yariko zu fühlen; Gelkerts „junges Ehepaar“ füllte meine Augen mit Thränen, und bey seinem „Herodes und Herodias“ wehete mich eine, mir ganz neue, geheime und seltsame Aengstlichkeit an. Die jungen Herren, die in unserm Hause aus- und eingingen, bezeigten mir allerley kleine Aufmerksamkeiten: ich fing an dieses sehr wohl zu bemerken und zu schäzen. Ich hatte mich bisher immer ordentlich und nett gekleidet — aus Reinlichkeit, weil mein Vater es gern sahe, weil ich von ihm wußte, das müsse nun einmal jeder Mensch, und weil ich daran gewöhnt war: jezt aber fing ich, ich wußte selbst nicht recht warum, an, noch mehr Sorgsamkeit auf meinen Anzug zu verwenden, mich auch gern ein wenig ausgezeichnet, gewählt, und oft neu zu kleiden; und es that mir wohl, wenn man es zu bemerken schien. Bisher hatte ich bey unsern

kleinen Familienfesten, wo mein Vater zum Beschluß immer — wie er sagte — ein Tänzchen für die jungen Leute anzustellen wußte, mit unbefangener Seele fröhlich meinen Tänzern die Hand geboten: jezt wurde ich, ohne eine Ursache davon zu wissen, schüchterner, zuweilen fast ängstlich dabey. Ich hatte immer gern mit kleinen Kindern getändelt und geschäkert: aber jezt zog mich eine ganz neue, sonderbare Zärtlichkeit an sie — — Alles dies machte mich heimlich, still, einsam, zuweilen sogar schwermüthig, was ich bisher alles nicht gewesen war; ich verdachte es mir selbst, fragte mich wohl hundertmal: was ist dir aber? und schmälte mich aus, da ich keinen Grund der Veränderung anzugeben wußte: es blieb aber doch bey der neuen Stimmung, ich gewöhnte mich freywillig immer mehr an Stille und Einsamkeit und befand mich gar nicht übel dabey.

Zweytes Kapitel.

Die Reise. Die Schreckensnacht.

In dieser Stimmung der Seele eines unschuldigen, aber natürlichen funfzehnjährigen Mädchens war ich, als mein Vater, der seit einiger Zeit gekränkelt hatte, mir ankündigte: er werde ohngefähr auf einen Monat in das Karlsbad reisen, das ihm der Arzt empfohlen hatte, und ich sollte ihn dahin begleiten. Ich nahm das mit vollen Freuden an: denn ich wünschte mir längst — wie alle muntre junge Mädchen — nichts mehr, als rasch ein Stück in die Welt hin zu fahren. Meine Herrlichkeiten waren bald in Ordnung gebracht und eingepackt; unsre Alte sollte während unsrer Abwesenheit die häuslichen Geschäfte versehen, so wie der alte redliche Buchhalter die Geschäfte meines Vaters; ich nahm

vielleicht ein halb Duzend mal von meinen Freundinnen Reihe herum Abschied, als ginge die Fahrt zu den Huronen; träumte von tausenderley Herrlichkeiten, die ich zu sehen bekommen würde, und lernte die Postcharte auswendig. Endlich kam der ersehnte Tag der Abreise, und wir fuhren vergnügt an einem der schönsten und lezten Maytage von M— ab.

Mein Vergnügen über die mancherley mir neuen Gegenstände würde ich zu schildern umsonst versuchen. Es war meine erste etwas beträchtliche Reise, und unser Weg führte uns durch die fruchtreichen, mit Dörfern besäeten, und von wohlhabenden Landleuten bebaueten Ebenen von Leipzig, und durch diese lebhafte und nette Stadt selbst; durch die angenehme Gegend um Altenburg, und durch die noch angenehmern Striche über Altenburg, deren kleine Wälder, mäßige Anhöhen, liebliche Aussichten, deren fruchtbare Pleißen- und Muldenufer meinen Geist in Entzücken versezten. Mein guter Vater war immer

bemühet meine Aufmerksamkeit auf das wirklich Bemerkenswerthe zu leiten; und das war sehr gut, indem ich sonst, vor vielem Sehen, nichts gesehen haben würde. Er hatte einen vertrauten Jugendfreund, der Pfarrer an der Schömburgischen Gränze war, und den er in sechzehen Jahren nicht gesehen hatte. Diesen beschloß er zu besuchen. Wir machten also einen Umweg, um auf dessen Wohnort zu kommen. Wir glaubten das Dörfchen eines Abends etwas spät noch zu erreichen: aber ein schreckliches Gewitter, das sich zusammenzog und schon gewaltig heraufwogte, nöthigte uns in dem Städtchen zu übernachten, das wir vor uns hatten. Es war das chursächsisch-schömburgische Oertchen Merane. Mein Vater schien nicht gern da bleiben zu wollen, erkundigte sich nach mancherley bey dem Kutscher, und dieser gab etwas zweydeutige Antworten; meynte aber, er wolle uns schon in ein hübsches sicheres Haus bringen, wo wir es abwarten und ruhig schlafen könnten. Ich achtete wenig dar-

auf, und wir fuhren — unter vom Himmel strömenden Feuer und immer näher hallenden Donner — in den Gasthof. Wir bekamen ein ganz artiges Stübchen mit einem kleinen Schlafzimmer, dessen Fenster in den Hof gingen, und dankten dem Himmel, daß wir nur in Sicherheit waren: denn einige Stunden lang schien das fürchterliche Gewitter der ganzen Natur den Untergang zu drohen — so flogen die Blize aus den schwarzen Wolken, die auf den Häusern zu ruhen schienen! so krachte der Donner durch die schwere Luft, die uns kaum zu athmen verstattete! — Endlich erhob sich ein wohlthätiger Sturm, das Wetter zertheilte sich, der Regen strömte herab, und sanfte Kühlung floß umher. Da es schon fast Mitternacht war, wir von der Reise uns ermüdet fühlten, und morgen sehr früh weiter wollten: so legten wir uns nieder, und ich schlief bald unbesorgt und ruhig ein.

Schreckliche Nacht, die ich nie vergessen werde, und deren schauderhaftes An-

denken noch jezt mein Blut ängstlich zum Herzen treibt und meine Hand zittern macht! —

Wir mochten ohngefähr zwey Stunden geschlafen haben, als ich erwachte, doch ohne mich ganz zu ermuntern. Es war mir, als wenn ich ein sonderbares Knistern nicht weit von mir hörte: aber es kam mir mehr wie ein Traum, als wie Wirklichkeit vor. Indem hörte ich meinen Vater leise rufen:

Amalie! Amalie! hörst du nichts?

Jezt fuhr ich auf, und hörte ein leichtes Geknatter, das auf dem Hofe oder über demselben zu seyn schien. Ich richtete mich auf, mein Vater war schon aufgestanden; indem sahen wir kleine feurige Punkte, wie hüpfende Irrlichter, einzeln zwischen den Ziegeln des Daches des Hinterhauses hervordringen. In Einem Augenblick riefen wir Beyde:

Was ist das?

Und in demselben Augenblicke brach eine

große lichte Flamme durch das Dach und vereinigte jene Punkte.

Feuer —!

rief mein Vater;

Gott erbarme sich der armen Menschen! — Augenblicklich warfen wir das Nothwendigste, was uns zur Hand war, um uns, und mein Vater stürzte zur Stube hinaus, Ich stand zitternd und bebend, wie gelähmt oder angeheftet auf einer Stelle, und sahe ohne Bewußtseyn, vielleicht einige Minuten lang, die Gluth sich verbreiten.

Mein Vater war indeß hinabgeeilt; alles lag im festen ersten Schlafe. Er macht Lärmen, ruft: Feuer im Hinterhause — und nun fährt alles auf, läuft wider einander: aber kein Mensch weiß, was er thut, noch was er thun soll. Dies habe ich nur aus meines Vaters späterer Erzählung: denn ich war so betäubt, so außer mir, daß ich noch immer nicht weiß, was ich vorgenommen habe. Als ich mich wieder besinnen lernte, befand ich mich vor dem Hause, von dem nun schon ein großer

Theil in hellen Flammen stand. Von dem Dach stürzten ganze Schichten glühender Steine herab in die Gluthen, und prasselnd sprühete eine emporsteigende Feuersäule die dunkelrothen Funken umher, so oft eine solche Schicht herabstürzte. Geschrey, Wehklagen und Jammern überall: aber noch keine ordentliche Anstalt zum Löschen! Es lief zwar jezt mehr Volk herzu: aber seine Bemühungen waren so ungeordnet, so nur mehr verwirrend, daß das wenige herbeygeführte Wasser die Flammen zu vermehren schien, und das Unglück zu vollenden, noch einen fürchterlichen heißen Dampf verbreitete, der, durch den Sturm gezwungen, sich auf den Boden lagerte, und die Menschen, die fast erstickten, auch noch hinderte weiter zu sehen. Unsere Koffer hatte mein Vater und der Kutscher gerettet, und sie eilig in den herausgezogenen Wagen geworfen. Einige Bürger bewachten diesen. Nun rasselten dumpf einige Sprizen die Straße herauf —

Wasser! Wasser!

schriee man von allen Seiten —

Hieher! Dorthin! Schafft das Holz heraus! Reißt das Heu vom Boden!

so schallte es überall; ein Getümmel, das das Blut in den Adern starren machte.

Indem ich zitternd unter dem Haufen der Herzueilenden stehe, hör' ich dicht bey mir die Stimme der Wirthin, die ihrer vorbeylaufenden Magd zuruft:

Hanne! Hanne! wo hast du Loren?

Herr Jesu —!

ruft die Magd im Tone der Verzweiflung, ringt die Hände und stürzt sich jammernd unter den Haufen der Vorübereilenden.

Fürchterlich ertönt noch diesen Augenblick die Stimme der Mutter in meinen Ohren. Sie warf sich den Vorüberdrängenden in den Weg, umfaßte ihre Kniee, rief:

Erbarmt euch — mein Kind — meine Lore muß verbrennen! Erbarmt euch! Helft! Rettet! —

Wo? wo ist das Kind?

rief mein Vater, der eben herzugesprungen kam —

Drüben im Seitengebäude — zwey Treppen hoch — Ach! Erbarmen! Erbarmen! —

Auch dies Gebäude stand schon von oben in hellen Flammen —

Wo ist die Treppe?

rief mein Vater in der Stellung dahin fliegen zu wollen. Ich fiel ihm in die Arme; ich umschlang ihn mit Todesangst —

Laß mich,

fuhr er fort, und entwand sich meinen Armen —

Laß mich! es gilt ein Menschenleben!

Herr —

sagten einige Bürger, die ihn mit Gewalt abhielten —

Herr, Sie wissen nicht Bescheid — Sie sind verlohren!

Nun denn — zehn Louisdor's, wer das Kind rettet!

rief mein Vater überlaut —

Zehn Louisdor's, wer das Kind rettet! riefen alle Umstehende nach; aber Niemand wollte sie verdienen. Schon stand alles in Verzweiflung — und mein Vater drängte mich von neuem von seiner Brust, als ein junger Mann, im Oberrocke und mit umherfliegenden Haaren, den ich schon einigemal rettend hatte vorbeyeilen sehen, sich zur Wirthin durchdrängte. Heftig fragte er:

Wo ist das Kind?

Ach — ach — gleich über Ihrer Stube — in der Schlafkammer der Magd! Erbarmen! Erbarmen!

rief die Wirthin. Und in dem Augenblick flog er, schnell wie ein Pfeil, hinein, und die schmale Treppe hinauf — —

Gott mit dir, du braver Jüngling!

rief ihm mein Vater nach.

Es ist zu spät —

sagten Einige;

Es muß oben schon alles durchgebrannt seyn!

sagten Andere;

Gott wird ihm beystehen!

sagten noch Andere, und ich hob meine Hände auf und flehete um seine Rettung.

Die Mutter, die Magd und einige andere Personen waren so nahe nach der Treppe hingetreten, als es die Hize und der erstickende Dampf erlaubten; jezt ertönte ein lauter Freudenschrey von diesen — und wir sahen den Retter, das Kind auf dem Arme, die Treppe hinabspringen. Kaum hatte er das weinende Kind der Mutter gereicht, als eine Menge glühender Dachziegel herabstürzte, durch den schon mürbe gebrannten Boden schlug und nun die Treppe zertrümmerte.

Wir standen nun — indeß sich die Löschenden besser geordnet hatten und emsig arbeiteten — um den großmüthigen Jüngling herum. Alles bewunderte, rühmte, dankte — Er stand bleich und athemlos unter uns, stüzte sich erschöpft auf meines Vaters Schulter; sein Haar war versengt und glimmte: ich fuhr zu und drückte es aus — Er sahe mich dankend an und

sein Auge schien einige Augenblicke mit Wohlgefallen auf mir zu verweilen. Er konnte noch nicht sprechen.

Wie glücklich müssen Sie sich fühlen:
ein Mensch verdankt Ihnen sein Leben!

sagte mein Vater.

Ja — ich bin glücklich!

rief er matt, nahm noch einmal das Kind auf seine Arme, drückte es an seine Brust, seine Augen füllten sich mit Thränen, das Kind umschlang seinen Hals und stammelte: guter Mann! er küßte es und sagte innig bewegt:

Werde du, was ich nicht werden konnte!
werde besser und glücklicher! —

Dies ergriff mich tief und schmerzlich; ich wollte sprechen, aber ich wagte es nicht. Ey, sieh! rief das Kind fröhlich, als wieder ein Theil des ausgebrannten Hauses zusammenstürzte und die rothe Gluth gen Himmel flog. Recht so, fuhr der Unbekannte fort; laß es dir Spaß machen, wenn du deines Lebens Glück zusammensinken siehest! — Das schmerzte mich noch

mehr, und ich wagte noch weniger, etwas darauf zu sagen.

Der Morgen war unterdessen angebrochen und die Anstrengungen der Löschenden fingen an ihren Zweck zu erreichen: das Feuer ließ nach. Mein Vater war mit mir zu einem Bürger gegangen, der in einer andern Straße wohnte, und hatte den interessanten jungen Mann mit sich genommen. Mein Vater wollte ihm, da wir allein waren, mit aller möglichen Höflichkeit, die versprochenen zehn Louisdor's auszahlen —

Ich bin zwar arm —

antwortete Er —

aber die guten Leute, die das Unglück betroffen hat, sind jezt noch weit ärmer — Geben Sie sie diesen! Ich kann mich für so Etwas unmöglich bezahlen lassen! —

Wie tiefen Eindruck machten diese Worte auf mein Herz! Milder Edelmuth und gemäßigter Stolz —: ich wußte freylich damals noch nicht, wie gefährlich gerade diese Eigenschaften eines Mannes für uns

Weiber sind. Und der Ton, das ganze Benehmen, mit welchem er sprach! Nicht nur ohne alle Anmaßung, sondern ganz, als seze er nicht das geringste darein; als sey es alltäglicher Gebrauch der ganzen Welt! Er drückte dabey freundlich, dankbar und zutraulich meinem Vater die Hand, und er schien gar nicht zu ahnen, wie bey den lezten Worten seine etwas blassen Wangen sich rötheten, seine Augen lebhafter wurden und auf seinem Gesicht geschrieben zu stehen schien: Geben ist seeliger, denn nehmen —! Ich sezte mich still in einen Winkel des Zimmerchens, ließ mein Auge fest auf ihm ruhen: da gesellete sich zu meiner Freude über ihn eine gewisse Beklommenheit und Aengstlichkeit, und dennoch zog ich meine Blicke nicht von ihm ab. Die Herren hatten mich nicht bemerkt; endlich vermißte mein Vater meine Zunge. Es war ihm unerhört, mich eine Viertelstunde im Zimmer, unter sprechenden Personen, zu wissen, ohne daß ich ein Wörtchen dazu sagte. Er fragte besorgt: ob

mir etwa vom Schrecken oder von einer Erkältung nicht wohl sey? Ich erschrak heimlich, wollte klug seyn und schwazte, um nicht beobachtet zu werden — schwazte aber nun so viel, daß es nur noch mehr aufgefallen seyn würde, wenn nicht die Ereignisse in dieser Nacht einen jeden noch zu sehr eingenommen hätten, als daß man Beobachtungen über mich anzustellen Zeit und Lust gehabt hätte.

Der junge Mann empfahl sich nun. Wir wollten sämmtlich uns einige Stunden schlafen legen. Er hatte meinem Vater, auf dessen Bitte, zugesagt, den Mittag mit uns zu essen — denn bis Nachmittag wollten wir verweilen. Wir legten uns in den Kleidern nieder; mein Vater schlief einige Stunden recht sanft: aber mir wollte es nicht so wohl werden. Mein Blut strömte, troz dem eingenommenen niederschlagenden Pulver, zu rasch durch meine Adern; mein Herz schlug, troz der Limonade, zu lebhaft und zu ängstlich. Ich fühlte keine Müdigkeit. Der liebe Unbe=

kannte schwebte mir immer vor Augen. Bald sahe ich ihn, wie er der Mutter durch die Flammen das Kind brachte; bald wie er so freundlich und edelmüthig meinem Vater das Geld zurückgab; bald wie ich sein glimmendes Haar ausdrückte, und sein Blick freundlich auf mir verweilte. Das Bild der leztern Situation kehrte am öftersten zurück. Gegen Morgen schlief ich doch noch ein, und der Gott des Schlafs war so artig, meine Träume nicht zu verscheuchen.

Drittes Kapitel.

Noch etwas vom Retter.

Ich erwachte, da es schon hoch am Tage war: war unwillig, daß ich erwachte, und versuchte mit geschloßenen Augen meine Phantasie zu zwingen, ihr angenehmes Spiel fortzusezen. Es wollte nicht gelingen, und nun machte ich mir Vorwürfe, daß ich mich so lange nicht um die armen Leute, die von dem Unglück dieser Nacht ergriffen waren, bekümmert hatte. Ich stand auf, kleidete mich ordentlich an, und — war unzufrieden, daß ich so blaß aussahe. Mein Vater war schon ausgegangen, um jene Unglücklichen mit Worten und mit der That zu trösten; jezt kam er zurück —

Amalie — laß uns doch die Koffer ein wenig durchsuchen —

sagte Er —

Vielleicht finden wir Etwas von Wäsche und dergleichen, das wir eben nicht nothwendig brauchen! Die armen Leute haben alles, was sie davon besaßen, verlohren — —

Wir suchten einiges davon aus, machten unser Bündelchen zusammen; ich nahm es in die eine Hand, hing mich mit der andern an meines guten Vaters Arm, und so wanderten wir zu der Wirthsfamilie, und genossen die Wonne, Freudenthränen über uns fließen zu sehen. Beym Hingehen sahe mich mein Vater an —

Kind —

sagte Er —

Du hast dich ja recht stattlich angezogen! Das hättest du nicht thun sollen. Wenn man Arme trösten will, muß man sich ihnen, so viel möglich zu nähern, und allen Abstand zu entfernen suchen —

Ich erröthete und konnte nichts zu meiner Entschuldigung vorbringen.

Endlich kam der Mittag. Unser Gast erschien — mit vieler Artigkeit und sehr nett

gekleidet. Wir bewirtheten ihn, so gut es möglich war. Mein Vater gab sich Mühe, ihn und seine Umstände näher kennen zu lernen; ich horchte mit aller Aufmerksamkeit: aber unser Gast ließ sich nicht tief in diesen Text ein und entschlüpfte, ehe wir es uns versahen — oft gerade, wenn ich glaubte Etwas recht genaues zu hören zu bekommen. Alles, was wir von ihm erfuhren, kam darauf hinaus: Er sey eines Predigers Sohn aus W—g, und heiße Albert U—; seine Aeltern wären beyde todt. Er habe in Leipzig studiert und vor kurzem seinen akademischen Kursus vollendet. Jezt habe er einige Freunde, die in W—g lebten, besucht, und sey eben auf der Rückreise begriffen. Das nehmliche Ungewitter, das uns gestern in diesen Gasthof getrieben hätte, habe auch ihn dahin gescheucht. Jezt gehe er wieder nach Leipzig; dort habe er Aussichten zu einer anständigen Hofmeisterstelle, durch die er sich zu erhalten suchen müsse, da er kein Vermögen besize. Mein Vater bat ihn sehr

herzlich: wenn es ihm nicht nach Wunsch gehen sollte, ihm sein Zutrauen zu schenken. Herr Albert nahm dies an mit verbindlicher und dankbarer Miene, aber doch ziemlich leicht hin — wie man etwa die Bitte eines Unbekannten, ihn doch ja zu besuchen, annimmt; und das war mir nicht recht. Ich hatte übrigens während des Essens Zeit und Gelegenheit genug, mir ihn noch genauer zu betrachten; und da bemerkte ich denn in seinem sonst freundlichen Gesicht einen gewissen Zug von Traurigkeit, der mir sehr interessant war, und über welchen ich vom Herzen gern gefragt hätte, woher er käme, und ob er nicht wegzuschaffen wäre. Auch in seinem Gespräch, das er lebhaft und zuweilen wohl scherzhaft wendete, überraschte er zuweilen mit einer scharfen, oder wehmüthigen Bemerkung, mit einem schmerzlichen Bilde, mit einer traurigen Anspielung, daß man zweifelhaft hätte werden müssen, ob seine Heiterkeit aufrichtig oder satyrisch sey, wenn man nicht durch sein sprechendes, freundliches

Auge vom ersten wäre überzeugt worden. Mit mir hatte er sich übrigens nicht sehr beschäftiget. Er sprach wenig mit mir und nur zuweilen strich sein Blick — jedoch, wie mir's schien, nicht ganz ohne einiges Interesse — über mich hin.

Als wir aufstanden, hatte unser Kutscher schon angespannt. Mein Vater umarmte Alberten, und ich — ohne zu wissen was ich that — nahm, als er mir sein Abschiedskompliment machte, seine Hand. Er erröthete ein wenig, und mir fuhr nun im Augenblick eine helle Glut ins Gesicht. Er drückte meine Hand sanft, küßte sie, begleitete uns an den Wagen; mein Vater stieg ein, und Herr Albert hob mich ihm nach, indem er mir dabey zum erstenmale scharf ins Auge sahe.

Hoffentlich sehen wir uns wieder — sagte mein Vater.

Ich wünsche es herzlich! erwiderte er, und seine Augen schienen mir dabey mehr auf mich, als auf meinen Vater gewendet. Da rollte der Wagen hin.

Als wir um die Ecke fuhren, wendete ich mich noch einmal zurück, und sahe, daß er noch da stand, uns nachsahe, und uns noch sein herzliches Lebewohl nachschickte.

Viertes Kapitel.

Vorbereitung auf Dinge, die da kommen könnten.

Wir saßen Beyde eine geraume Zeit stumm, aber jedes nach seiner Art unterhalten.

Sieh', mein Kind, so leicht kann der Mensch seinem Tode entgegen gehen — fing endlich mein Vater an —

Wäre nicht gestern wenig Stunden vor uns eine Gesellschaft Fremde aus unserm Gasthofe abgereiset, so hätten wir unsre Stube nicht bekommen, denn sie wohnten darin; und dann hätte man uns in

ein Stübchen im Hintergebäude ge=
bracht —

Im Hintergebäude? —
rief ich —

So sagte mir die Wirthin —
fuhr er fort —

Gott weiß, wie es dann jezt mit uns
aussähe, und ob wir noch da wären,
um ihm für unsre Erhaltung danken zu
können! —

Diese Worte trafen mich schwer. Ich sahe, dein guter Vater hat während des jezigen Stillschweigens seinem himmlischen Retter gedankt; und du — hast über dem Geschöpf den Schöpfer vergessen! — Ich fühlte, daß meine Wangen glüheten und meine Augen voll Thränen waren. Ich schwieg und brachte beschämt dem Regierer der Welt die Empfindungen meines Herzens dar. Mein Vater störte mich nicht. Nun wurde mir's leichter und fröhlicher. Auch mein Vater schien sich an der immer interessanter und abwechselnder werdenden Gegend heitrer gesehen zu haben; in Ge=

sprächen über die Freude, die er durch die Ueberraschung bey seinem Freunde stiften würde, kamen wir des Abends bey diesem an. Sie war wirklich groß, diese Freude! Die alten Freunde erkannten sich erst nicht; sobald sie sich aber erkannt hatten, waren sie auch gegenseitig gerade, wie vor zwanzig Jahren. Sie erzählten einander ihre Schicksale rückwärts, von der lezten Nacht bis auf ihre Schuljahre in aufsteigender Linie; sie erinnerten sich an so manchen guten, an so manchen schlimmen Tag, und ihre Fröhlichkeit ging so weit, daß sie, wie Jünglinge, über Tische muntere Gesellschaftslieder aus ihren Jugendjahren anstimmten.

Zwey Tage verflogen uns, wie Stunden; und unser Abschied war so zärtlich, wurde uns so schwer, als wenn wir Jahre lang mit einander gelebt hätten. Den folgenden Tag übernachteten wir an der böhmischen Gränze, und brachen von da des Morgens in aller Frühe nach dem Ziel unsrer Wanderschaft auf.

Es war der heiterste Frühlingsmorgen. Von dem, was uns die hier so unbeschreiblich reiche, erhabene und mächtige Natur bot, sage ich nichts. Es ist ein mattes Ding um die Versuche wörtlicher Schilderung von Scenen, die in ihrer Kraft und ihrem Reichthum mit Einem Blick aufgefaßt seyn wollen. Die Natur giebt dem Auge Ein Ganzes; die Beschreibung zerbröckelt es in nach einander hervorgehende Bruchstücke, in einzelne bunte, sich durchkreuzende, einander verdrängte Flittern. Also nichts von der erhabenen Landschaft selbst; nur ein Wort von der Staffierung derselben im Vorgrunde — von den Figuren, die ein heiteres, rasches Leben in sie bringen halfen. Von allen Seiten riefen uns die gutmüthigen Bergleute ihr Glück auf zu. Immer mehr Wagen belebten unsre Straße. Zwischen diesen zogen sich kleine Truppen Musikanten durch, oder Menschen mit Lebensmitteln u. d. gl. Wir bemerkten leicht, daß wir in dem musikalischen Böhmen waren. Die Wandernden,

die mit uns einerley Weg hatten, verkürzten sich denselben mit muntern Bergmannsliedern oder schauerlichen Nationalballaden. Sie sangen sie in einfachen, aber zum Theil sehr schönen Melodieen, meistens zweystimmig ab. Die freundlichen Scenen, und dann wieder die, theils um uns herliegenden, theils aus weiter Ferne blau und dunstig hervorsteigenden Gebirgsmassen, erhoben meinen Geist, rührten mein Herz, und versezten mich in einen Zustand, den ich nicht anders beschreiben kann, als daß erst harmonisch aufgelöset war, was sonst meine Kräfte vereinzelte, und daß dann alle Theile meines gesammten Wesens in eine leichte, süße Thätigkeit, in eine gelinde, spielende Bewegung gesezt wurden.

Mein Vater mochte meine jezige tiefe Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute bemerken; er begann folgendes mir ewig unvergeßliche Gespräch:

So wären wir nun bald an dem Orte, von dem ich so viel Gutes für meine Ge-

sundheit erwarte, und der mir deswegen so wichtig werden kann — —

fing er an —

Mir sagt's das Herz,

erwiederte ich —

Sie werden gewiß recht gesund und heiter diesen Ort verlassen!

Das gebe Gott!

fuhr er fort —

Aber, meine liebe Amalie — der Ort kann nicht nur für mich, er kann auch für dich von sehr wichtigem Einfluß in die Zukunft werden! Wir werden da ein Gewühl von Menschen aller Stände, aller Sitten, aller Charaktere, fast aller Nationen, antreffen; und, leider! sind die meisten Menschen, die wir da sehen werden, aus den vornehmern, und also aus den verderbtern, sittenlosern Ständen. Es ist das erstemal, daß du ihr Wesen und Treiben siehest — — Ja, wahrlich, es kann dir das sehr wichtig werden! —

Sie werden mich auch durch dies Gewühl glücklich hindurchführen —

Ich hoff' es, mein Kind! Aber dennoch — sieh', ich kann wohl deine Schritte bewachen und leiten, aber nicht deine Augen und Empfindungen! Wir gehören zwar unter die allerunbeträchtlichsten Personen, die dort sich aufhalten, und in so fern werden wir wenig, oder gar nicht bemerkt werden. Aber — Du bist kein Kind mehr, meine Amalie; ich muß dir das sagen: Du hast ein Gut vom Schöpfer erhalten, das an Orten, wo Kränklichkeit herrscht und wo Unsittliche es auf Befriedigung ihrer übeln Neigungen anlegen, in besonders hohem Preise ist; ein Gut, das doch wohl machen könnte, daß wir bemerkt würden —

Ich? Sie scherzen, mein Vater! Was besäße ich armes Mädchen —

Eine sehr vortheilhafte, gute Bildung! Erröthe nicht, meine Tochter — Es ist nicht Mistrauen in dich, was mich so

zu sprechen veranlaßt. Ich kenne dein Herz: aber ich kenne auch die schwächere Seite der Menschheit, die, leider! bey vielen Menschen die stärkere — oder wohl gar die einzige ist. Dich vor groben Verführern, vor offenbaren Feinden deiner Unschuld und Tugend zu warnen, halte ich für unnöthig. Meine Amalie wird ihr Auge mit Ekel und Abscheu abwenden, wo sie auch nur ahnet, daß das rohe Laster sich seine Freuden bereitet; meine Amalie wird überhaupt keine Bekanntschaft machen, die sie ihrem Vater nicht entdeckte; und jeden Menschen fliehen, bey dessen Reden oder Betragen, selbst wenn sie sie nicht durchschauete, doch ihr reines Gefühl bedrängt und empört würde —

Ja, gewiß, gewiß!

rief ich gerührt und drückte seine Hand an mein Herz.

Aber mein gutes Kind —

fuhr er fort —

Jezt ist es Zeit, jezt wird es für mich Pflicht, dich auch vor vielen Menschen zu warnen, die man nicht geradehin unter die schlechten zählen darf, und die Geschöpfen, wie du bist, dennoch leicht gefährlicher, als jene, werden können. Ein junges unbefangenes Mädchen findet überall gute Aufnahme, zuvorkommendes Betragen, kleine Aufmerksamkeiten, und Gefälligkeiten; und es ist nur allzugeneigt das alles für baares reines Gold — für uneigennüziges Wohlwollen, für aufrichtige Freundschaft zu halten. Ich sage es nochmals — ich spreche gar nicht von Boshaften, von planmäßig Heuchelnden; sondern nur von Menschen gemeinen Schlages, wie wir sie überall finden. Glaube deinem so oft hintergangenen, so oft traurig getäuschten Vater: wir können von allen, deren besondere Freundschaft wir nicht lange Zeit, in Freude und Leid erprobt haben — nichts, gar nichts erwarten, wozu sie nicht ihr

eigner Vortheil, ihr sinnliches Wohlbehagen, ihr Vergnügen — kurz, wozu sie nicht ihre Eigennüzigkeit antreibt —

O mein Vater — was Sie mir da sagen, ist traurig — —

Traurig mag es seyn: aber es ist wahr. Meine gute Tochter, du träumtest dir bisher, wie jeder natürlich gute Mensch, die Menschen in der Regel als uneigennüzig, rein gesinnet, herzlich wohlwollend. Da ich über deinen Umgang bisher wachen konnte, da ich hoffen durfte, durch diesen schönen Traum dein eigenes reines Wohlwollen in dir zu befestigen; so weckte ich dich nicht aus der süßen Täuschung. Aber jezt trittst du in die Welt, jezt muß ich dich wecken, und darf nicht fragen, wie wehe es dir und mir thut. Ich muß es, denn du würdest auch ohne mich, aber vielleicht mit Schrecken und tiefem Schmerz, von deinen schönen Erwartungen zurückkommen, und dann leicht auf das unglückliche Gegentheil, alle Menschen als plan-

mäßige Heuchler, Böswichter und Niederträchtige anzusehen, verfallen. Nimm also ihre Höflichkeiten und Gefälligkeiten erkenntlich und dankbar auf: aber rechne darauf, sie erweisen sie dir nur, so lange sie bey dir irgend etwas zu ihrem Vortheil und Vergnügen finden; sie vergessen dich, wenn sie diesen ihren Vortheil anderswo besser zu finden meynen, kehren dir den Rücken zu, wenn du etwas von ihnen verlangst, das mit ihrem Eigennuz streitet, und opfern dich gar auf, wenn sie diesen ihren Eigennuz nicht anders befriedigen können. Sey deshalb nie stolz oder eitel auf die Vorzüge, die sie dir vielleicht auf einige Zeit gönnen; noch weniger glaube ihnen, wenn sie dir gute Eigenschaften andichten, die du nicht hast, oder wenn sie die, die du wirklich besizest, geflissentlich vergrößern und zum Himmel erheben. Wer einem nicht schönen Mädchen ins Gesicht sagt, sie sey schön: der will ihrer spotten oder sie verführen; wer

es einer wirklich hübschen ins Gesicht sagt: der will ihren Verstand und ihre Tugend auf die Probe stellen, oder mit ihr ein Romänchen zu seiner Unterhaltung, wenigstens auf einige Tage, anzetteln; wer sie um ihrer Schönheit willen ins Gesicht zum Engel erhebt: der hat noch schlimmere Absichten, und sagt ihr eine offenbare Beleidigung. Thue dir also auf solche flüchtige Artigkeiten ja nichts zu Gute, mein Kind; sie sind Blumen, über die der Wind hinweht, und deren Stäte man morgen nicht mehr kennt. Laß dir durch sie ja nicht die Bescheidenheit, die jezt noch in dir wohnt, rauben. Bescheidenheit bey — nur geringem Verdienst, macht, daß man den Mangel an größern Verdiensten gern entschuldigt; Bescheidenheit bey mehr Verdienst hält den Neid ab und erwirbt überall Hochachtung und Liebe. Laß diese Krone der Tugenden bey allen Menschen, und bey dem Weibe ganz vorzüglich, aus allen

deinen Blicken, Mienen, Worten und Handlungen — laß sie auch aus deinem Anzuge, Gange u. d. gl. hervorleuchten; und dann sey gewiß, du lässest in jeder Gesellschaft einen bessern Eindruck zurück, als du beym Eintritt gefunden hast. Willst du dies Blümchen Wunderhold, das jezt noch in deinem Herzen blüht, darin lebendig erhalten, willst du es für immer darin bewahren: so erinnere dich fleißig an das, was du seyn könntest, und nach deiner Bestimmung, nach deinen Anlagen und Fähigkeiten, nach deinen Verhältnissen seyn solltest; und dein Herz wird dann dir, wie jedem Menschen, sagen: Nein, das bin ich noch lange nicht! Miß dich dabey öfters mit Personen, die wirklich große Vorzüge besizen — besonders die, die man dir zuschreibt oder die du wirklich zu besizen glaubst; und du wirst auch hier sehen — so lange du durch thörichte Eitelkeit nicht geblendet bist: Nein, auch das bin ich noch lange nicht! — — Du

wirst traurig, meine Tochter? Nein! traurig wollt' ich dich nicht machen! Ich wollte dich nur zu dem Nachdenken bringen, das in deinen jezigen Jahren dir nothwendig wird, und ohne das du unmöglich ruhig, zufrieden und glücklich bleiben kannst; ohne das du deine schöne Bestimmung auf Erden verfehlen mußt. Ich wiederhole es: bisher mußte es dir nüzen, die Menschen nur von ihrer guten Seite zu kennen: denn ich konnte über dich wachen, daß du keine andere, als wirklich gute, kennen lerntest. Aber die goldnen sorglosen Jahre der Kindheit und noch unbemerkter Jugend sind nun auch bey dir vorbey; die Rose entfaltet sich, ihre Gestalt und ihr Wohlgeruch reizen Vorübergehende aller Art — — Weine nicht, meine Amalie! wolltest du weinen, daß du jezt deiner Bestimmung schneller entgegen reifest? daß du jezt — nicht etwa deines Lebens Glück aufopfern, sondern mit diesem zugleich das Glück der Gesellschaft be-

fördern sollst? Erhebe deinen Geist, meine gute Tochter, und laß mich lieber, da wir einmal in diesem Gespräch sind und ich dein Herz so gerührt sehe, nur noch Eins über diesen Punkt hinzusezen, und dich auch vor einer Art Menschen warnen, die dir, dem gutdenkenden wohlwollenden, offenen, natürlichen, aber unerfahrnen Mädchen, vielleicht die gefährlichsten werden können: ich meyne die — freylich sogenannten Empfindsamen. Auch hier, mein Kind, meyne ich nicht die albernen Thoren und Thörinnen, die bey einem zertretnen Insekt, bey einem gestorbenen Vogel, zerschmelzen und in Wehmuth zerfließen wollen *), dein gesunder Menschenver-

---

*) Anmerkung.

„Oder bey einem süßlichen Roman" — würde mein Vater noch vorzüglich hinzugesezt haben, wenn er etwas später gesprochen hätte: denn einige Zeit darauf trat die traurige Epoche der Empfindeley in unserm Vaterlande ein. Dem Himmel sey Dank — sie ist jezt vorbey! Aber an ihre Stelle ist bey den

stand wird sie dir widerlich machen; deine Heiterkeit und Fröhlichkeit über sie lachen. Aber von den Menschen sprech' ich, die wirklich ihr Empfindungsvermögen so sehr verfeinert, so sehr reizbar gebildet haben, daß sie für alles, was besonders wehmüthige Empfindungen erregen kann — daß sie für alles, was sich von trauriger Seite ansehen läßt, einen so unglücklichen, äußerst scharfen Sinn sich erworben haben, daß sie nichts im Leben nehmen, wie es ist, sondern alles — entweder in entzückendes rosenfarbnes Licht, oder noch weit öfter in melancholisches mitternächtliches Dunkel

meisten Jünglingen und Mädchen unsrer Tage etwas getreten, das wahrlich um nichts besser ist: Vorgegebne oder wirklich erzwungene Empfindungslosigkeit. Dort Ueberspannung, hier Entsagung der Natur — welches ist das beste? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß, wenn jene ihre Freunde und Freundinnen lächerlich; am Ende ekelhaft machte, diese dieselben — besonders unter unserm Geschlecht, in dem nach dem Willen der Natur, Empfindung herrschen soll — widerlich, zurückstoßend, unerträglich macht.

versezen. Ihr Herz ist oftmals gut; sie träumen sich eine Welt voll Engel; eine Freundschaft, eine Liebe, eine Ehe, wie sie in ihren Idyllen beschrieben ist. Da kann es denn nicht fehlen — ihre Erwartungen müssen überall betrogen, ihre Hoffnungen überall getäuscht werden; und nun sizen sie und weinen über das Schicksal, über das Jammerthal der Welt, über Bosheit und Verstockung der Menschen; oder — und das, meine Amalie, macht sie nur desto interessanter und folglich gefährlicher — sie verschließen ihren heimlichen steten Gram mehr in sich, fliehen die Menschen, nehmen wenig Theil an ihren Freuden und leider! auch an ihren Geschäften, thun Verzicht auf Ansehen und Ehre bey Andern, schleichen einsam, wehmüthig einher, und rühren den, der sie beobachtet, nicht nur durch manche wahrhaft schöne Deklamation, durch manches wahrhaft edle Aufbrausen guter Gefühle, sondern wohl auch zuweilen durch eine glänzende,

heroische Aufopferung für Andere. Du scheinst dich zu wundern, daß ich dich vor solchen Menschen warne? Und doch muß ich es, meine Tochter! Wahrlich sie sind, bey allem Schönen und Guten, das sie an sich haben, nicht für diese Welt und dieses Leben: Sie sind unglücklich, und ziehen den in ihren Zustand, der sich mit ihnen in sehr genaue Verbindung einläßt — sey es als Freundin, als Geliebte, oder gar als Gattin! Wer sich so genau mit ihnen verbindet, wird nehmlich ihnen in ihren hohen, überspannten Empfindungen ähnlich zu werden suchen, und gar bald ähnlich werden, und nun von Herzen mit ihnen schmachten und trauern, oder, bleibt er sich gleich, so wird er sich von ihnen, als egoistisch, empfindungslos, roh, gemein u. s. w. verachtet sehen müssen, und Glück genug, wenn Beyde nur in solcher Verbindung stehen, die sogleich getrennet werden kann. Alles, was sich nicht auf dem Theater ausneh-

men würde, ist ihnen — wenigstens in die Länge, viel zu kalt, zu einförmig, zu ekelhaft. Sie klagen über den Druck der Mächtigen und können nicht selten das Weib ihres Herzens quälen; sie deklamiren glühend über Opfer, die der Menschheit gebracht werden müßten, und lassen nicht selten ihre Kinder darben! — Ihre Seelenstimmung verräth sich in einem — o gewiß sehr interessanten, sehr reizenden, schwärmerischen, melancholischen Zuge des Gesichts, in einem mehr wehmüthigen als milden Blick des Auges, in einer jezt matten, und dann plözlich begeisterten Sprache, in einem sanft ersterbenden Lächeln des Mundes — —

Ach mein Vater, mein Vater! —

rief ich von meinen Gefühlen überwältigt, und fiel ihm mit Thränen um den Hals —

Mein Kind — Amalie — was ist dir?

fiel er erschrocken ein —

Was hast du? Rede! sprich meine Tochter! —

Ach — ich — ich weiß es nicht — Es ist vorbey — Vergeben Sie — es ist nichts — —

So etwas stockte ich etwa her, indem ich mich zu fassen suchte.

Amalie —

fuhr mein Vater fort und sahe mich fest an —

solltest du einen Mann kennen, der dem Bilde gliche, das ich dir da aufstellte? —

Ach, daß ich hier vor dem edlen Manne mein ganzes Herz ausgeschüttet, daß ich ihm die geheimsten Empfindungen desselben entfaltet hätte! Tausend Thränen würde ich dann meinen Augen, tiefen Kummer — und noch jezt einen Vorwurf, meinem Herzen erspart haben. Hätte ich eine Mutter gehabt —! Das Weib trauet dem Weibe immer mehr Gefühl für seine Gefühle,

mehr Schonung seiner Schwächen, mehr Liebe bey seinen Verirrungen zu. Hätte ich eine Mutter gehabt—! Ich wäre gewiß in ihre Umarmung gesunken und hätte ihr offen und kindlich mein Herz aufgeschlossen. Aber die große Ueberlegenheit des Geistes bey meinem Vater; der feyerliche Ernst, mit dem er hier zu mir sprach; die Strenge, mit der ich ihn bey einigen Gelegenheiten über dergleichen Vorfälle hatte urtheilen gehört: das scheuchte mich zurück. Hierzu kam noch, wodurch ich mich hernach selbst täuschte und für gerechtfertigt hielt — mein Herz schien mir laut zuzurufen: Albert kann diesem Bilde entfernt ähneln, aber er gleicht ihm nicht! Dies voreilige Urtheil über Albert stand bey meines Vaters Frage so lebendig in meinem Innern; es schien mir so pflichtmäßig, mich des verkannten Freundes — an den übrigens bey jener allgemeinen Schilderung nur ich, nicht mein Vater gedacht hatte — anzunehmen, daß ich im Stande war ziemlich gefaßt zu antworten:

Einen Mann, der ihm gleicht? Nein, mein Vater, einen solchen kenn' ich nicht! —

Kaum war aber das lezte Wort über meine Lippen, als ich das Hinterlistige in meinem Verfahren, mich hinter das Wort zu verstecken —, als ich die Untreue gegen meinen guten Vater, und die Erniedrigung meiner selbst durch Heucheln tief und schmerzlich fühlte. Das Gespräch würde sich gewiß mit einem offenen Geständnis beendigt haben, wenn ich nur gewußt hätte, wie es anzufangen sey, oder wenn mein Vater nicht durch das Halten des Postillons vor unsrer Karlsbader Wohnung unterbrochen und seine Aufmerksamkeit von mir abgezogen worden wäre.

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt. Abreise. Zurückkunft.

Die romantische Gegend sezte mich in Entzücken, das schlechte Oertchen in Verwunderung, das Gewühl der Menschen in Erstaunen und Freude. So war auch ich aus jener Stimmung, und die Sache wurde einstweilen von mir bey Seite gelegt.

Mein Vater ließ sich sogleich die Liste der anwesenden Badegäste bringen und suchte nach Bekannten. Er fand zwar mehrere seiner Korrespondenten, aber von uns näher Verwandten lange Niemand. Endlich lasen wir angezeigt: Madame Eleonore Lange und Herr Karl Lange, ihr Neffe, aus M— in Obersachsen. Das war uns sehr willkommen: Wir trafen also hier eine Fami-

lie aus unserm Wohnort, die wir recht gut kannten, wenn wir auch in keiner vertrauten Freundschaft mit ihr gestanden hatten. Aber jede heimische Bekanntschaft erfreuet am fremden Orte, wie eine vertrautere Freundschaft zu Hause, und erwächset auch leicht zu dieser. Die Tante, das wußten wir, war eine gute, brave und reiche Wittwe, die von Gicht und andern Uebeln hart geplagt und zermartert war; und ihr Gefährte war der Sohn ihres Bruders, eines angesehenen Kaufmanns in M—, den sein Vater in die Handlung aufgenommen, und den ich schon öfters in Geschäften bey uns, oder in Gesellschaft bey Andern gesehen und gesprochen hatte. Unter uns Mädchen, die wir so gern Beynamen geben, als ungern wir sie selbst tragen mögen — kursirte er unter dem Namen der galante Lange. Dazu hatten wir auch unsern guten Grund. Niemals führte er seine hübsche Figur anders auf, als in elegantem Anzuge; seine Frisur war stets die netteste, die in ganz M— umhergetragen

wurde; nie ließ er es gegen Jemand, am allerwenigsten gegen Frauenzimmer, an den kleinen Aufmerksamkeiten fehlen, die uns so angenehm und in der Gesellschaft oftmals so nothwendig sind. Erschien er in einem Konzert oder Schauspiel, so geschahe es schwerlich ohne einige Damen hinein und heraus zu eskortieren; sehr selten standen bey Spaziergängen seine Arme zu eigner Disposition. Bey den kleinen Lustparthien, Tänzen u. d. gl., wo er gegenwärtig war, fehlte es uns gewiß an nichts, und kein neuer Anzug, kein neuer Kopfpuz wurde produziert, ohne von ihm bemerkt, und mit einem Elogium beehrt zu werden, das immer wenigstens etwas Wahres und also für die Inhaberin Verbindliches enthielt. So war der galante Lange. Ich überschlug schnell, wie sehr ich hier auf ihn würde rechnen, und wie nüzlich und gefällig er mir an diesem fremden Orte würde werden können, und freuete mich deswegen sehr, ihn bald zu sehen. Mein Vater hatte ein Billet an

die Tante und an ihn abgeschickt, worin er ihnen unsre Ankunft meldete und uns die Erlaubnis erbat, sie morgen früh — jezt wurde es Abend — besuchen zu dürfen. Aber was ich vorausgesehen hattte, geschah. Ehe unser etwas langsamer Böhme mit Antwort zurückkam, war der galante Karl, bien frisé, bien poudré, selbst da, und freuete sich über die Acquisition, die er an uns gemacht zu haben versicherte. Er zählte es sogleich unter seine heiligsten Pflichten, mich, von morgen an, mit all den Herrlichkeiten des Orts und der Gegend bekannt zu machen, und mein Begleiter zu werden bey den etwa vorfallenden Lustbarkeiten, von denen er uns sogleich eine vollständige Uebersicht gab. Ich bin gewiß, fuhr er fort, weil uns beyden kein Finger wehe thut, und wir, so viel ich weiß, in mehrerer Rücksicht, gut zu Fuße sind: so werden wir uns trefflich zusammen schicken. Da er alles dies nicht etwa in dem faden, süßelnden Ton vorbrachte, der späterhin unter den sogenann-

ten galanten Herrn Grundton und Thema zu unzählbaren langweiligen Variationen wurde: so war es mir sehr angenehm und meinem Vater nicht weniger, der ihm lächelnd versprach, dann zuweilen Matanten zu besorgen — indem ihnen allerdings mehr als ein Finger wehe thue und sie beyde, in mehrerer Rücksicht, nicht wohl zu Fuß wären.

Da er weg war wiederholte mir mein Vater, daß ihm dieses Zusammentreffen um seinet- und meinetwillen recht lieb sey, und sezte noch manches zu Karls und seiner Familie Lobe hinzu.

So sorgsam er im gesellschaftlichen Umgange, besonders mit Frauenzimmern, ist, so sorgsam ist er auch in seinen Geschäften —

sagte er unter andern —

So gern er sich auch in euren Gesellschaften wohl seyn läßt, so artet seine schmeichelhafte Anhänglichkeit an artige Frauen doch nie aus. Da er gegen alle in gleichem Maas gefällig und

zuvorkommend ist, so beugt er dem vor, daß keine sich weitere Rechnung auf ihn macht. Und das thut auch keine Verständige, die ihn kennt. Eben deswegen lasse ich dich gern in seiner Gesellschaft — —

Während der vier Wochen unsers Aufenthalts in Karlsbad that Herr Karl Lange alles mögliche, uns, und besonders mir, den dortigen Aufenthalt unterhaltend und angenehm zu machen. Wir waren täglich, und öfters allein beysammen. Schwerlich verging ein Tag, an dem wir nicht irgend einer Lustbarkeit — wenigstens zusahen. Seine Artigkeiten verlohren immer mehr von abgemessener Rundung und künstlichem Zuschnitt; sie wurden ungezwungener und freundschaftlicher: aber, da ich ihn zu kennen glaubte und nichts in mir meinen Vorstellungen von ihm widersprach, so nahm ich sie für nichts, als — Artigkeiten. Er gefiel mir, und gefiel mir wirklich von Zeit zu Zeit mehr: aber welch ein Unterschied war zwischen

diesem Wohlgefallen, und zwischen dem, womit meine Phantasie sich noch so gern beschäftigte. Die steten Zerstreuungen machten zwar, daß ich seltner an jenen Mann mit dem schwärmerischen Auge und dem rührenden Zug über demselben dachte; aber dann überraschte mich sein interessantes Bild desto plözlicher. Mitten unter den Gruppen der Vorüberrauschenden, mitten in den Reihen der Tanzenden, trat Albert dann auf, stand einsam, stand traurig, lächelte wohlwollend denen zu, die sich den flüchtigen Freuden ergaben und Genüge fanden, und nur mich blickte sein Auge mit stummer Klage, die ich recht wohl verstand, an. O Gewalt des ersten Eindrucks auf ein fühlendes Herz! Was hat die ganze Natur, das dich ganz verlöschen könnte? —

Gegen das Ende unsers Aufenthalts in Karlsbad bemerkte ich, daß mein artiger Gesellschafter sich auch besonders um die vertrautere Freundschaft meines Vaters bemühete, und daß sogar die hysterische Tan-

te immer herzlicher, wohlwollender und freundschaftlicher gegen mich wurde. Es war mir dies angenehm, aber ich, weit entfernt von der Folgerungs- und Spekulationssucht mancher Mädchen, schrieb alles dem galanten Karl zu — so wie auch das, daß ihm unser Abschied sehr nahe zu gehen schien. In Einer Gesellschaft konnten wir nicht reisen, da die Tante wenigstens noch einige Wochen hier bleiben wollte, und meinen Vater seine Geschäfte abriefen.

Bey unsrer Ankunft in M — fanden wir alles in der guten Ordnung, in der wir es verlassen hatten: aber meinem Vater hatte das Bad nicht recht zusagen wollen. Er klagte zwar nicht über Kränklichkeit: aber — was schlimmer, als das, war — er wurde ernster, strenger, ungeselliger, als er jemals gewesen war; wurde schwierig, krittlich, und, wenn ich es sagen darf — zuweilen etwas launig. Gewiß hatte das allein im Körper seinen Grund, denn es war von seiner bisheri-

gen Sinnesart und Lebensweise so ganz unterschieden — aber eben deswegen auch für mich, die ich das gar nicht gewohnt war, desto empfindlicher, verschüchternder, abschreckender. Mir waren besonders die ersten Wochen nach unsrer Zurückkunft, unsere großen schönen Zimmer — ach, wie enge! unsre nicht ganz einsamen Straßen — ach, wie todt! unsre häuslichen Angelegenheiten — ach, wie klein, wie einförmig, wie einsam! Allein nach und nach verschwanden die flitternden Bilder, die den vorigen Monat in meine Seele gekommen waren, immer mehr aus derselben; ich lernte mich wieder in meine alte Lage finden, und alles kam wieder in das alte gute Geleis. Nur der mächtige Eindruck jener Schreckensnacht mit allen ihren Umständen und — Episoden, blieb fest, stark und lebendig in mir.

Sechstes Kapitel.

Das Birkenwäldchen.

So vergingen mir einige Wochen, ohne daß ich etwas davon zu erzählen wüßte: das heißt ja wohl gut. Ich nahm mir oft vor, meine kleine Herzensgeschichte dem Vater zu entdecken: aber davon hielt mich der Gedanke ab, daß sie ja beendiget sey und beendigt seyn müsse.

Nun verdüsterte sich der Himmel in unsrer Familie. Mein Vater wurde wieder kränklich; und kränklicher, als er jemals gewesen war. Mit seinen körperlichen Leiden nahmen auch seine Launen zu. Ich ertrug sie, meiner Pflicht gemäß, geduldig und schweigend. Wenn ich aber hernach auf mein einsames Kämmerlein kam, und mir nun, nach der übeln Sitte so vieler Weiber, was etwa vorgefallen

war, recht umständlich aussann und ins Breite zerlegte: dann kostete es mich doch wohl manche Thräne. Mehrere Arten sehr beträchtlichen Verlustes in meines Vaters Geschäften trugen vielleicht viel zur vermehrten Kränkeley seines Körpers und Geistes bey; und es kam gegen das Ende des Sommers damit so weit, daß seine heitern freundlichen Stunden — wo er aber auch von ganzer Seele vergnügt und die Menschenfreundlichkeit und Liebe selbst war — zwischen jenen traurigen einzeln hindurchschimmerten, wie die Sterne durch das schwarze Gewand der Nacht. War er heiter — dann wollte er alles vergnügt sehen und vergnügt machen: schlug aber die Hypochondrie den Trauermantel wieder um ihn, so wollte er Niemand um sich haben, als mich; und wenn er dann stundenlang sich unruhig bald mit dem, bald mit jenem beschäftigte, ohne nur ein Wort zu sprechen, so sagte er doch, es sey ihm lieber, wenn ich mit meiner Arbeit bey ihm säße, als wenn er ganz allein sey. Ich

konnte also wenig ausgehen. Daß ich Gesellschaft von Freundinnen bey mir hatte, wehrete er mir zwar nicht: aber ich sahe doch, daß er es lieber hatte, wenn ich allein war. Ich gab also auch hierin nach und blieb allein. Dabey wurde es mir aber freylich Bedürfnis, meinen Geist doch wenigstens mit Etwas Angenehmen in meiner Einsamkeit zu beschäftigen; und was hätte das anders seyn können, als das Andenken an meinen lieben Unbekannten? Dies mochte allerdings von der einen Seite nicht gut oder vielmehr nicht klug von mir seyn; aber es hatte doch von der andern Seite das Gute, daß es meinen Geist noch empor hielt, der sonst von der Düsterheit meines Vaters gewiß angesteckt oder darnieder gedrückt worden wäre.

Da die Umstände meines Vaters bedenklicher wurden, so drang der Arzt darauf, daß er — einige Wochen wenigstens, auf seinem kleinen Landgute, einige Stunden von der Stadt, zubringen, sich aller Verdrüßlichkeiten und beunruhigenden Ge-

schäfte entschlagen, und viel Bewegung machen sollte. Nach langem Weigern willigte er endlich ein, und wir zogen hinaus.

Hier lebte ich so einsam, als auf einem Kirchhof. In der Stadt sahe ich doch noch Menschen, wenn ich sie auch nicht sprach: aber da das Dörfchen still und klein und die wenigen Einwohner jezt meistens in der Erndte waren, so bekam ich hier auch selten Jemand nur zu sehen. Dies alles zog nach und nach meinen Geist zu einer lähmenden Schwermuth herab, die mich erst in einzelnen Stunden, dann öfter und immer öfter befiel; an die ich mich endlich gewöhnen lernte — ja die, indem sie vielleicht an meiner Gesundheit nagte, meinem Herzen wohlzuthun anfing. Ich vermißte nichts mehr, ich wünschte nichts mehr. Ich besorgte mechanisch meine kleinen Geschäfte, theilte fast eben so mechanisch meinen Aufenthalt zwischen Stube und Garten — alles das ging, oder schlich vielmehr einen Tag wie den andern hin, und nur die gesunden und heitern Stunden

meines Vaters machten einige bald vorübergehende Abwechselung. Mein Vater selbst drang in mich, mir zuweilen eine Zerstreuung und mehr Bewegung zu machen: aber — wo sollte ich hin? Die hochadlichen Sitten der Damen auf den benachbarten Dörfern hatten für mich etwas äußerst Zurückstoßendes; auch war ich niemals weniger aufgelegt neue Bekanntschaften zu machen, als jezt. Einen Pfarrer hatten wir nicht, da das Dörfchen nur Filial war, und der uns zunächst wohnende Pastor, ein alter Freund meines Vaters, hatte keine Kinder, und seine Gattin war ein gutes ehrliches Hausmütterchen — weiter aber auch gar nichts. Ich versuchte es die Fluren lieb zu gewinnen: aber auch die Natur hatte jezt für mich ihre vorigen Reize nicht — **Wo sollte ich also hin?** —

Nur einen einzigen Spaziergang entdeckte ich, der mir interessant und reizend wurde. Ich benuzte ihn öfters, denn hier, nur hier war mir's wohl. Nicht weit von

dem Garten an unserm Hause fing sich ein kleines Birkenwäldchen an, das sich in mäßiger Breite, aber beträchtlicher Länge, gewässert und belebt von einem kleinen Forellenbache, nach der Stadt hin zog. Ein ehemaliger Besizer des Gutes hatte in die dichtesten Theile des Wäldchens schmale Gänge hauen lassen, in denen hier und da Rasenbänke aufgeworfen waren, wo denn der Wandelnde in der lieblichen Dämmerung ruhen, und die Phantasie, die von außen so wenig Stoff bekam, desto besser in sich selbst Welten bauen und zertrümmern konnte. Weil keine Straße durchhin ging, so erblickte man selten oder fast nie einen Menschen darin und konnte also recht häuslich, recht heimisch sich ein Stündchen da ansiedeln.

Den heutigen Vormittag hatte ich von der Kränklichkeit meines Vaters und von seiner daher entstehenden Geistesstimmung viel gelitten; mein Herz war gepreßt, ich wünschte mich auszuweinen — aber ich mochte ihn nicht verlassen. Den Nachmit-

tag besuchte ihn unser alter guter Buchhalter und nun trieb mich das Herz in mein liebes Birkenwäldchen. Ich nahm mir vor, mir heute besonders gütlich zu thun und einen gewissen schönen Rasenplaz, der von Birken dicht umfaßt und düster beschattet war, aufzusuchen. Ich pflegte mir dies Lieblingsplázchen nur für besonders ausgezeichnete Tage aufzusparen. Ich wanderte, die Augen auf meinen Strickstrumpf geheftet, die Seele voll matter, welkender und doch lieblicher Phantasieblumen — langsam und leise den wohl bekannten Pfad hin: als ich, nahe an dem festlichen Rundtheil, erschrocken stehen blieb. Ich sahe einen jungen, sehr wohlgekleideten Mann im Rasen halb sizend, halb liegend, gerade da, wo sonst mein Ruheplázchen war. Er lehnte sich seitwärts an die Rasenbank und stüzte den Arm auf sie; sein Haupt ruhete in der untergelegten Hand — er las in einem Buche und schien sich selbst zu vergessen. Bemerkt hatte er mich nicht, denn er lag mit dem

Rücken nach mir zu und las ununterbrochen fort. Ich wollte zurückgehen, so leise als ich gekommen war; eben sahe ich noch einmal durch die Birkenzweige nach ihm — augenblicklich fühlte ich meine Wangen erglühen, das zuströmende Blut wollte das Herz erdrücken, mein Athem ward schwer, wie angeheftet stand ich da — „Gott, welche Aehnlichkeit" — rief es in mir — zitternd strengte ich noch einmal mein Auge an — Ja, er war es: es war Albert! —

Siebendes Kapitel.

Herzensergießungen.

Ich fühlte es, jezt mußt' ich — jezt wollt' ich auch fliehen; indem richtete sich Albert auf, machte sein Buch zu, und sagte mit tiefer Rührung: Dank dir, du armer, alter, blinder Mann, daß du mit mir weinst! — *). Ich war ängstlich, zog mich leise hinter den Stamm einer Birke zurück — Da sahe er zufällig nach der Seite, wo ich stand und nicht fortzugehen wagte, um nicht durch das Geräusch meines Ganges bemerkt zu werden. Der Stamm der Birke war zu dünn und ver-

*) Anmerkung.
Er hatte Ossians Klagen um seinen geliebten Sohn Oskar gelesen — vielleicht das Rührendste, was je ein Dichter sang.

barg mich schlecht. Albert prallte einen Schritt zurück, fuhr heftig mit der Hand über die Augen, als wollte er sich einen Flor wegreißen — Mein Gott —! rief er nun erstaunt aus — — Da wandte ich mich, ohne zu wissen, was ich that, und wollte hinwegeilen.

So wahr meine Seele lebt — sie ist's! rief er laut und stand schon neben mir. Ich mußte stehen bleiben, und meine Verlegenheit glich nur — der seinigen. Er faßte sich zuerst wieder, und nach einer Pause sprach er in herabgezwungenem, weichen, sehr schmeichelnden Tone:

Sie hier zu treffen —: wer hätte das vermuthen können!

Hier ist meines Vaters Wohnort — sagte ich stockend.

So sonderbar — so sehr sonderbar —! Das Schicksal spielt doch wahrlich mit mir, wie der Knabe mit dem Käfer!

Die Heftigkeit, die Bitterkeit, womit er die lezten Worte sprach, erschreckten und brachten mich zu so viel Besinnung, daß

ich die Nothwendigkeit, das Gespräch allgemeiner zu machen, einsahe. Ich fragte:

Es ist Ihnen doch seit jener fürchterlichen Nacht, wo wir uns kennen lernten, recht wohl gegangen?

Recht wohl? O ja! recht wohl!

sagte er, ebenfalls zurückkommend, doch noch immer nicht ganz ohne Bitterkeit.

Nicht? Das sollte mir leid thun!

Sollte es das? wirklich?

fiel er lebhaft ein — Ich wurde dadurch noch ängstlicher und versuchte nochmals, unsre Unterhaltung ruhiger werden zu lassen —

Sollten Sie daran zweifeln, daß ich jedem guten Menschen, den ich hochschäze, alles Wohlergehen wünsche?

O nein, ich zweifle nicht — Gewiß, ein Herz, wie das Ihrige — —

sagte er gepreßt und Kälte erzwingend. Mir war, als verstünde ich ihn nicht ganz, fühlte aber, ich müsse meinen vorigen Versuch wiederholen —

Sie werden doch nicht unterlassen meinen Vater zu besuchen? Es sind nur einige hundert Schritte zu ihm — Wie, wenn Sie mir jezt gleich folgten?

Nein, Mademoiselle, das kann ich nicht!

Nicht? Das ist Schade! Er würde sich sehr freuen! Nun — wenn jezt nicht, doch bald? morgen?

Morgen —? Auch wohl nicht —! Und dann — ich weiß nicht — — (Er hielt inne) — Nein, nein, weder morgen, noch je!

fuhr er nun heftig auf. Mit Verwunderung sahe ich ihn an —

Wie? weder morgen, noch je? Sollte er Sie beleidigt haben? Er schäzt Sie doch so aufrichtig —!

Ich kann nicht — ich darf nicht —

Sie dürfen nicht?

Ach Gott — eben so wenig, als ich Ihnen hierüber befriedigende Antwort geben darf!

Ich stand sehr befremdet, fast gekränkt; er, schmerzlich abgewandt —

Leben Sie wohl — man wird mich zu Hause erwarten —

fing ich nach einer Pause an —

Sie wollen schon gehen? Ich darf Sie freylich nicht bitten zu bleiben: aber — sehr wahrscheinlich sehen wir uns zum leztenmale für dieses Leben!

Eine mächtige Empfindung übermannete mich, indem er diese lezten Worte mit gebrochnem Tone sagte —

Mein Gott — Sie sprechen so räthselhaft! Sie wollen mir keinen Aufschluß geben?

Mit nassem Auge sezte ich hinzu:

Warum sollten wir uns jezt zum leztenmale sehen? muß das seyn?

Er riß meine Hand an sein Herz —

Amalie! ja, es muß seyn — Weil ich — ach Gott! weil ich Niemand unglücklich machen will!

Jezt, da seine Spannung auf das höchste gestiegen schien, goß mein guter Engel Sanftmuth und Fassung in mein Herz —

Unglücklich machen? Nein, nein! Vielleicht mahlt sich alles in Ihrer Phantasie nur so schwarz und traurig! Bin ich Ihnen nicht ganz gleichgültig und halten Sie mich Ihres nähern Vertrauens nicht für unwerth; so sagen Sie mir etwas von dem, was Sie beunruhigt! Kann ich erleichtern, kann ich lindern, kann ich nur mittragen: wahrhaftig, ich will es — ich will es gern!

Er drückte meine Hand an seine brennenden, trocknen Augen und schwieg.

Kommen Sie —

sagte ich weiter — und ich begreife noch jezt nicht, wo ich die Fassung hernahm —

Kommen Sie, wir wollen uns sezen! Sie haben mir und meinem Vater Einiges aus Ihrer frühern Lebensgeschichte mitgetheilt: erzählen Sie mir weiter — was ich wissen kann! Wie

ging es Ihnen seitdem wir uns nicht sahen? Was brachte Sie nach M—? Ach, diese Erzählung wird bald zu Ende seyn! Sobald ich in Leipzig ankam, verschaffte mir der Professor Gellert eine Hofmeisterstelle bey dem jungen Grafen X—, der dort studierte, und dem sein Führer gestorben war, eben als sie sich anschickten eine große Reise zu machen. Ich übernahm die Stelle mit Freuden, in der Hoffnung, daß andere Gegenden, daß ein milderer Himmel mir die Ruhe wiedergeben würde, die mich hier verließ. Jezt wollte sich der Graf nur noch einige Wochen bey seiner Tante, der verwittweten Frau von N—, die hier in M— wohnt, und die er zu beerben hofft — aufhalten: dann, gegen das Ende des Herbstes, ziehen wir in das milde Land der Kunst. — Die Bilder sollen uns die Menschen ersezen, die wir hier verlassen —

sezte er traurig lächelnd hinzu —

So lange wollen Sie hier seyn, ohne

meinen Vater zu besuchen? Nein, hier ist gewiß ein Misverständnis — Amalie — —

sagte er und sahe mir ängstlich in die Augen —

Reden Sie —

antwortete ich —

Von ganzem Herzen bitte ich Sie darum! Sie dürften nicht, sagten Sie vorhin: das thut mir wehe! Lassen Sie mich hören, warum dürften Sie nicht, ohne Menschen unglücklich zu machen?

Nun, wenn es denn weg soll von dem gepreßten Herzen: Amalie — ich liebe Dich —!

Ach, Albert —

Nein — um Gottes Willen sprich nichts weiter —

fuhr er heftig auf —

Ich will nichts hören! Ich bin so schon unglücklich genug! Jezt laß mich fort! Gottes Seegen über Dich, Amalie —

Gottes Seegen in reichem, vollen Maaße —!

Ich stand erstarret —

Leb' wohl, meine Geliebte! —

rief er und wollte fliehen —

Leb' wohl —

rief er noch einmal, kehrte zurück, umschlang mich heftig, und riß sich schnell wieder los. Himmel und Erde umwogten mich gewaltsam in weiten Kreisen. Ich wankte. Ich hielt ihn fest an seiner Hand — er stand abgewandt —

Und wir sehen uns nicht wieder?

Droben bey Gott!

Hier niemals? Albert — niemals?

Meine Thränen stürzten hervor — Er stand eine Minute in sich gekehrt; dann sprach er erwachend:

Wohl! auch das noch! O Schicksal — ich bin ein Mensch — nur ein Mensch —! Ja, Amalie, wir sehen uns noch — bey Ihrem Vater! —

Und nun riß er sich los und eilte fort. Ich stand lange ohne Besinnung und sahe ihm

nach. Dann kam ich, wie aus einem tiefen Schlafe, langsam zu mir —

Was hab' ich gethan? Was ist mit mir vorgegangen?

sprach ich — Und die Bilder dessen, was mit mir geschehen, gingen verworren und düster verhüllt bey mir vorüber. Endlich suchte ich zu fassen, was ich gesehen, gehört, und empfunden hatte. Ich stand und sann. Das traurige Resultat meiner Ueberlegung war:

Der Unglückliche liebt dich; er weiß — er muß wissen, daß auch du ihn liebst: aber er weiß auch, daß er durch deine Liebe unglücklich werden würde. Warum er das glaubt, das ist dir freylich ein Räthsel — — Oder sollte er an dem Eindruck zweifeln, den er auf dich gemacht hat?

sagte ich nach einer Pause zu mir und erröthete, denn mein Verstand rief mir zu, daß ich mich nur allzusehr, nur allznschnell verrathen hätte. Da fiel mir die neuliche Bemerkung meines Vaters ein:

„Menschen mit viel Empfindung“ — so sagte ich, anstatt mit überspannter Empfindung, wie mein Vater sich ausgedrückt hatte —

„sehen alles in der Welt zuerst in
„einem traurigen Lichte“ — —

Wer weiß —

dachte ich dann weiter —

Wer weiß, was für eine Menge Hindernisse unsers Glücks Albert in seiner Phantasie ausgebrütet hat! Diese ängstigen ihn nun und machen ihn schwermüthig; und deshalb wollte er mich und meinen Vater fliehen — —

So übermahlte und kolorierte das wünschende Herz das Gemählde, das ihm vom Verstand und Gedächtnis vorgehalten wurde, bis die treffenden Lokalfarben kaum mehr sichtbar, und zarte, liebliche Tinten über das Ganze verbreitet waren. Nun lös'te sich mein Schmerz in eine, mir ganz neue Gemüthsstimmung auf. Ich hätte zugleich hüpfen und weinen mögen. Wohl

war mir nicht, weh auch nicht: aber ich war sehr glücklich.

So kam ich nach Hause. Ich fand meinen Vater noch mit dem alten treuen Buchhalter beym Schach; besorgte meinen Tisch und freuete mich, daß der alte Gast bey uns bleiben und erst spät nach der Stadt zurück wollte: weil ich schon wußte, daß ich dann vom Sprechen bey Tische dispensirt würde und unbemerkt vom Speisen mich dispensiren könnte — denn zu allem war ich aufgelegt, nur nicht zum essen und zum schwazen über gleichgültige Dinge. Meine Wünsche wurden erfüllt. Ich schenkte meinem Nachbar, dem ehrlichen Buchhalter, fleißig ein — theils, um seine Zunge geläufig zu erhalten; theils, aus einer Art dringenden Wohlwollens, das sich meiner bemächtigt hatte und in dem ich so gern alles um mich her vergnügt und glücklich gemacht hätte! — Mein Vater war diesen Abend nicht wohl, und legte sich schlafen, sobald unser Gast fort war, ohne daß ich hätte mit ihm allein seyn können.

Achtes Kapitel.

Gute Vorsäze. Prolegomena zu einer künftigen Kritik der Ehe. Ein Selbstgespräch.

Als ich auf mein Kämmerlein kam, blickte der Mond durch den großen Apfelbaum unter meinem Fenster gar lieblich hindurch und die ganze Natur schien nur leise zu athmen. Die Kühlung der Luft beruhigte das Blut, das Silberlicht des Mondes das Gemüth; das blinkende Sternenheer weckte den Ernst und die Ueberlegung. Ich stellte mich an das offene Fenster; mein Geist fühlte sich erhoben durch die Himmelsscene vor mir, und wendete sich dann, um auf die Schicksale meines heutigen Tages noch einmal herab zu sehen. O in wie ganz anderm Lichte erschien mir da manches, als

bey meiner Ueberlegung nach; Alberts Hinweggehen! Wie der Morgen zum Entschließen und Unternehmen, wie der Tag zum Handeln und Ausführen: so ist der Abend von Gott zum Denken und Empfinden gemacht! Die Dunkelheit verbietet die Störungen der zu vielgestaltigen Eindrücke von außen; die verminderte Kraft des Körpers reißt den Geist nicht fort und läßt ihn desto ungestörter sich mit sich selbst beschäftigen; der Mantel der Nacht verbirgt die Leiden der Guten und das Treiben und Herrschen der Thoren, daß durch sie das Herz nicht zerrissen werde; das sanfte Wehen der Abendluft neigt sympathetisch das Herz hin zu den Gefühlen der Sanftmuth, des Wohlwollens, der Ruhe; Gottes himmlisches Heer, an dem Unsterblichkeit glänzt, hebt den Geist empor und führt über das Stimmengeben der Theile unsers Innern, in der geheimen Abendsitzung, das Präsidium — —

Meine Empfindungen bey Alberts Ueberraschung konnte ich nicht verdammen —

und noch jezt kann ich es nicht. Aber daß ich sie so gar schnell, so ganz ohne Aufforderung äußerte; daß ich den räthselhaften Mann zu einem Geständnis seiner Liebe, die ich ohnedies aus ihm strahlen sah, zu einem Geständnis, das er in sich verschließen wollte, zwang; daß ich ihm ein Bekenntnis meiner Neigung so aufdringen wollte — das warf ich mir vor. Bey dem Andenken daran, wie ich ihn drängte, meinen Vater zu sprechen, empörte sich mein jungfräuliches Gefühl — ich glühete in Schamröthe und Unzufriedenheit mit mir: eine Gluth, die sich bey dem Gedanken, daß ich noch immer gegen meinen Vater geschwiegen habe, erhöhete. Er selbst, der gefährliche Mann, erschien mir jezt beynahe in dem Lichte, in welchem mein Vater auf jener Reise Menschen von überspannter Empfindung dargestellt hatte. Dabey hörte ich die Worte des wohlmeynenden Vaters in meinem Innern sehr deutlich und eindringend:

„Solche Menschen sind unglücklich und „machen den unglücklich, der sich mit „ihnen in sehr genaue Verbindung ein= „läßt — es sey als Freundin, als Ge= „liebte, oder wohl gar als Gattin.“ — Ich sahe einen Abgrund, in den ich mich zu stürzen, eilte; ich fühlte, daß ich bald einhalten müßte, um seinem Rande nicht zu nahe zu kommen.

Albert kann oder will dich nicht durch seine Hand beglücken — so beschloß ich — Könnte und wollte er es auch: Du würdest vielleicht — Du würdest wahr= scheinlich nicht glücklich mit ihm. Deine Neigung zu ihm übereilt deine Ver= nunft: Du darfst ihn nie allein wie= dersehen, und siehest du ihn bey deinem Vater, so sey auf deiner Hut! — Dei= nen redlichen Vater willst du keine Stun= de länger hintergehen; morgen willst du jede Gelegenheit ergreifen mit ihm allein zu sprechen, und ihm den ganzen Stand deines Herzens vorlegen. Fin= det sich die Gelegenheit nicht von selbst,

so willst du sie dir machen. Mag er dann dich tadeln, mag er streng gegen dich seyn: Du hast es verdient, du willst es geduldig tragen. Sein gutes Herz wird endlich dir verzeihen und seine Erfahrung dich leiten. — —

Mit diesen festen Vorsäzen legte ich mich schlafen, ruhete sanft; erwachte am Morgen wieder mit ihnen, kleidete mich früh an und suchte, um sie sogleich auszuführen, mit klopfendem Herzen meinen Vater im Garten, wo er öfters seinen Morgen zuzubringen pflegte. Aber er erschien diesmal nicht, der gute Vater. Traurig ging ich zurück und in sein Zimmer. Er saß über Briefen und Arbeiten. Ich versuchte es ein Gespräch anzuspinnen: aber er klagte über eine unruhige Nacht, über allerley Beschwerden in seinem Körper, und ließ sich auf nichts ein, was zu meinem Zweck hätte führen können. Noch trauriger ging ich von ihm, da er ausdrücklich allein seyn wollte. Ich fühlte wie wahr das sey: Begehe nur den

ersten Fehltritt irgend einer Art, und der Rückgang wird dir — ach, so schwer! Laß nur die erste Gelegenheit deine Pflicht zu thun ungenüzt vorbey, und sie kömmt — ach so selten, vielleicht niemals wieder! — Doch ließ ich mich dadurch noch nicht in meinem Vorsaz, mich heute dem Vater zu entdecken, irre machen. Lange wird und darf er nicht arbeiten — dachte ich; dann hast du ja noch den ganzen Tag vor dir. Als ich ohngefähr um acht Uhr wieder hinunter ging, war er schon auf seine Felder geritten, wo er erndten ließ. Nun, hier bleibt er etwa eine Stunde — dachte ich; die Hize wird ihn schon zurücktreiben. Aber er hatte dem Pfarrer des benachbarten Dorfes einen längst versprochenen Besuch gemacht, und von diesem kam er erst gegen zwölf Uhr zurück. Ueber Tische war die alte Verwandte gegenwärtig. „Nach seinem Mittagsschläfchen also" — meynte ich nun — „wenn er in der großen Jelängerjelieberlaube den Kaffee trinkt" — Ich

lauerte ängstlich auf diese Stunde; jezt ging er hinab — eben wollte ich zu ihm, und den Kaffee bringen: da kam ein Reuter in unsern Hof gesprengt. Ich sahe nach — es war Karl Lange, der uns schon mehreremale seit seiner Zurückkunft besucht hatte.

Der Himmel verschmähet deine Reue und deine Besserung — sagte ich sehr traurig zu mir —

Er hindert dir die Rückkehr auf alle Weise. Und nun mußt du dich auch noch verstellen, darfst dir den Kummer deines Herzens nicht merken lassen; sollst munter, unbefangen, unterhaltend scheinen —

Das that mir sehr wehe. Indeß ging ich hinunter, fand Karln schon in einem interessanten Gespräch mit meinem Vater, der ihn immer lieber zu gewinnen schien; und es gelang dem muntern guten Karl wirklich mir meinen Kummer, wie meinem Vater seine Kränklichkeit, zu verschwazen. Wir wurden und blieben den Nachmittag

ziemlich munter und vergnügt. Gegen Abend ritt Karl wieder fort und mein Vater bat ihn recht herzlich, doch ja bald wiederzukommen. Er nahm das mit sichtbarer Freude an und versprach es.

Nach dem Abendessen sagte mein Vater, der noch immer in sehr guter Stimmung war, zu mir:

Komm, Amalie — wir wollen uns noch ein Stündchen unter die Linden vor dem Hause sezen! Der Abend ist zu schön, als daß wir ihn nicht genießen sollten —

Jezt, jezt —!

rief mir mein Gefühl zu. Wir gingen hinaus, und mein Herz schlug hoch empor. Mein Vater fing selbst das Gespräch an —

Liebes Kind — Ich habe schon längst mit dir über einen gewissen Gegenstand reden wollen: aber du weißt selbst, wie schwer das Schicksal es mir macht, jezt ruhig über etwas zu sprechen. Du bringst im Frühling deines Lebens traurige Tage

bey deinem kranken mürrischen Vater hin —

Ach nein, mein Vater! Sorgen über Ihre Kränklichkeit habe ich wohl: aber deswegen noch keine traurigen Tage.

So ganz einsam —

Könnte ich Sie nur gesund sehen, so würde ich alles andere gewiß nicht fühlen.

Ich glaube, daß deine Liebe zu mir dir deinen Zustand erleichtert: aber mir thut es doch wehe, daß ich dich nicht glücklicher sehen, nicht glücklicher machen soll. Höre, mein Kind — vielleicht gäb' es ein Mittel dich wirklich glücklicher zu machen —

Glücklicher als ich bey Ihnen bin?

Ja wahrhaftig! und ein Mittel, das dich zugleich zu deiner Bestimmung auf Erden führt. Amalie — hast du über die Bestimmung des Weibes noch nie ernsthaft nachgedacht? des

Weibes — nicht als Mensch, sondern als Weib?

Ich fühlte mich innig bewegt, und eine verborgene Saite meines Herzens berührt, die ich immer mit einer Art von heiliger Scheu kennen zu lernen vermieden hatte. Ich schwieg, und vermochte dann nur schüchtern zu bitten: Theilen Sie mir Ihre Gedanken mit, mein Vater!

Als Mensch soll das Weib, wie der Mann, an der Bildung und Vervollkommnung seines ganzen Wesens arbeiten; dadurch wird es zugleich immer mehr im Stande seyn, Andere um sich her glücklich zu machen und darin selbst glücklich werden. Doch das kann man in jedem Stande und in allen Verhältnissen — davon spreche ich eigentlich nicht. Aber sie hat auch noch eine besondere Bestimmung für die Welt und für die Gesellschaft; eine Bestimmung, auf die alle Anlagen ihres Geistes und Körpers zugleich mit abzwecken, zu der die Natur

sie durch alles leitet — oft zwingt; eine Bestimmung, deren Erreichung die Natur mit so unzähligen, unaussprechlichen, alles übersteigenden Freuden begleitet hat —

Und welche, mein Vater?

Treue Gefährtin eines geliebten Mannes und Mutter zu werden —

antwortete er mit Ernst und feyerlich. Wir schwiegen beyde, und mein innerstes Gefühl ertönte und bestätigte die Wahrheit dieses Wortes —

Sein Alles einem Gatten hinzugeben, sein Schicksal auf Lebenszeit an das seinige zu knüpfen —

fuhr er dann fort —

Kinder der Welt zu schenken; sie mit seinem Blute zu ernähren, ihnen die erste und wichtigste Erziehung zu geben; den Grund zu ihrem Glück auf Erden, den Grund zu ihrer Seeligkeit im Himmel zu legen; dadurch das Wohl der Gesellschaft zu befördern und selbst glücklich zu

werden: das, das — also Ehe ist der Beruf, ist die Bestimmung des Weibes, als Weib. Amalie, ich sehe, daß der Mond in der Thräne deines Auges zittert, und ich danke Gott, daß das so ist. Ich würde tief gebeugt von dir gehen, wenn du dies gleichgültig aufgenommen hättest. Denn, bey dem, der hier über uns und über den Sternen wohnt — es ist eine große, eine hohe und erhwürdige Bestimmung! Werth, tausendmal werth, daß das Mädchen ihr das Gefühl ihrer Freyheit und Unabhängigkeit; daß es ihr vielleicht die Blüthe ihrer Jugend und Schönheit früher aufopfert, als diese ohnehin abgefallen wäre —

Ich war sehr gerührt; ich drückte seine Hand an mein Herz —

Ach, mein Vater — so haben Sie noch nie mit mir gesprochen!

Noch warst du nicht in den Jahren, wo du dieser deiner Bestimmung entgegen gingest! Doch jezt bist du ihr viel-

leicht nahe, und darum ist es jezt Pflicht für mich.

Diese lezten Worte, die er langsam und mit scharfem Blick in meine Augen aussprach, erschreckten mich —

Näher, als sonst — ja, das kann seyn, lieber Vater: aber nahe — nein, das wohl nicht!

Vielleicht sage ich — vielleicht auch nicht!

Lassen Sie mich noch lange so um Sie seyn. Gott weiß es, ich liebe Sie so herzlich! Sie brauchen Wartung und Pflege: ich will meine Aufmerksamkeit und Mühe verdoppeln, um sie Ihnen so gut zu geben, als ich es nur immer vermag — damit Sie meiner nicht überdrüßig werden!

Da sey Gott vor, mein Kind — fiel er ein —

da sey Gott vor, daß ich dich in deinen schönsten Jahren, die nie wiederkommen, nur als Krankenwärterin benuzen, und dich dadurch dem Haupt-

zweck, warum dich Gott der Welt schenkte, entziehen sollte! Das kann ich, das darf ich nicht. Und überdies scheiden sich ja die beyden Verhältnisse — Gattin und Tochter, Gatte und Vater, nicht so ganz von einander, daß du deinem Vater, wenn ihm Gott seine Gesundheit nicht wiedergeben, oder er alt und schwach werden sollte, nicht auch noch manche Gutthat solltest erzeigen können. Denn ich weiß, meine Tochter wird sich keinen Gatten wählen — oder vielmehr den Bemühungen keines Mannes um sie Gehör geben, der nicht überhaupt ein wohlwollendes, menschenliebendes Herz, und der dann nicht besonders auch die Liebe ihres Vaters, und Liebe für ihren Vater hat!

Ich konnte vor Rührung nicht sprechen —

Und schon das —

fuhr er fort —

wenn ich dich, mein einziges liebes Kind glücklich verheyrathet; wenn ich dich ein so gutes Weib, eine so gute Mutter wer-

den sähe, als du eine gute Tochter gewesen bist — schon das würde mir mehr Freude und gewiß auch mehr Gesundheit gewähren, als alle Bemühungen des Arztes. Ueberlege dir also das weiter, was ich dir jezt gesagt habe. Nimm deine Vernunft, nimm dein Herz, nimm Gott dabey zu Rathe. Siehe dich um unter den jungen Männern, die du kennst — —

Hier zitterten meine Glieder; mein Geheimnis drängte sich nach den Lippen: aber — die vorigen Tage schlug mich seine üble Laune, heute seine Liebe und Güte darnieder. Ach, ich schwieg auch hier! Er fuhr fort:

Siehe dich unter ihnen um. Ich will dir das nicht verheelen, was du wahrscheinlich schon selbst bemerkt hast: man fängt an aufmerksam auf dich zu werden. Mehr will ich dir jezt nicht sagen. Schlaf wohl, meine Tochter!

Nein, mein Vater, bleiben Sie — bleiben Sie noch — —

rief ich, indem ich seine Hand fest hielt. Es war mir als könnte ich ihn nicht so verlassen —

Nein, mein Kind, laß mich! Ein andermal mehr! Die Abendluft wehet kühl und feucht herüber, und ich denke, du hast schon heute Stoff genug zu weiterm Nachdenken von mir erhalten. Schlaf wohl! —

Hier ging er weg. Ich saß noch eine Weile in mich gekehrt und sinnend. Daß dies Gespräch noch eine besondere Absicht habe, sahe ich bald und vorzüglich aus dem Schlusse desselben ein. Da blizte mir ein Gedanke durch die Seele: Wie, wenn Albert ohne dein Wissen bey deinem Vater gewesen wäre? wenn er ihm seine Empfindungen für dich entdeckt hätte? wenn dein Vater selbst seine Bemühungen begünstigte? — —

Aber er hat noch keine feste, bürgerliche Bestimmung —

fiel ich mir selbst ein —

sollte nicht ein Vater schon deswegen Schwierigkeiten machen? — Aber kann es einem Manne, wie Albert, fehlen, eine solche Bestimmung zu finden, wenn er sie nur ernstlich suchen will? Und muß es denn gleich geheyrathet seyn? — Aber mein Vater schien doch von meinen Gesinnungen gegen Alberten noch ganz unnnterrichtet zu seyn —! Und verdiente die Delikatesse Alberts, wenn Er es war, der meinen Vater auf diese Gedanken brachte — verdiente sie nicht den herzlichsten Dank, daß er meine gestrige Schwachheit und den ganzen gestrigen Vorfall verschwieg, da er bemerken mußte, daß mein Vater darüber von mir nicht unterrichtet war? —
Es kamen mir zwar noch mancherley Einwürfe ein, die es mir zweifelhaft machen wollten, ob Albert jener Mann gewesen sey —

Wann sollte er ihn denn gesprochen haben? Nach den gestrigen Vorfällen müßte es gewesen seyn: denn Albert

wollte ja nur erst auf mein Bitten zu ihm —! Ey nun — wer weiß denn, ob mein Vater diesen Vormittag wirklich bey dem Pfarrer in Heimdorf gewesen ist? Kann er nicht den Weg, um des Schattens willen, durch das Birkenwäldchen genommen und da Alberten getroffen haben — mag nun der zufällig da gewesen, oder in der Absicht, uns zu besuchen, dahin gekommen seyn? —

Und sollte dein Vater das nicht gesagt haben? — Vielleicht schwieg er, um meinem weitern Nachfragen vorzubeugen, und erst diesen Abend meine Gesinnungen im Allgemeinen zu erforschen, oder vielmehr mich auf die Sache selbst erst ernsthaft hinzuweisen —!

Hier fielen mir nun besonders die Worte meines Vaters ein: Meine Tochter wird sich keinen Gatten wählen — oder vielmehr den Bemühungen keines Mannes um sie Gehör geben, der nicht überhaupt ein wohlwollendes, menschenliebendes Herz, und

der dann nicht besonders auch die Liebe ihres Vaters, und Liebe für ihren Vater hat —

„O ja wahrhaftig, Albert hat ein menschenliebendes Herz — jene Nacht bewies es! Er hat Liebe zu meinem Vater — mein Vater liebt auch ihn“ — —

Neuntes Kapitel.

Der erwünschte Besuch.

Den folgenden Morgen fand ich meinen Vater wieder recht sanft und heiter: aber Gespräche über die gestrige Materie vermied er, so sehr ich mich auch bemühete, um — den lezten Theil meines Glaubens, die Zuversicht, von ihm zu erlangen. Eben saßen wir in der großen Jelängerjelieber-Laube — er mit einem englischen Werke über die Gartenkunst, ich mit

Näthereÿ beschäftigt: als wir einen wohlgekleideten Bedienten durch das Gartenhaus kommen sahen. — Mein Vater ging ihm entgegen; der Mensch begann:

Der Herr Albert U— empfiehlt sich dem Herrn Will und Mamsell Tochter gehorsamst, und bittet um die Ehre, den Nachmittag sich selbst von Ihrem Wohlbefinden überzeugen zu dürfen, wenn Ihre Geschäfte es erlauben —

Herr Albert U—?

fragte mein Vater verwundert —

ist der hier? —

Dies gab mir freylich einen Stich ins Herz: aber — vielleicht gehört das zur Maschinerie — dacht' ich. Der Mensch antwortete:

Seit acht Tagen sind „wir" hier bey der gnädgen Frau Tante, der Frau von N—

Mein Vater schien noch mehr verwundert, ließ aber Alberten zurücksagen: er werde ihm heute und jederzeit sehr willkommen seyn.

Als der Mensch weg war, begann mein Vater:

Was muß denn mit dem vorgegangen seyn, daß er sich durch Bediente anmelden läßt und bey gnädgen Tanten lebt? Nun, wir werden's ja hören — —

Hier wurde er vom Verwalter abgerufen. Ich kleidete mich etwas sorgfältiger, und nahm mir dabey fest vor, ohngeachtet ich schon jezt unruhig genug war, auf den Nachmittag ganz gefaßt, ruhig und unbefangen zu seyn; Alles — meinen Vater und unsern Gast, ihre Gespräche und ihr gegenseitiges Betragen, genau zu beobachten, und daraus kaltblütig meine Maasregeln abzunehmen. Was man sich nicht alles vornimmt! Kaum hörte ich um drey Uhr einen Reuter in den Hof sprengen; kaum stand ich an dem Fenster — hinter dem Vorhang nehmlich — um zu sehen, ob Er es wäre; kaum sahe ich daß Er es war, wie er kräftig und gewandt sich herabschwang und auf meinen Vater, der ihm entgegen ging, zueilte: als Fassung, Ru-

he und Unbefangenheit, und mithin die scharfe Beurtheilung und die kaltblütig abzunehmenden Maasregeln dahin waren. Ich wäre gern hinunter geeilt: aber so viel Ueberlegung hatte ich denn doch noch, daß ich blieb und mich begnügte, zwischen die Vorhänge hindurch die Herren etwa ein Viertelstündchen promenieren zu sehen. Albert war einfach, aber sehr vortheilhaft gekleidet. Seine Miene war ziemlich ruhig, sein Benehmen gegen meinen Vater sehr artig und gefällig. Aus ihren Gesten und Bewegungen sahe ich, daß ihm mein Vater die Herrlichkeiten seines Gärtchens, die in seinen Augen, als von ihm selbst gepflanzet, eingerichtet, oder doch angeordnet, sehr groß waren — zeigte; und Albert schien es ihm zu Gefallen zu thun, und alles außerordentlich hübsch zu finden. Jezt kamen sie an die große Lieblingslaube, und nun machte ich mich aus meinem Hinterhalte, ließ den Kaffe dahin tragen, und wandelte mit — ach, was für Herzklopfen, sittsamlich hinterher.

Alberts Gruß war fein, äußerst artig und sehr höflich — Das war mir nicht ganz recht. Ich fühlte, daß das sehr Feine und sehr Höfliche nicht nur selbst immer weniger herzlich ist, sondern auch das Herzliche bey Andern mehr zurückscheucht. Ich war etwas verlegen und ängstlich; bot aber alle meine Kräfte auf, es nicht zu scheinen. Man sezte sich, ich gab den Kaffe herum; man sprach von allgemeinen Dingen. Albert mußte den Gang der Veränderung seiner Lage erzählen; ich erfuhr da aber nichts, was ich nicht schon der Sache nach von ihm selbst gehört hatte. Mein Vater, der dadurch auf seinen Lieblingsgegenstand, auf die Bewunderung der Fügungen des Himmels in Ansehung der Schicksale guter Menschen, gebracht wurde, hielt eine weitläuftige, aber lebhafte Abhandlung über das Vortheilhafte von Alberts jezigen Verhältnissen; über die Aussichten in die Zukunft, die sie ihm eröffneten; über die Hoffnungen, zu denen sie ihn berechtigten, und pries ihn wegen

alles dessen mit wohlwollender Theilnahme sehr glücklich. Unter dieser Rede war Albert stiller geworden; seine Miene nahm den mir so wohl bekannten Zug von Schwermuth und sorgender Bedenklichkeit immer deutlicher an, und ward so immer bestimmter, ernster und interessanter.

Sehen Sie —

beschloß mein Vater —

so macht es unser Herrgott mit allen rechtschaffnen Menschen! so belohnt er alle gute Thaten, gemeiniglich wo wir es uns am wenigsten vermuthet hätten. Darin sehe ich nun so recht eigentlich das Göttliche der Vorsehung. „Glück folgt der Tugend nach" — singt der alte Paul Gerhard, und das bleibt doch wahr — wenn es ihm auch nicht auf dem Fuße nachfolgt! Ohne Rechtschaffenheit kann man nicht glücklich seyn: mit Rechtschaffenheit nicht unglücklich —

Gott erhalte Sie bey diesem Glauben —

fiel Albert wehmüthig und innig ein —

Wohl Ihnen, daß Sie diese Ueberzeugung aus dem Strudel der Welt und aus ihrem Treiben und Wogen gerettet haben! So muß sich's gut leben, so muß sich's gut sterben —

Mein Vater sahe ihn an — gerührt, aber nicht ganz zufrieden. Mir schnitten Alberts Worte und der Ton, mit dem er sie sprach, durchs Herz.

Liebes Männchen —

begann mein Vater wieder —

ich fühle mich zu Ihnen gezogen, ich weiß nicht, wodurch? Es ist mir, als müßte ich aufrichtiger, oder vielmehr zudringlicher gegen Sie seyn, als ich sonst wohl zu seyn pflege —

Reden Sie! Bey Ihnen kann Aufrichtigkeit nie zur Zudringlichkeit werden. Nur verstatten Sie mir, mich eben so gegen Sie zu beweisen.

Ich wollte gehen, weil ich wohl einsahe, daß sich hier ein Gespräch entspinnen könnte, wobey ich nicht nur als Horcherin dasizen, sondern auch als solche bemerkt werden würde. Albert hielt mich auf —

Was in meinen Umständen Geheimnis bleiben muß, das wird von mir kein Mensch erfahren; was ich entdecken kann, das können alle gute Menschen wissen —

So sagte er, und zog mich sanft auf meinen Siz zurück. Ich war in einer Spannung, die mich wenig antworten ließ.

Also Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit —

fuhr mein Vater fort —

Sie mögen traurige Schicksale gehabt haben, glaub' ich —

Ja wahrlich, die hab' ich gehabt — Traurige Schicksale können den Mann darnieder beugen — das ist wahr; sie können aus übrigens gar nicht ge=

meinen Menschen viel machen, das sie sonst nicht geworden wären; aus gemeinen, alles! Aber siehet es hier richtig aus und hier —

er zeigte auf Kopf und Herz —

so darf sich ihre Macht und ihr Druck — vorausgesezt, daß es wirklich Schicksale, unverschuldete, oder doch nicht mit Bewußtseyn verschuldete Ereignisse sind —: so darf sich ihre Macht, sag' ich, doch nicht auf die Grundsäze und das Innere, Wesentliche des Charakters erstrecken; und sie erstreckt sich auch dahin nicht. Also, junger Freund — vergebe mir es Gott und vergeben Sie mir es, wenn ich Ihnen unrecht thue: aber ich muß glauben, Sie haben Etwas auf dem Herzen, das nicht so ist, wie — wie es seyn sollte —!

Albert stuzte einige Augenblicke; ich vermochte kaum zu athmen, und so hell die Begierde, hier unterrichtet zu werden, in

mir brannte, so gern wäre ich doch weit von dieser Scene entfernt gewesen —

Nun denn —

fuhr Albert nach kurzem Schweigen mit männlicher Fassung, aber doch auch nicht ohne Wärme fort —

Mann, der mich gleichfalls so an sich ziehet, als sonst fast keiner — Das hat mich überrascht! Sie haben mein Herz in seinen verborgensten Windungen erschüttert — Ich danke Ihnen das! Es schmerzt: aber ich danke Ihnen dennoch! Von Thaten, die den Menschen entehren, bin ich frey und jederzeit frey gewesen. Aber es ist wahr — ach, daß es wahr ist! — es liegt mir etwas auf der Seele, das nicht so ist, wie es seyn sollte! Indeß, bey Gott, Sie handeln nicht rechtschaffen an mir, wenn Sie nach diesem Worte schlechter von mir denken, als vorher. Vielleicht die beste Handlung meines ganzen Lebens

macht mich jezt so unaussprechlich elend! — O, daß das so in der Welt ist! daß das so seyn darf — seyn kann —!

Armer Mann, das nagt also an Ihnen?

fiel mein Vater ein; Albert sprach fort:

Aber das gestehen, was ich so eben gestanden habe — das ist auch alles, was ich jezt hier thun kann! Jezt kann und darf ich nicht weiter mit Ihnen hierüber sprechen — Sie kennen mich noch viel zu wenig und müßten mich falsch beurtheilen. Ich bin es also dem, was mir über alles Aeußere gehet: meiner Ehre bey Verständigen und Rechtschaffnen schuldig, zu schweigen. Aendern sich die Umstände; erlauben diese mir — gebe Gott, daß das geschehe — erlauben diese mir die Zentnerlast von meinem Herzen wegzuwälzen: dann bin ich es selbst, der zuerst — zuerst, sage ich, in Ihr

Haus eilt und Ihnen sein Innres aufschließt. — Bin ich dann aber vielleicht unter der aufblühenden Menschheit in Nordamerika —

sezte er schmerzlich lächelnd hinzu —

Nun — geschriebene Worte sind auch Worte! Und komme ich etwa eher einige Ellen tief in unser aller Mutter Schoos: so braucht es ja gar keiner Erklärungen! Wer wird da an mich denken? Und wenn man meiner gedenkt, wer wird mehr denken wollen, als: Da ruhet auch ein Unglücklicher —? Mehr mag ich nicht!

Nein nein —

fiel mein Vater ein —

das sind unselige Träumereyen, womit Sie sich selbst zu Grunde richten. Sie müssen leben — lange und glücklich leben! Noch haben Sie nicht viel von Ihrem Tagewerk vollbracht —!

O der Zeit, wo ich noch von einem großen Tagewerk träumen und hoffen durfte, es zu erfüllen!

fuhr Albert fort —

Damals schoß jede Blüthe der Hoffnung in meiner Phantasie und in meinem weiten Herzen zum Lebensbaum auf! damals gewährte mir wünschen schon Genuß, jeder Tag war mir ein Fest der Einweihung zu meinem Beruf für die Menschheit — Jezt liegt das alles — alles vertrocknet und todt — —

Sein Ton ward hier fast gebrochen, er sahe mit feuchtem Auge auf einen Punkt, seine Gesichtsfarbe wechselte — er war unbeschreiblich rührend. Da stürzte ein Thränenstrom mir unvermuthet aus den Augen; ich entfernte mich schnell, um mich zu fassen und hörte nur noch im Gehen, daß er zu meinem Vater sprach:

Davon also nichts mehr!

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung der Prolegomenen zu einer Kritik der Ehe.

Ich eilte auf mein Zimmer, warf mich auf das Sopha, ließ meinen Thränen freyen Lauf, und konnte meiner lange nicht mächtig werden. Meine ganze Seele war von Einer schmerzlichen Empfindung eingenommen, die mein Herz zusammenpreßte, und die mein Bewußtseyn, wie den Lauf meines Bluts, zu hemmen schien. Endlich erwachte ich aus diesen dumpfen Gefühlen, wie aus einem Traume. Was muß dein Vater von dir denken — fiel mir ein. Du mußt dich überwinden und wieder zu ihm gehen. Ich trat verstohlen an das Fenster und sahe, daß die beyden Herrn im Garten auf und ab gingen, und in ruhigerm Gespräch waren. Etwas Obst, das ich auftragen wollte, sollte mir den Bewerb ge-

ben, wieder zu ihnen zu gehen. Aber ich zögerte noch eine lange Weile an meinem Fenster, und sahe, daß das Gespräch der Wandelnden zwar ruhig blieb, aber sehr ernsthaft wurde. Jezt sezten sie sich wieder in die Laube, und nun ging ich mit meinen Früchten hinunter.

Zu meiner Verwunderung hörte ich, daß sie von der Ehe redeten. Beyde sprachen mit so viel Interesse und mit so viel — für mich neuer Ansicht der Dinge, daß ich sehr bedauerte, den Anfang dieses Gesprächs nicht gehört zu haben. Ich zwang mich unbefangen zu erscheinen. Alberts Meynung über jenen Gegenstand drückte sich meinem Geiste zu tief ein, als daß ich nicht versuchen sollte, ihn selbst sprechen zu lassen. Das was ich etwa dazu sagte, ist zu unbeträchtlich, als daß ich es erwähnen sollte.

Glauben Sie nicht, mein würdiger Freund —

fuhr also Albert zu meinem Vater fort —

daß ich mir einbilde, ein verständiger Mann, der sich zu verheyrathen gedächte, dürfte unterlassen diese Fragen an sich zu thun, und diese Bedenklichkeiten zu erwägen. Aber dächte und empfände er, wie ich, so würden ihn noch ganz andere Fragen, noch ganz andere Bedenklichkeiten beunruhigen, als jene —

Und welche?

fragte mein Vater —

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der, der sich so verbinden will, keinen ernsthaften Gedanken daran fassen muß, bis er überzeugt ist: dein zukünftiges Weib liebt dich herzlich, du bist in ihren Augen ihr bester Gefährte durch dies Leben — sonst ist er, nach meiner Meynung, ein Schurke, oder ein Narr, oder beydes zusammen. Aber wenn er nun auch überzeugt seyn kann, jezt denkt, jezt empfindet sie so: wer steht ihm dafür, daß sie immer so denken, immer

so empfinden werde? Hat sie schon alle Männer gesehen, geprüft und mit ihm verglichen — alle Männer, die sie in Zukunft sehen und kennen lernen wird?

Rechnen Sie denn gar nichts auf die Rechtschaffenheit und Tugend des Weibes? Sogar nichts, auf die Macht der Gewohnheit, die sie an ihren Gatten bindet? Gar nichts — was unter die Hauptsachen gehört — auf ihre weiblichen und mütterlichen Verhältnisse, die ihre Zeit ausfüllen, ihre Empfindungen beschäftigen, ihr Herz einnehmen würden, so daß andere Eindrücke nur schwach und oberflächlich auf sie wirken, und also leicht durch den Gedanken an Pflicht und Tugend, auch bey dem übrigens nur schwachen und fast gemeinen Geschöpf — verwischt werden könnten?

Ich kann Ihnen da nichts entgegensezen, als die nur allzugemeine Erfahrung —

Haben Sie denn die Weiber, von denen Sie diese Erfahrungen gesammelt haben, als Mädchen gekannt? Wissen Sie denn, ob sie schon damals unter die Personen zu zählen waren, um die ein verständiger und rechtschaffner Mann sich bewirbt, und die die Eigenschaften haben, welche, wie Sie mir vorhin zugaben, die ersten seyn müssen, nach denen er sich umsieht: Natürlicher Verstand, ein gutes tugendliebendes Herz, wenigstens einige Bildung, und zum allerwenigsten keine Verbildung? Kennen Sie denn überall die Verhältnisse, unter denen man solche Jammer-Ehen zusammen brachte? die Verhältnisse von Seiten der Aeltern, von Seiten der Kinder, von Seiten des leidigen Standes, Vermögens u. s. w.?

Man sprach hierüber noch einige Zeit, Albert gab in etwas nach und schränkte seine Meynung ein wenig ein; dann aber warf er hin:

Wie nun aber, wenn die Ehe kinderlos bleibt? Wenn also der vorzüglichste, dauerndste Reiz derselben für Mann und Weib — und für das leztere besonders — so wie die süßeste Beschäftigung für das Herz und die Phantasie der Mutter wegfällt?

Ja, Freund, da weiß ich Ihnen im Allgemeinen nichts zu erwidern — besondere Dinge werden Sie mir nicht gelten lassen, da sie freylich nur hier und da zutreffen, und es also nur möglich ist, daß sie auch in diesem oder jenem einzelnen Falle zutreffen könnten. Kinderlose Ehe — ja, das ist wahr: diese ist Gelegenheit, oft schon Anfang zu vielfachem Unheil; und um diesem zu entgehen, gehört wahrlich schon eine höhere Tugend dazu — —

Eine höhere Tugend — die wir nicht besitzen! die man denn doch wenigstens nicht voraussezen darf! —

Da kann ich Ihnen nichts sagen, als daß — nicht immer, aber in den meisten

Fällen — nach meiner altväterischen, doch, wie ich glaube, wahren Vorstellung, solche Ehen Strafen der Natur sind für übel angewandte, ausschweifende Jugend; und daß der, der sich hierüber keinen Vorwurf zu machen hat, und der weiß, daß auch sein künftiges Weib dies nicht muß — diese nicht zu fürchten braucht.

Albert schien damit nicht ganz befriedigt, wendete aber nichts ein; sondern fuhr ohngefähr also fort:

Aber noch eins — Auch der Mann ist Mensch, ein mit Schwachheit und Sinnlichkeit begabtes Geschöpf: wie nun, wenn das Weib ihm und der Welt Kinder schenkt; wenn sie aber dabey — wie bey unsrer überfeinen, verzärtelnden Kultur immer gewöhnlicher zu werden anfängt, nicht nur Schönheit und Reiz — denn welcher nur einigermaßen rechtschaffne Mann würde unter diesen Umständen dies empfinden — sondern auch Ge-

sundheit, Lebhaftigkeit und Geist verliehrt? — Ich weiß wohl, was Sie mir von höherer männlicher Tugend einwenden werden; aber — machen Sie es mit dem Schicksal aus, nicht mit mir — ich glaube an keine! — Wenn nun der feurige, mit Geschäften beladne, von bürgerlichen Verhältnissen den Tag über gedrückte Mann am Abend in sein Haus eilt; Theilnahme, Erheiterung, Wiederherstellung seiner durch Arbeit getheilten ganzen Menschheit, Kraft und Lust zu neuen Arbeiten und Beschwerden bey seinem Weibe sucht; und ein mattes, klagendes, unvermögendes, sich nur mit Resignation und Schwäche hingebendes Geschöpf umarmt, das seine Gedanken nicht mehr fassen, seine Gefühle nicht mehr theilen, noch weniger erwidern, seine Liebesbezeigungen nur dulden kann? Wenn er mit gepreßtem Herzen sich wegwendet um die Thräne zu verber-

gen, und seine Kinder ruft, um sich an denen zu laben; und nun findet, daß die Mutter, der von ihren liebenswürdigen Eigenschaften nichts blieb, als ein weiches — nun überweiches, ermattetes Herz, an den Kleinen den Tag über das verdarb, was er am Morgen glaubte gut gemacht zu haben; ein Geschöpf, das darauf hinarbeitet, durch ihre Alles duldende Nachsicht den ernstern Vater als Tyrannen den blos sinnlichen, unverständigen Kleinen erscheinen zu lassen und auch ihr Herz von ihm abzuziehen; ein Geschöpf, das bey seinen verständigen und liebevollen Vorstellungen dagegen Ueberzeugung vorgiebt, Aenderung verspricht, vielleicht ändern will, und nur weinen, nicht ändern kann — — Wie dann, ach Freund, wie dann —?

Das ergriff das Innerste meiner Seele. Mit einem Strom von Thränen rief ich:

Ach Gott — was für unglückliche Geschöpfe sind wir nicht!

Und mein Vater rief heftig zugleich mit mir, zu Alberten:

Herr, einem Herzen so ohne Glauben hab' ich nichts darüber zu sagen! —

Ich stand auf, wollte mich entfernen: aber erschöpft sank ich zurück. Albert und mein Vater eilten zu mir —

Wie konnte ich mich auch von meinen Empfindungen so hinreißen lassen —! sagte der erstere. Mein Vater machte mich mit ziemlich sichtbarer Unzufriedenheit über Alberten auf die Menge unglücklicher Voraussezungen aufmerksam, die dieser bey seinen Behauptungen annähme; ich bemühete mich selbst meine Empfindungen zu unterdrücken und wenigstens ruhig zu scheinen: aber mein Herz war zu sehr zerrissen, ich vermochte es nicht. Man ließ mich nicht weggehen. Albert war in sichtbarer Verlegenheit, oder vielmehr Beklommenheit; er versuchte, indem wir im Garten auf und abgingen, allerley gleichgültige

Gespräche anzuknüpfen: aber es gelang ihm nicht, und ich war nicht mehr im Stande, dem für mich nun so furchtbaren Mann ins Gesicht zu sehen. Bald darauf ritt er fort. —

Sollte dies Gespräch so ganz ohne besondere Absicht angefangen — sollte es von Alberten in deiner Gegenwart ohne bestimmte Absicht gerade auf diese Punkte geleitet worden seyn —? sprach ich zu mir, als ich auf mein Zimmer kam —

Gewiß nicht! Und was hätte seine Absicht damit seyn können? Gewiß keine andere, als die er erreicht hat — Er kennet meine Empfindungen für ihn, und kann oder will nicht für mich leben: also sucht er mich selbst von dem Wunsche darnach abzuschrecken. — Ja, er hat seinen Zweck erreicht! Ich fühle es jezt deutlicher, wie wahr mein Vater sprach: Solche Menschen sind unglücklich und würden den unglücklich machen, der sich mit

ihnen genau verbände! — So lebe denn wohl, du erster, vielleicht für immer einziger Geliebter meiner Seele! Hab' ich doch so oft gehört, daß höchst selten die erste Liebe beglückt wird: ich will mich also an euch anschließen, ihr vielen meiner Schwestern, die mir gleich empfanden, mir gleich litten — und mich mit eurem Schicksal trösten. Ich will das vergessen lernen, was du, Albert, mir warest — Es wird mir schwer werden, dies Vergessen: aber es muß ja seyn! Schweig mein Herz und kämpfe: auch Thränen gehören zum Loos der Menschheit, und ich hab' ihrer noch so wenig vergossen! — Gott, der du die Regungen der Zärtlichkeit und Liebe in mein Herz pflanztest: hilf mir sie auch besiegen! Ich will deinen Führungen folgen: gieb, daß ich es gern und willig thue! Du weißt am besten, was mir gut ist: Du wirst es alles wohl machen ——

Was ich aber hierbey, nicht nur heute, sondern mehrere Tage hindurch litt: das kann

ich, das will ich nicht beschreiben, auch wenn ich es könnte. —

Eilftes Kapitel.

Ein neues Gesicht.

Einige Tage darauf sagte mir mein Vater früh mit vieler Heiterkeit:

Höre, mein Kind — richte dich darauf ein, wir werden diesen Mittag ein Paar Gäste bekommen. Ich dächte, du puztest dich auch selbst noch ein wenig heraus — doch, eigentliches Puzen meyn' ich nicht: aber nur hübsch — Du weißt ja das recht gut!

Das Lezte hatte er mir noch niemals gesagt; ich horchte hoch auf —

Recht gern, lieber Vater. Sind die Gäste so vornehm?

Das eben nicht: aber Leutchen, denen ich auch dadurch gern zeigen möchte,

daß ich sie schäze; Leutchen, die es zu Hause besser haben, als wir gewöhnlich. Ein alter Herr, der auf so etwas hält, ein junger, der es auch nicht ungern sehen wird —

Wollen Sie mir nicht sagen, wer —?

Ey, wer wird denn neugierig seyn! antwortete er lächelnd —

Ich muß noch ein Stündchen aufs Feld, dann will ich auch meinen Sonntagsrock anziehen. Den alten Pastor aus Heimberg habe ich mit dazu gebeten.

Kenne ich die fremden Leutchen schon?

Je nun — halb!

„Halb?" wie soll ich das verstehen?

Ey so frag' doch —! sagte er munter und ging fort. Ich fand das nun zwar ein wenig seltsam, zerbrach mir aber den Kopf nicht darüber und freuete mich der guten Laune meines Vaters. Meine häuslichen Angelegenheiten waren bald besorgt, und nun kleidete ich mich an, wie ich glaubte, daß mein Vater es wünschte. Er kam zurück,

Nun so ist's recht — so ist's hübsch; nicht geprunkt, aber so, wie es einer artigen Wirthin geziemt. Du bist doch ein gutes Mädchen —

So sagte er und küßte mich. Nun wurde es mir bedenklicher. Er zog sich wirklich, was er selten und sonst nicht gern that — recht festlich an. Ich ging ihm dabey zur Hand, und suchte alle Schleichwege auf, um meine Neugierde, die wirklich groß zu werden anfing, befriedigt zu sehen: aber er kam mir allemal auf halbem Wege entgegen und ich erfuhr nichts. Wir waren noch nicht lange mit seiner Toilette zu Stande, als ein Wagen in den Hof rollte. Wir sprangen hinaus. Mein Vater war wirklich lustig.

Willkommen bey uns Bauern —

rief er, ehe ich noch sehen konnte, wer in dem zugemachten Landauer Wagen war —

Guten Morgen im Grünen —

antwortete sogleich eine derbe, kräftige Baßstimme im Wagen; und nun stiegen aus: Ein alter Herr in dunkelblauem

Staatsrock mit schmalem Golde eingefaßt; Weste und Unterkleider von der nehmlichen Qualität. Das fröhliche Gesicht eines reisen Sechzigers lachte unter einer schneeweißen Perûque hervor und rief dem Bedienten, der ihm heraushelfen wollte, zu:

Gemach, Freund! Im Unterparlement ist's nicht so recht richtig!

Das Unterparlement war in Filzstiefeln. Sobald er fest stand auf dem Erdboden, fiel er meinem Vater um den Hals, und unterdessen stieg aus, zu meiner nicht geringen Verwunderung — die zerbrechliche Tante, die ich in Karlsbad kennen gelernt hatte, und ihr folgte mit einem Luftsprung Herr Karl Lange. Indem ich mich noch mit Matanten bekomplimentirte, rief der alte Herr:

Herr Kollega — ich bringe einen Mann mehr mit, als ich angesagt hatte; der junge Herr wollte nicht zu Hause bleiben — Je nu, lassen Sie's einmal gut seyn! — Aber, poz Velten, das ist ja wohl

die Mamsell Tochter? Willkommen, mein schönes Kind —

hier küßte er mich recht derb —

Ist ja ein recht liebes, scharmantes Wesen! Gesundheit auf den Wangen, Freundlichkeit in den Augen! Nun, wir werden uns schon näher kennen lernen, will's Gott! Müssen mir nur nichts übel nehmen; ich bin ein alter Knecht, der von dem heutgen Firlefanz nicht so viel versteht —

hier bließ er sich durch die Finger —

Aber ich meyn' es gut — wahrhaftig, ich meyn' es gut —

Ja gewiß, so ist mein lieber Vater. — fiel Karl ein —

Nunu, ich brauche sein Testimonium nicht, Herr Sohn; das liebe Kind wird mir schon selbst glauben! —

Unterdessen waren wir in den Saal gekommen. Ich gab Erfrischungen herum; Karl schien mir stiller und verlegner, als er sonst war. Sein Vater gefiel mir ungemein.

Ja —

fuhr der alte Herr zu meinem Vater fort, nachdem er meine Pfirschen, als „eine herrliche Gottesgabe,“ gelobt hatte —

Ich habe so lange einmal zu Ihnen heraus gewollt; der dort —

er wies auf Karln —

hat fleißig an mir genörgelt: aber es hat sich noch immer nicht wollen thun lassen. Als ich es Ihnen neulich in der Stadt versprach —

Also ist mein Vater bey ihm in der Stadt gewesen — dacht' ich —

da kam mir ein Paket Briefe von Hoowens aus Amsterdam drein, die sogleich beantwortet werden mußten: also wurde nichts draus. Aber wie ich Ihnen gestern mein Wort gegeben hatte —

Also noch einmal bey ihm gewesen —!

Da nahm ich mir's gleich vor, mich von nichts abhalten zu lassen. Jezt kann ich Ihnen auch Nachricht geben über das, was Sie neulich von mir wissen wollten. Gestern habe ich Briefe aus Pen-

sylvanien über London und Hamburg bekommen. Hören Sie — ich glaube, salva venia, der Henker geht los in Amerika *) —

Also in Amerikanischen Angelegenheiten! dacht' ich.

Der alte Herr zog meinen Vater in ein Fenster und sprach noch weiter zu ihm darüber fort — leise, doch immer noch stark genug, daß ein Horcher ihn vor der Thür hätte verstehen können. Unterdessen unterhielt mich die Tante mit ihren hysterischen Zufällen, und Karl suchte durch eingemischte scherzhafte Bemerkungen ihrem Wasser einige Würze zu geben: aber man merkte es ihm an, daß sein Wiz heute erzwungen, und er in einer ungewöhnlichen Unruhe war. Jezt kam auch der alte ehrliche Pfarrer, der mit der Tante, aus Gegengefällig-

*) Anmerkung.
Es fiel dies in die Zeit der ersten Unruhen in den seit dem freyen vereinigten Nordamerikanischen Provinzen, wohin mein Vater einige, Herr Lange viel Geschäfte machte.

keit, gegen die Geschichte ihrer Hektik, die äußerst vollständ'ge Schilderung seines alten Magenhüstens austauschte.

Ueber Tische wurde man, besonders durch die herzliche Lustigkeit des alten Lange, recht munter. Gegen das Ende der Mahlzeit brach er in ein sehr ausführliches Lob des Rheinweins meines Vaters aus; und wirklich hielt mein Vater, aus einer Art Liebhaberey darauf, die besten Sorten dieses Königs der deutschen Weine im Keller zu haben. Ich sahe meinen Vater an, er erwiederte den Blick, ich verstand ihn, er mich; ich ging also und holte für den alten Kenner eine Flasche alten, hehr gehaltenen Johannisberger, und schenkte dem frohen Gaste ein. Er sahe mich groß an, nahm schweigend das Glas, nippte — schüttelte bedeutungsvoll mit dem Kopfe; nippte wieder, machte eine ehrerbietige Miene — flüsterte die Tropfen mit einem Kennergesicht noch immer schweigend hinunter, und brach dann los:

Poz Wein und kein Ende! Kindchen,

so wahr ich Stephan Lange heiße, Sie verstehen die Nummer! Sie wissen, was einem alten Manne wohl thut! — Der Geyer, was müssen Sie einmal für eine brave Schwiegertochter werden — versteht sich, wenn Sie einen alten ehrlichen Knecht zum Schwiegervater bekommen! Nunu, Kindchen, brauchen nicht roth zu werden! Der liebe Gott will's so haben! er selber: — Kommen Sie her, Schäzchen — geben Sie mir noch einmal was in mein Gläschen!

Mein Vater wollte ihm einschenken, er ließ es nicht zu —

Nein, nein, Herr Kollega! lassen Sie mich nur: das liebe Kind thut's gern — nicht wahr? Nun, alle müssen mittrinken —

Ich schenkte Reihe herum aus dem Mutterfläschchen ein —

Auf das Wohl dessen, der Sie einmal Gattin, und dessen, der Sie einmal Schwiegertochter nennen kann! — Wie? was? wo haben Sie denn Ihr Glas?

Ey das wär' mir schön, wenn Sie die Gesundheit im Stiche lassen wollten! Her damit! So —!

Er schenkte mir ein und fuhr mit einem Gemisch von Lustigkeit und Rührung fort:

Also: Auf das Wohl Ihres künftigen Gatten und Schwiegervaters!

Alles wiederholte:

Er soll leben, Er soll leben!

Er stieß mit mir an, daß es durch den ganzen Saal klirrte. Ich weiß nicht, welche Rührung mich ergriff: meine Augen wurden naß. Er bemerkte es, und augenblicklich traten auch in seine Augen Thränen —

Gott lasse es Ihnen immer wohl gehen, mein zartes, liebstes Kind!

sagte er und küßte mich — jezt mit aller ihm möglichen Delikatesse. Wir mußten auf einmal das ganze Gesellschaftchen angesteckt haben: alle schwiegen und sahen auf ihre Teller. Er war am ersten wieder in seiner Laune. Nach einer Pause fing er im vorigen Tone wieder an:

Herr Pfarr — war's nicht der weise Sa-

lomo, welcher sagte: Was ist ein Leben, da kein Wein ist?

Allerdings, mein sehr werther Herr Commerzienrath —

Na, so ist er's auch, der gesagt hat: Wie die Perle in feinem Golde, also zieret ein Gesang das Mahl —! Dort stehet ja ein Klavier, oder was für ein Dings es ist — —

mein Pianoforte stand im Saale —

Kindchen, Sie spielen doch wohl? Lassen Sie uns 'was hören! Aber 'was Lustigs — nicht wahr? Sie singen doch auch eins dazu? Recht! denn von dem Andern versteh' ich nichts. He Karl — Du sagst ja kein Mükschen? Er hat auch eine passable Stimme! Karl, hörst du denn gar nicht? Du giebst denn dein Tönchen auch dazu, meyn' ich —

Ich öffnete das Instrument und spielte Klaudius Rheinweinlied: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher — Es war damals noch neu und Vater Langen unbekannt. Ich und Karl wechselten

mit den Versen ab und wiederholten bey einem jeden die lezten Zeilen mit einander. Er hörte sehr aufmerksam zu. Der lezte Vers:

So trinkt ihn denn, und laßt uns allewege
Uns freun und fröhlich seyn;
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein! —

rührte ihn sehr. Er ergriff meines Vaters Hand —

Das ist schön —

rief er —

das ist wahrhaftig schön! Glücklich ist der, der beydes mit einander verbinden kann — nicht wahr, Herr Kollega? selbst trinken und Traurige mittrinken lassen; selbst fröhlich seyn und Andere fröhlich machen! —

fuhr er fort —

Gott hat uns heute einen frohen Tag gegeben: laßt uns ihm dafür danken!

Unser stilles Tischgebet war hier gewiß nicht Ceremoniel —

Und nun, dächt' ich, wandelten wir noch ein Stündchen im Garten herum: dann wollen wir nach Hause. Kommen Sie, Herr Kollega, ich habe mancherley für Sie allein auf dem Herzen und heute ist mir die Zunge einmal gelös't —!

Zwölftes Kapitel.

Man rückt von allen Seiten näher an. Fortsezung der Eheprolegomenen.

Er ging mit meinem Vater; der Pfarrer nahm die Tante und schlug mit ihr einen andern Weg ein. Ich ließ abtragen und Karl blieb bey mir. Er kramte unter den Noten und war, wie ich sahe, um den Anfang eines Gesprächs verlegen, was er sonst nie war. Jezt war ich mit meinen kleinen Geschäften zu Stande, aber mein

Herz war voll Angst. Das sahe ich nun wohl, daß diese ganze erneuerte Freundschaft nicht ohne Absicht sey, und der biedre alte Mann hatte mich auch deutlich genug merken lassen, daß man sie mit Absicht auf mich erneuert habe. Daß mein Vater diese Absichten sehr begünstige, fiel in die Augen. Ich schäzte Karln von Herzensgrund: aber himmelweit schienen mir die Empfindungen, die ich für ihn hegte, von denen verschieden, die Albert in mir geweckt hatte. Dort eine brennende Rose, hier ein gutmüthiges Vergißmeinnicht! Dort Sonnen- hier Sternenlicht! Dort hoher Frühling, hier freundlicher Herbsttag — Ich rechnete nicht mehr auf Alberten, besonders da ich auch heute sahe, daß ich mich in allen meinen Hoffnungen, in Ansehung einer nähern Erklärung zwischen ihm und meinem Vater getäuscht hatte: aber ich glaubte stark und deutlich zu empfinden, daß ich mit keinem Andern wahrhaftig glücklich seyn würde. Ich sahe die Mißverhältnisse, in die ich mich bey mei-

nem Vater, bey dem guten Alten, bey dem redlichen Karl bringen würde: aber — dein Glück solltest du dem Schicksal aufopfern: das willst du, dachte ich; aber dein Unglück kann es nicht verlangen: diesem willst du vorbauen und entgegen arbeiten, mag es auch Kampf, mag es auch Thränen kosten. Was könnte Karln an einem getheilten Herzen liegen? machte ich mich nicht des strafbarsten Undanks, der schändlichsten Betrügerey gegen ihn schuldig? verdient der gute brave Karl nicht ein Weib, das einzig und mit ganzer Seele an ihm hängt? Und auch er täuscht sich gewiß selbst. Es mag seyn, daß er nicht ganz gleichgültig gegen mich ist: aber Liebe — nein, Liebe ist das nicht! O wie ganz anders strahlte sie aus Alberten! wie erhob sie sein ganzes Wesen — —

Hier bemerkte ich erst, daß ich sinnend in dem einen, Karl eben so in dem andern Fenster stand. Ich erschrak und wollte den Uebelstand wieder gut machen —

Wollen wir nicht auch in den Garten, Herr Lange?

fing ich an —

Wenn Sie es wünschen —

antwortete er etwas niedergeschlagen. Es that mir sehr wehe scheinen zu müssen, als verstünde ich ihn nicht —

Ey ich —! Damit Sie keine lange Weile haben!

sagte ich und zwang mich munter zu scheinen —

Lange Weile bey Ihnen?

O, mein schöner Herr, ich fürchte beynahe, Sie haben sie schon: denn wenn die Leute Komplimente machen, so ist es damit nicht richtig!

Amalie —

fuhr er niedergeschlagen fort und faßte meine Hand —

Sie scherzen, und ich bin sehr traurig —

Das müssen Sie nicht seyn! Hat nicht die Freude so guter Menschen, als unsre

Våter sind, auch für Sie etwas Anstek-
kendes?

Allerdings!

sagte er ein wenig unzufrieden.

Allerdings! — Wenn es Ihnen gefällig ist, gehen wir in den Garten.

Er nahm meinen Arm, an der Gartenthür blieb er stehen, sahe mir traurig ins Gesicht, und begann nochmals:

Daß ich Ihnen so ganz gleichgültig bin —!

Das war eine kleine Ungerechtigkeit gegen mich! Sie müssen selbst bemerken, wie ich Sie schäze von ganzem Herzen, das keine Falschheit kennt —

Darf ich das wirklich glauben? O Dank! herzlichen Dank! So lassen Sie mich auch aufrichtig Ihnen gestehen, daß ich — —

Sie meynen es gewiß auch sehr gut mit mir —

fiel ich schnell ein —

davon bin ich ganz fest überzeugt — Und so bleiben wir immer herzliche, treue

Freunde. Nicht wahr? Ja, lassen Sie uns das immer bleiben! Versprechen Sie es mir!

Er küßte meine Hand und wendete schweigend das Gesicht ab. Ich war gerührt und wollte das Gespräch ableiten:

Was für einen vortrefflichen Vater haben Sie nicht —!

Wirklich? Hat er Ihnen gefallen?

Dies sagte er zwar noch mit einiger Unzufriedenheit gegen mich; da er aber fortfuhr über seinen Vater und zum Lobe seines richtigen Verstandes und redlichen Herzens zu sprechen, wurde er wieder offener und heiterer. Diese kindliche Lobrede machte Karln mir um vieles theurer. Er beschloß:

Auch Sie haben ihm gewiß ganz außerordentlich gefallen. Ich habe ihn noch nie so munter um ein junges Frauenzimmer gesehen, mit dem er nicht sehr genau bekannt war. Er gehet vielleicht mit seinen Meynungen ein wenig zu schnell heraus: aber das

werden Sie ihm, bey seiner rechtlichen Geradheit, nicht übel nehmen — Ach, wenn doch jedermann so mit seinen Meynungen herausginge!

Sobald das lezte Wort dieser ganz unbefangenen Rede heraus war, fühlte ich, daß sie anders genommen werden könnte, als ich es wünschte, erröthete, und wollte mich näher erklären. Aber er fiel sogleich ein:

Ja, wenn man das dürfte — wenn man das überall dürfte —! Beste Amalie: was sagen Sie zu seiner gewiß so gutmüthig ausgebrachten Gesundheit?

Ich war verlegen und wußte mich kaum schnell genug zu fassen.

Sie war mir in doppelter Rücksicht recht erfreulich —

Wirklich? war sie das?

Einmal, weil sie zeigte, daß er vergnügt war; und dann, weil ich daraus sahe, daß er es gut mit mir meynt —

Da kam unser Dienstmädchen und riß mich

aus meiner Verlegenheit mit der Frage: wo sie den Kaffe hinbringen sollte?

In die Laube —

antwortete ich, nahm nun Karls Arm und wanderte gleichfalls mit ihm hinaus.

Die beyden alten Herren hatten schon in der Laube Plaz genommen, und die Tante schien absichtlich den Pfarrer bey unsern Obstbäumen aufzuhalten.

Recht so, Herr Kollega —

hörte ich Vater Langen, indem wir auf die Laube zugingen, noch zu meinem Vater sprechen —

Nichts davon, was nur den Schein einer Ueberredung hätte! Man stellt vor; so thut man das Seine, und überläßt das Andere Gott!

Hier kamen wir zur Laube —

Soll's seyn, so wird's auch werden! Mit dem Uebrigen bleibt's auf jeden Fall bey der Abrede! — Nun, Kinderchen, wo habt denn ihr gesteckt? —

Das Gespräch wurde nun allgemein. Daß es bisher sehr interessant gewesen wär, sahe

ich meinem Vater an — und dies ängstigte mich nicht wenig. Nach dem Kaffe ließ der alte Lange, ohngeachtet unsrer Bitte länger zu bleiben, anspannen.

Laßt mich bey meiner alten Weise — sagte er —

Ich bin nun einmal so eine Art von Mann nach der Uhr — in Vergnügen und Arbeit. Ich wär' Euch auch nicht einen Bazen mehr nüze: denn jezt muß die Berliner Post angekommen seyn und nun hab' ich schon den Kopf voll Briefe, die sie etwa mitgebracht haben könnte!

Bey dem Abschiede sagte mir der gute alte Mann:

Nun, leben Sie wohl, mein Kind! Behalten Sie uns auch ein Bischen lieb — wollen Sie das? Schön! Wir werden uns schon bald einmal wiedersehen — nicht wahr? — Nun marsch hinein, Herr Sohn! Adieu allerseits! Baldigs Wiedersehn! —

So fuhr der Wagen fort.

Das ist doch ein ganz vortrefflicher, ein

ächt-christlichfroher, menschenfreundlicher Mann —

fing der alte Pastor an, der noch ein Stündchen bey uns blieb —

Ein wahrer Nathanael, in dem kein Falsch ist —!

Und wir alle stimmten von Herzen in dies Lob ein. Als der Pastor fort war, nahm mich mein Vater bey der Hand —

Nun, Amalie, — aufrichtig! Wie gefiel Dir unser heutger Besuch?

Wohl, recht sehr wohl lieber Vater!

Das freuet mich. Hattest du den alten Lange noch niemals gesehen?

Nein, noch niemals!

Freylich, er kömmt wenig aus, und wäre gewiß auch zu uns nicht gekommen, ohngeachtet wir seit vielen Jahren gute Bekannte sind — wenn er nicht seine besondern Absichten gehabt hätte. Liebes Kind, es kann wohl nicht fehlen, auch du wirst die Hauptabsicht seines Besuchs errathen haben —

Ich kann — vielleicht — vermuthen — —

Kurz und gut: Du bist seine Hauptabsicht. Dich hat er wollen persönlich kennen lernen. Der gute Mann wünscht nichts mehr, als seinen Sohn glücklich verheyrathet zu sehen. Er hat das Zutrauen zu dir, du würdest seinen Karl glücklich machen; Karl hat dich lieb — ich glaube, wenn dein Herz mit einstimmt, so ist das ein Weg zu deinem wahren Glück. Ueberlege dir das nun selbst reiflich. Zwinge dich nicht zu einer Sprödigkeit, zu einem Prüdethun, das manche Thörin Heroismus, oder ich weiß nicht wie — nennt. Ich kenne nichts Alberners, als die verschrobenen Geschöpfe von siebzehn, achtzehn Jahren, die Ansprüche machen — sie wissen selbst nicht recht, auf was; die eine kalte Zurückgezogenheit, oder ein verachtendes, für vornehm, für groß und imposant gehaltenes Hochherfahren gegen Männer affektiren, oder sich wirk=

lich angebildet haben. Du wirst das besonders an den Töchtern der Familien finden, wo Geld die einzige Losung ist, und man sich selbst fleißig vorhält, man habe dieses Ein und Alles im Seckel. Auch kann man alle Tage bemerken, daß gemeiniglich die Mädchen, die im siebzehnten, achtzehnten Jahre so prüde waren, oder so oben aus wollten, im drey- oder vier und zwanzigsten allzugefällig werden: aber mit schlechtem Erfolg. Dort verachtete man sie, selbst wenn man ihnen den Hof machte; hier verlacht man sie, selbst wenn man von ihren Schwächen Vortheile ziehet. Doch das ist nichts weniger, als gute Gesellschaft, was ich dir hier vorführe. Ich wollte nur sagen: Es ist Schuldigkeit für jedes Mädchen, die ernsthafte Aufmerksamkeit, die ihr ein junger Mann schenkt — auch wenn sie nichts für ihn fühlt — mit Achtung; seine nähere Bemühung um sie, mit Dankbarkeit aufzunehmen. Und spricht ihr Herz für ihn; kennet sie

seine Gesinnungen, seinen Charakter, als rechtschaffen; begünstigen wohl gar auch die äußern Verhältnisse ihre gegenseitigen Wünsche: so ist affektirte Sprödigkeit und pretiöses Wesen die größte Albernheit von der Welt. Erinnere dich nun noch daran, liebe Tochter, daß ich nie reich gewesen bin und daß ich seit einiger Zeit überdies großen Verlust erlitten habe. Ich bin ein Kaufmann — also ein Mann, der vielleicht sich bald wieder aufhelfen, vielleicht aber auch sich bald nicht mehr unter Wohlhabende zählen kann. Bedenke, daß der Männer, die einem armen Mädchen ihre Hand bieten können und wollen, immer weniger; der, die sich durch das Vermögen ihrer Weiber in die Höhe bringen oder retten wollen — immer mehr werden. — Unverheyrathet zu bleiben sey für ein Frauenzimmer nun eben kein Uebel, sagst du? Ich kann mir denken, daß es so manchem jungen Mädchen sogar als ein Uebel erscheint, seinen freyen

Willen und seine zartern Gefühle Einem Gegenstande zuzuwenden, und zwar gezwungen durch die Geseze der bürgerlichen Ordnung, der Religion und des Wohlstandes. Ich kann mir das denken, und es ist fern von mir, wie gewöhnlich, mit dem Schulstabe drein zu schlagen; vielmehr entschuldige ich es sehr gern. Es ist ja ganz natürlich, daß ein junges Geschöpf einen geheimen Schauder empfindet vor einem Stande, wo es seinen ungebundnen Willen, die freye Richtung seiner Neigung — also das Schmeichelndste und Angenehmste seines Mädchenstandes, aufopfern und dafür sich so manche schwere Pflicht auflegen soll. Sie ist ganz natürlich und vollkommen zu entschuldigen, diese Scheu, sag' ich, bey einem jungen Geschöpf, das nur an das denkt, was es bey dieser Veränderung des Standes darbringt, nicht an das, was es dabey empfängt. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, das Recht aufzugeben,

sein Wohlwollen, seine Liebe frey und unverholen gegen die zu äußern, die ihm am besten gefallen, ohne durch Rücksichten auf einen Mann daran gehindert zu werden, der dadurch beleidigt und gekränkt werden würde, weil er ausschließende Ansprüche auf solche Aeußerungen des Herzens macht und zu machen berechtigt ist: aber ich denke, es ist noch weit weniger eine Kleinigkeit, mit fester Zuversicht, mit süßer Ruhe sich sagen zu können: mein ist dieser achtungswürdige, dieser geliebte Mann, mir widmet er sein ganzes Leben, ist mein treuer Gefährte durch angenehme und rauhe Wege des Lebens, seine bessere Einsicht wird die meinige, seine Fassung bey Leiden die meinige; er wird mich nicht verlassen, wenn auch die alles verheerende Zeit die Blüthen meiner Jugend abstreift und diese Reize schwinden; er wird mich theilnehmend trösten, wenn Kummer mich drückt, wird einst nach meinem Tode an meinem Grabe weinen

und dort in meine Umarmung zurückkehren. — Aber laß uns deine Behauptung auch noch von andern Seiten beleuchten. Es ist eben kein Uebel für ein Frauenzimmer unverheyrathet zu bleiben? Ich will dich nicht daran erinnern, welche Ideen die gemeine Meynung mit dem Titel: alte Jungfer, verbindet. Es kann viel Rohes und Ungerechtes in den Aussprüchen der gemeinen Meynung liegen, und liegt hier gewiß darin: aber viel Wahres ebenfalls. Du hast noch nicht lange genug gelebt, um bemerken zu können, wie sich der ganze Charakter so vieler, vielleicht der meisten Mädchen ins Ueble umsezt, wenn sie unverheyrathet sich den Jahren nähern, wo man sie unter jene Rubrik bringt. Darauf mag wohl der Grund jener gemeinen Meynung beruhen —

Aber diese Verschlimmerung an mir zu verhüten stehet ja doch in meiner Gewalt —

Allerdings! —

Und wird so das gemeine Urtheil an mir grundlos, dann kann ich es verachten, und mich darüber hinaussezen —

Das kannst du — obschon es wahrhaftig kein so Leichtes ist, um solch „sich darüber hinaussezen", als du glaubst; obschon es fast unmöglich ist, ohne von anderer Seite wieder zu verliehren und mit vielfachem geheimem Verdruß zu kämpfen —

Das kann ich doch kaum glauben, lieber Vater —

Weil du die Menschen und die Macht der äußern Eindrücke über sie nicht kennest. Sieh, mein Kind; es ist recht und auch leicht, die gemeine Meynung zu verachten, wenn sie ganz grundlos ist; aber wo sie das nicht ist, ist es nicht recht, und noch weniger leicht — denn sie hat dann eine Stimme für sich auch in unserm Innern. So ist es hier. Einen Punkt zur Vertheidigung jener gemeinen Meynung — unter den gehöri=

gen Einschränkungen, versteht sich! — habe ich dir schon angeführt; nimm noch folgende dazu. Es bleibt doch ewig wahr, das Mädchen, das seinen Beruf als Gattin und Mutter nicht erfüllt, verfehlt den Hauptzweck seiner Bestimmung als Weib und für dieses Erdenleben; ja, entbehrt dabey auch eins der vorzüglichsten Hülfsmittel seiner Bildung für seine ganze Existenz.

Aber, mein Vater, wenn ich daran nicht Schuld bin?

Das ist es, was ich will. Die, doch immer wenigen abgerechnet, denen die Natur die Erfüllung jenes Berufs, durch Kränklichkeit und dgl. unmöglich, oder doch sehr gefährlich macht; so sind, meines Erachtens, bey weitem die meisten Mädchen selbst daran Schuld, wenn sie jenen Beruf verfehlen — sey es nun, durch jenes pretiöse, hochherfahrende Betragen in den Jahren fliehender Jugend; oder durch Erhebung über ihren Stand,

durch Verschwendung, durch ungezügelte Liebe zum Schimmer und zu Lustbarkeiten, so daß ein Mann ihres Standes und mit mäßigen Vermögensumständen sich nicht an sie wagt; oder durch Mangel an Bildung, um sich länger interessant zu erhalten, als der kurze Flor der Schönheit dauert; oder durch Verlezung ihres guten Rufs — kurz, durch Unbesonnenheit oder Schlechtheit. — Und jezt nur noch ein einziges Wort gegen deine vorige Behauptung! Weißt du wohl, daß nicht nur die gemeine Gesellschaft, sondern, daß auch unsre Staatsverfassung, unsre Geseze, das unverheyrathete Frauenzimmer, und wenn es durch Verstand und Bildung weit über den meisten Männern stünde, als unmündig, als unselbstständig — ich möchte fast sagen, nur als einen halben Menschen betrachten und behandeln? Und kannst du dir nicht denken, welche Menge nicht nur unangenehmer, sondern wirklich nachtheiliger und kränkender

Verhältnisse für so manches wackere Weib daraus entstehen müssen?

Das ist ja aber höchst ungerecht, tyrannisch, abscheulich —

Dem kann ich nicht widersprechen; aber können wir es ändern? —

Wir sprachen darüber noch lange, und mein Vater sezte mir diesen Rückstand der Barbarey in unsern Sitten und Verfassungen weiter auseinander. Dann fuhr er fort:

Mit dem allem will ich nun aber nicht gesagt haben, daß ein verständiges Mädchen — also auch, daß du jeden Vorschlag sogleich mit beyden Händen ergreifen solltest. Nein, Amalie — um alles in der Welt, übereile dich nicht: denn das ist ein Schritt, der nicht zurück gethan werden kann. Bedenke, was das heißt, sich auf Lebenszeit mit Jemand verbinden! Was ich dir neulich im Allgemeinen sagte, wiederhole ich jezt bey diesem besondern Falle: nimm deine

Vernunft, nimm dein Herz, nimm Gott zu Rathe! Fern sey es von mir, dich zu überreden, oder wohl gar zu zwingen: denn nicht mich, sondern dich will Karl heyrathen; du mußt mit ihm leben. Wir wollen dich auch nicht übereilen. Was ich mit dir gesprochen habe, mußtest du jezt wissen; nun aber lasse ich mich ganzer acht Tage, und wenn du es willst, noch länger — in kein Gespräch hierüber mit dir ein. Bist du aber mit deinem Nachdenken und mit deinen Empfindungen auf einen festen Punkt gekommen: so komm und sage mir deine Meynung aufrichtig — ganz aufrichtig. Nur dein Wohl, das weiß Gott, liegt mir am Herzen. Ich fühle es, ich habe mein Tagewerk bald vollbracht. Die Jahre nehmen zu und die Kräfte ab — sehr ab, meine Tochter! Was kann ich also mehr wünschen, als mein einziges geliebtes Kind glücklich versorgt zu sehen? Ist dies — nun so kann ich meine Rechnung ruhig ma-

chen und mir mein Sterbekissen zurecht legen —

Mit nassen Augen ging er weg.

Dreyzehntes Kapitel.

Deliberationen und ein Unglücksbote.

Daß ich nun die nächsten Tage Kopf und Herz voll Unruhe, voll Sorgen, voll Kummer hatte: das wird man mir wohl ohne Betheuerung glauben. Ich wendete jede Stunde meiner Einsamkeit zum Nachdenken über diese meine Angelegenheiten an und suchte auf einen festen Punkt zu kommen: aber immer durchkreuzten sich meine Gedanken, immer waren meine geheimen Wünsche und meine Ueberlegungen im Widerstreit; ich schwankte von einem Vorsaz zum andern. Albert ließ sich nach jenem Besuche nicht wieder sehen. Einigemale nahm ich mir vor, unter irgend einem Vor=

wande an ihn zu schreiben und ihn etwas von meinen Verhältnissen vermuthen zu lassen; aber die Sittsamkeit machte, daß mir die Feder entsank. Ein andermal wollte ich an Karln schreiben, ihm mein ganzes Herz aufschließen: aber mein Verstand sagte mir — das heißt ihn mit einemmal von dir stoßen, und ich zerriß das Blatt. Ich schlich einigemal ängstlich in das Birkenwäldchen: aber ich war und blieb allein. Jezt mußte ich mir selbst eingestehen, daß ich den Gründen meines Vaters nichts entgegensezen konnte, als unbestimmte, dunkle Gefühle: da schwankte die Schaale. Dann erinnerte ich mich an die Wünsche meines guten Vaters, des redlichen alten Lange, des braven Karls: da sank Karls Schaale. Nun überfiel es mich, daß ich ihn aber hinterginge; daß ich — auch wenn es mir gelänge, mich zu überwinden — doch ihm das nicht ganz seyn würde, was er mit Recht verlangen könnte: da stieg seine Schaale wieder empor.

Es waren acht traurige beklemmte Tage! —

Ach daß du deinen rechtschaffnen Vater nicht vom Anfange zu deinem Vertrauten machtest —

klagte ich dann mich an —

Seine Klugheit, Seine Liebe würde dich, würde die Umstände so geleitet haben, daß du alles dieses Kummers überhoben geblieben wärest! —. Wohlan! noch ist es Zeit: Du willst dein Unrecht noch wieder gut machen, so weit es sich gut machen läßt! Seinem Rathe, Seiner Leitung willst du dich überlassen. Mag er dich dein Unrecht fühlen lassen: Du hast es verdient — aber verlassen, verschmähen wird er dich nicht! —

Aber du wirst ihm Kummer dadurch machen —!

wendete ich mir ein —

Würdest du das weniger, wenn er hernach sähe, du wärest und machtest deinen Gatten nicht glücklich —? —

Zu diesem festen Vorsaz, mich nun wenigstens meinem Vater zu entdecken, hatte ich es etwa den sechsten Tag gebracht. Erst wollte ich sogleich zu ihm: aber ich verzog doch und wendete die noch übrigen zwey Tage dazu an, mich darin zu befestigen. Auch verhinderte mich noch ein Umstand, sogleich zu ihm zu eilen.

Eines Tages kam nämlich unser Buchhalter aus der Stadt, ganz zu ungewöhnlicher Zeit, sehr eilig zu uns. Auf seinem Gesicht war Verlegenheit und Angst. Er müsse sogleich meinen Vater allein, ganz allein sprechen — rief er mir zu. Ich erschrak, wollte ihn abhalten, versprach, meinen Vater vorzubereiten, wenn er etwas Unangenehmes erfahren müsse — ich sahe, daß ihn eine Trauerpost erwartete: aber der alte sehr wunderliche Mann ließ sich nicht halten, gab mir auf meine Fragen keine bestimmte Antwort und eilte zu meinem Vater ins Kabinet. Sie blieben einige Stunden allein; dann kamen sie mit einander heraus — beyde äußerst niedergeschla-

gen. So still zwar, aber sehr betrübt blieb mein Vater von dieser Stunde an. Alles mein Forschen und Fragen nach der Ursache seiner Veränderung war vergebens.

Jezt ist es noch nicht für dich, meine Tochter! Ich fürchte, du mußt es nur allzuzeitig noch erfahren —

Das war alles, was ich von ihm zur Antwort erhielt.

Ach, bricht denn alles Unglück auf einmal über euer sonst so glückliches Haus herein? Soll denn den edeln Mann auf einmal so vielerley Kummer niederschlagen?

So seufzete ich und weinte die halbe Nacht hindurch.

Vierzehntes Kapitel.

Die Entdeckung.

Mit dieser Nacht war die bestimmte Bedenkzeit verflossen. Mein gefaßter Endschluß stand fest in mir: aber mit Zittern und Zagen sahe ich die Morgensonne in mein Fenster blicken.

Heute kann also das Schicksal deines ganzen Lebens entschieden werden — Das erklang schrecklich in meinem Innern. Ich ging hinunter in den Saal, um meinen Vater zu treffen, wenn er etwa den Morgen im Garten zubringen wollte, und die erste Gelegenheit ihn allein zu sprechen zu benuzen. Noch kam er nicht. Ich sezte mich an das Pianoforte: aber es gelang mir nicht, mich ruhiger zu spielen. Da fiel mir Gellerts vortreffliches Lied ein:

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath,
Will ich mein Glücke bauen ꝛc.

Ich spielte es nach der sanft rührenden Bachischen Melodie und sang mit gedämpfter Stimme. Der Vers:

Gott kennet, was mein Herz begehrt,
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh' ich's bat, gewährt,
Wenn's seine Weisheit litte!
Er sorgt für mich stets väterlich:
Nicht was ich mir ersehe,
Sein Wille der geschehe! —

dieser Vers erhob mein Herz zur Dahingebung in den göttlichen Willen; und bey den Worten:

All dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen —

fingen meine Thränen an sanft zu fließen. Jezt hatte ich geendigt, da hörte ich hinter mir:

Guten Morgen, mein liebes frommes Kind —

Ich erschrak und sahe meinen Vater dicht hinter mir stehen.

Ich habe dir schon ein feines Veilchen zugehört —

fuhr er fort —

aber ich wollte dich nicht stören. So ist's recht, meine Amalie! Ein Herz, das sich gern zu Gott erhebt, das Seine redlich schafft und dann seine Sachen ihm anheim stellt — das kann nicht unglücklich werden.

Ich fiel ihm gerührt um den Hals; mein Gewissen rief mir zu: Diesen Vater hast du beleidigt und willst du eben jezt kränken —!

Laß uns in die Laube gehen —

begann er wieder —

Es ist ein herrlicher Morgen! —

Wir gingen und meine Kniee zitterten.

Nun sind die acht Tage um —

fing er jezt an —

die ich dir als Bedenkzeit vorschlug. Willst du längere Zeit, so sag' es mir; oder denkst du mit mir über deine Angelegenheit zu sprechen?

Ja, mein Vater, ich wünschte das. Ich habe nach meinen Kräften alles erwogen, ich glaube nicht, daß ich auf ein anderes Resultat kommen kann, als das ist, das ich Ihnen jezt gern mittheilen möchte.

Gut, mein Kind! Sprich also — nur ganz offenherzig: denn diese Stunde kann viel entscheiden, und ich verlasse mich ganz auf deine Worte.

Das können Sie auch, liebster Vater! Ich betrachte den Vorzug, den mir Karl schenkt, gewiß mit aller der Achtung und Dankbarkeit, die Sie mir neulich empfahlen. Ich gestehe es gern zu, daß Karl tausend weit vorzüglichere Mädchen finden würde, die sich glücklich schäzten, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen. Auch glaube ich ganz gewiß, daß ein rechtschaffnes Weib unter den rechten Umständen mit Karln gewiß ein sehr glückliches, beneidenswerthes Leben führen

kann — — Aber, liebster Vater — was werden Sie dazu sagen —?

fuhr ich schüchterner fort —

Ich empfinde bey diesem schmeichelhaften Antrage doch nicht die Freude, die ich wohl dabey empfinden sollte —

Dazu sage ich noch gar nichts —

antwortete er ernsthaft —

Ich muß erst hören, erfahren, woher das kömmt! Du bist noch sehr jung; es kann das bloße Furchtsamkeit und Schüchternheit vor einer so gänzlichen Veränderung deines Lebens seyn; es könnte auch andere Ursachen haben — — Sage mir erst: Du hast doch nichts gefunden, was dir an Karln zuwider seyn würde, wenn du, als seine Gattin, stets in vertrautem Umgang mit ihm leben solltest?

Nein, nein —

Uebereile dich nicht! Ich will sagen: Du hältst ihn doch für einen rechtschaffnen, verständigen, und sattsam gebildeten Mann, der besonders auch frey ist von den Fehlern, die, auch bey viel Ver-

stand und Rechtschaffenheit, doch oft sehr unglückliche Ehen machen — ich meyne, von den Fehlern übertriebenen Starrsinns auf gleichgültigen Meynungen, von Rechthaberey, von störrigem Eigensinn, Despotismus u. dergl?

Gewiß ist das ganz fern von seinem Charakter!

Du weißt doch auch, daß er ein ordentlicher Hausvater seyn würde, ohne geizig zu seyn; ein munterer, feiner, unterhaltender Mann, ohne weibisch oder fad zu seyn?

Das alles gestehe ich ihm mit voller Ueberzeugung zu.

Du hast doch nichts gegen seine Person, gegen seine Sitten, gegen sein Benehmen, besonders in Absicht auf Frauenzimmer?

Nicht das mindeste —

Uebereile dich nicht! Man kann gar vieles der Art gegen eine Person haben, ohne daß man bestimmt anzugeben ver=

möchte, worin es bestehe, und ohne daß ein Anderer es so fände!

Nein, nein, das ist wirklich hier nicht im geringsten der Fall —

Du zweifelst doch nicht daran, daß er dich aufrichtig liebt?

Ach, mein Vater — —

Sage mir alles, meine Tochter!

Ich m u ß ganz aufrichtig seyn — Ja, daran zweifle ich!

Hm —! Liebe Amalie, du verlangst doch nicht, daß er wie ein liebesieches Weib um dich her winseln, oder wie der Held eines Ritterromans vor dir wüthen soll? Ich glaubte dich durch deine Erziehung vor solchen Albernheiten verwahrt zu haben —

Auch ist es das gewiß nicht, was ich mir von ihm wünschte, und was mich von seiner Liebe überzeugt haben würde —

Hast du ihm Gelegenheit verstattet, sich dir zu entdecken? Oder hast du doch die Gelegenheiten dazu ihm nicht vorsäzlich

benommen, nicht gehindert und schwer gemacht?

Ich stockte:

Ich — wußte ja Ihre Gesinnungen noch nicht! Freylich hab' ich wohl zuweilen — das gethan —

„Meine Gesinnungen —!"
wiederholte er etwas unzufrieden — Ich war in Verlegenheit und wußte nichts zu sagen. Nach einer Pause fuhr er wieder mit gelaßner Miene fort:

Du hast selbst solche Gelegenheiten abgewandt: Er mußte das doch wohl bemerken — Und du kannst von einem verständigen, braven, determinirten Manne verlangen, daß er — auch wenn er fürchten muß seine Empfindungen nicht erwiedert zu sehen — dennoch, unbesorgt um seine Ehre und männliche Würde, in Gluth gegen dich herausbrechen, oder in demüthiger Unterwürfigkeit sein Schicksal deiner Gnade übergeben soll? Und überdies — spricht wahre Empfindung viel?

Sie thun mir wehe, mein Vater; das hab' ich nie gewollt! Aber wenn ich Karln auch nicht ganz gleichgültig bin, so ist doch in seinem ganzen Benehmen gegen mich, wie mir's scheint, auch nichts — gar nichts — —

Wovon?

Nichts von dem Drange der Empfindung,

fiel ich lebhaft ein —

von der Spannung der Lebensgeister einzig auf den Gegenstand der Leidenschaft; nichts von dem süßen Vergessen aller äußern einengenden Verhältnisse und Zufälligkeiten; nichts von dem höhern, heiligern Geist, der alle Mienen, Bewegungen — der Sprache und Ausdruck belebt; nichts von den nur geahndeten Seufzern, die die beklemmte Brust erleichtern; nichts von den Schwärmereyen in Hoffnung und Besorgnis; nichts von dem bangen, und doch süßen Schwanken zwischen beyden! Keine Spur einer weh=

müthigen Thräne! kein Blick über den Zwang dieses Lebens hinaus! O mein Vater, wie verträgt sich solche stille Gleichmüthigkeit mit der überwältigenden Leidenschaft? wie solche Beobachtung der unnatürlichen, äußern Verhältnisse, mit den natürlichsten, allumfassenden Regungen? Wie — —

Amalie!

rief mein Vater erstaunt —

Du bist außer dir!

Ich erschrak vor dem, was ich gesprochen, und mit gänzlichem Vergessen meiner selbst, in allem Feuer der lange verhaltenen Empfindung gesprochen hatte —

Was soll ich von dir denken?

fuhr er fort —

Großer Gott — so sollte ich mich doch in gewissen Besorgnissen nicht geirrt; so sollte ich doch auf dein Vertrauen zu mir zu viel gerechnet haben?

Ich saß wie vernichtet —

Kind, Kind! Woher kennst du die Liebe von dieser Seite?

Ach, mein Vater —

rief ich und sank in seine Arme —

Rede; oder sage deinem Vater, daß er dir zu gemein, zu kalt, zu konventionell sey, als daß du hierüber offen mit ihm sprechen könnest —

So begann er heftig, und sank dann in den wehmüthigsten Ton, der mich zu vernichten drohete — Ich rief:

Ja, ich bin Ihrer Liebe nicht mehr werth! Ich habe Ihr gutes Zutrauen gemißbraucht! Ach — ich habe es nicht erwiedert — Ich bin eine Heuchlerin —

Eine Heuchlerin mein Kind —! mein einziges Kind —!

rief er, indem er mich von seinem Halse losmachte und sich zurückbeugte. Ich rang im tiefsten Schmerz die Hände; öffnete die Arme, ihn nochmals zu umfassen, wagte es nicht, ließ in trostloser Wehmuth die Arme sinken — Mein Anblick erweichte sein Vaterherz. In milderm Ton wiederholte er:

Kannst du, darfst du, so sage: woher kennst du die Liebe von jener Seite?

Ach, mein Vater — Ich — ich werde so geliebt!

Und du —?

O mein Gott —!

Ich bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen, ich konnte seinen Anblick nicht ertragen. Meine Kräfte verließen mich. Er stand vor mir — schweigend, erst nachmals in heftiger Aufwallung; dann schlug er die Arme in einander, sahe bald mich an, bald zum Himmel, und sagte ermattet:

So gehöre also auch ich unter die getäuschten Väter! Getäuscht durch meine unbegränzte Liebe, durch mein unwandelbares Vertrauen! Getäuscht von einem Kinde, das ich nie die väterliche Gewalt, nur die väterliche Treue empfinden ließ! von einem Kinde, für das ich kein Geheimnis hatte! von dem einzigen Kinde in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens —! Der ganze Seegen, auf den ich rechnete für jahrelange Sorg-

falt und Aufopferung: aufrichtige, treue Anhänglichkeit — dieser Seegen wird mir entrissen eben da, wo ich ihn am reichsten zu erndten hoffte! — Ich sahe so stolz herab auf die Väter, die von ihren Kindern hintergangen wurden: „Väter, ihr seyd selbst Schuld“ — dacht' ich — „bildet eure Töchter, wie ich meine Amalie: und ihr könnt sicher seyn — !“ Ich war zu stolz! ich war zu eitel! Darum bin ich nun gedemüthiget! Schicksal, du hast mir vor kurzem viel genommen: ich habe mich gefügt, ich habe mich beruhiget; aber das thut wehe! Du hast die Kummertage meines ganzen Lebens für mein schwaches Alter aufgespart: das thut wehe! —

Halb ohnmächtig sank ich hier zu seinen Füßen und umklammerte sie mit Todesangst —

Vater — Vater — hören Sie mich — nur noch ein Wort —

Ich mag kein Geständnis, das dir nur

die Angst ausprеßt! Auch bin ich jezt unfähig mehr zu hören —

So eilte er hinweg. Ich lag noch auf meinen Knieen, breitete meine Hände gen Himmel, und rief:

Gott, nimm mich Unglückliche zu dir —! —

Funfzehntes Kapitel.

Weitere Entdeckung, und neue Entschließungen.

Im Gefühl des tiefsten Schmerzes schwankte ich zurück und fragte schüchtern nach meinem Vater. Er hatte sich in sein Kabinet eingeschlossen. Ich unterstand mich nicht zu ihm zu gehen, und brachte den Vormittag unter folternden Vorwürfen auf meinem Zimmer hin. Oft stieg der Gedanke in mir auf:

Du willst dich überwinden, willst dich seinen Wünschen unbedingt unterwerfen, deinen Kummer in dich verschließen, und — wenn du selbst auch nicht glücklich werden solltest, doch alles thun, um Karln glücklich zu machen —

Aber die Vorstellung:

Wirst du das können? wird Karl zufrieden seyn mit dem, was du ihm so werden kannst —

Diese Vorstellung schlug mich wieder darnieder.

Du mußt dich deinem Vater erst ganz entdecken: geschehe auch was da wolle —!

Ich ging hinab. Es war kurz vor Mittag. Unsere Haushälterin begegnete mir an der Treppe:

Mamsell, was muß denn dem Herrn zugestoßen seyn? Er will Niemand zu sich lassen —

Einen Dolchstich im Herzen, schlich ich nach dem Kabinet, um ihn zu bitten, zu uns zu kommen: aber es war verschlossen und blieb es den ganzen Tag.

Mit Thränen warf ich mich den Abend, als ich auf mein Zimmer kam, in einen Stuhl; da öffnete sich die Thür und mein Vater trat herein — ernsthaft, gefaßt, aber nicht abschreckend. Er sahe meine Thränen, sahe die Blässe meiner Wangen, und ein milder Zug von Mitleid verbreitete sich über sein Gesicht. — Da sank ich in kindliche Liebe aufgelös't in seine Arme:

Mein geliebter, beleidigter Vater —!

Er führte mich sanft zum Sopha.

Seze dich, Amalie;

sagte er mit gedämpfter Stimme —

Du hattest mich heute mit einer Entdekkung so überrascht, daß ich mich erst zu sammeln suchen mußte, ehe ich weiter mit dir spräche. Vielleicht bin ich hart gegen dich gewesen —

Nein nein — zürnen Sie, mein Vater —

sagte ich von seiner Güte niedergebeugt —

ich habe es verdient: nur entziehen Sie Ihre Liebe der reuigen, der zurückkehrenden Tochter nicht!

Ich möchte sehr gern dich schonen, und kann mir denken, daß ich dir neue Schmerzen mache, wenn ich jezt über deine Angelegenheiten weiter spreche. Gleichwohl ist es nothwendig. Es können die Verhältnisse nicht so bleiben; ich muß etwas zu deren Aenderung thun: aber dazu ist es unumgänglich nöthig, daß ich sattsam unterrichtet sey. Kenne ich den Mann, der dein Herz so heftig gerührt hat?

Zitternd antwortete ich:

Albert U—

So habe ich recht vermuthet! Aber ich strafte mich selbst für mein Mißtrauen, so oft ich das zu bemerken glaubte; ich glaubte gewiß, meine Tochter würde — — Doch still mein Herz! — Woher weißt du, daß er dich liebt?

Er hat es mir gestanden — ach mit solcher Innigkeit —

Und auch du hast dich gegen ihn erklärt?

Er nahm mein Geständnis nicht an!

„Er nahm es nicht an" — ?
wiederholte Er erstaunt, indem er aufstand und sinnend einigemal im Zimmer auf- und abging.

Gab er dir seine Erklärung frey, ohne daß du in ihn drangst?

Ich — ich veranlaßte ihn wohl —
Er hielt noch einmal inne; dann fragte er etwas heftig weiter:

Gab er dir Hoffnung seine Gattin zu werden?

Nein, das that er nicht — mehr das Gegentheil —

So ist er ein Schurke —
fuhr er auf —

der einen Roman mit dir anzetteln will zu seiner Unterhaltung, und der dabey nur noch nicht schlecht genug ist, die Stimme des Gewissens zu überhören, die ihn schon jezt daran mahnt, daß sie einmal stärker in ihm erwachen werde, wenn er dich durch ihn unglücklich sehen müßte. Da siehe den Empfindler, den Prahler mit hohem Sinn und großmü-

thiger Selbstaufopferung, wie er dich auf das Aeußerste treiben und spannen, und selbst einen Rückhalt behalten will, um einmal bey deiner Trostlosigkeit sprechen zu können: Ich habe ihr ja nichts versprochen, als was ich gehalten habe! Meine Liebe — die hatte sie; warum hofft die Thörin auf etwas Anderes?

Nein, mein Vater,

sagte ich standhaft —

das ist nicht so! Gern verbürg' ich mein Leben, daß es nicht so ist! —

Mein Vater sahe mich schweigend, und nicht unzufrieden an.

Oder, er ist gebunden, und unglücklich gebunden —

sagte er nach einer Pause langsam und blickte mich fester an —

Gebunden —?

rief ich erschrocken. Er ging wied'r einigemal schweigend im Zimmer auf und ab, dann fragte er wieder ruhiger:

Hast du ihn oft gesprochen?

In Ihrer Abwesenheit nur einmal.

Erzähle mir den ganzen Vorfall —

Ich berichtete getreu, auch in allen Nebenumständen. Er hörte sehr aufmerksam zu, ohne mich zu unterbrechen; dann fuhr er mit steigender Empfindung fort:

Wir haben nun wohl schwerlich einer frohen Zukunft entgegen zu sehen, mein Kind. Was dich trift, hast du dir selbst bereitet! Doch jezt mußt du unsre gegenwärtigen Familienverhältnisse erfahren! Ich war seit zwey Jahren um einen beträchtlichen Theil meines Vermögens gebracht, aber durch verdoppelten Fleiß und Einschränkung konnte vieles ersezt werden. Jezt — durch die Maasregeln der österreichischen Regierung *) verliehre ich meine beträchtlichsten Geschäfte, und durch den Bankerut der Gebrüder —ns in Hamburg bin ich um den Rest

*) Anmerkung.
Es bezieht sich dies auf das damalige erste strenge Verbot der Einfuhr aller ausländischen Waaren in die österreichischen Erblande, das hernach von Joseph noch so sehr geschärft wurde.

meines baaren Vermögens betrogen. Wir sind nicht mehr wohlhabend — Ja — ich mußte wahrscheinlich fallen, mußte Thränen der Wittwen und Waysen auf mich laden, wenn nicht Lange mir mit einem beträchtlichen Kapital aufgeholfen hätte. Noch mehr — es ist dies Karls Eigenthum, über das seine Tante ihm die Disposition anvertrauet hat, weil es nach ihrem Tode sein eigen werden soll. Jezt muß ich es ihm zurückgeben — —

Wie, mein Vater? —

Was?

sagte er finster —

soll ich solche Verbindlichkeiten gegen einen Mann haben, dem ich wehe thun muß? soll ich ihn in Gefahr bringen — denn wer steht mir für neue Unglücksfälle? — ihn vielleicht darum zu bringen?

Ich war in unbeschreiblicher Angst —

Ach Gott — ich will — —

Doch nicht etwa ihn heyrathen, weil ich Geld von ihm habe und damit ich's behalte?

sagte er sehr finster. Ich ging umher und rang die Hände. Er trat an ein Fenster und sahe schweigend hinaus in die ruhige, mondhelle Nacht. Als er sich nach einer langen Weile wieder umkehrte, waren Miene und Ton nicht abschreckend, sondern ruhig, wie die Nacht —

Morgen werde ich suchen diese Sache zu beendigen —

sagte er —

Langens mußten mir versprechen diese acht Tage nach nichts zu fragen: nun aber fürchte ich desto mehr ihr Drängen nach bestimmter Antwort —

Nein, mein Vater, eilen Sie nicht so! thun Sie das morgen noch nicht —!

sagte ich dringend —

Und warum nicht?

fragte er und stand sehr ernsthaft vor mir —

Fehler macht man nie durch Fehler wieder gut!

Ich will mir Mühe geben, ich will Gott um Beystand anrufen meine Kräfte zu stärken — ich will meine Empfindungen für Alberten unterdrücken, und gelingt mir das, Karls Gattin werden —

So? Und der gute Karl soll ein gezwungenes getheiltes Herz für seine herzliche Liebe — er soll ein Weib erhalten, das ihm aus Mitleid und aus Furcht vor ihrem Vater ihre Hand giebt? Davor bewahre Gott dich und ihn!

Ja, davor bewahre Gott mich und ihn! Verstehen Sie mich recht, mein Vater! So lange es mir unmöglich ist, mich ganz von Alberten loszureißen, so lange werde ich nie eines Andern Gattin werden —

sagte ich standhaft. Er hielt inne. Nach einer Pause sprach er weiter:

Und wenn dir das jezt gelänge und du würdest eines Andern Weib, und er kä-

me dann mit dem kummervollen Blick, mit dem Reiz sanfter Schwermuth, und legte es darauf an, die alten — die ersten Gefühle wieder in dir zu wecken?

So wär' er ein Verführer —

fiel ich mit dem Feuer der beleidigten Unschuld ein —

Und — o mein Vater, einen Verführer zu verachten: dazu hat Ihre Tochter noch Muth und Kraft genung! —

Du bist doch mein liebes Kind —

sagte mein Vater und hing mit zärtlichem Wohlwollen über mir. Ich sank in sprachloser Freude an seine Brust —

Amalie, ja — fehlen konntest du, und du hast gefehlt: aber du mußtest auch bald zurückkehren! —

O mit welcher Wonne umschlang ich den liebreichsten, besten Vater! Er drückte mich an seine Brust — o mit welcher Wonne ruhete ich einige Minuten lang da! Dann erst vermochte ich zu sprechen:

Ach mein Vater, diese Liebe, diese schnelle Vergebung habe ich nicht ver-

dient! Wie soll ich Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit zu erkennen geben! Von nun an komme nichts in meine Seele, woran ich nicht dies Vaterherz Theil nehmen ließ! von nun an sey kein geheimer Gedanke in mir! —

Er drückte mich noch einmal an seine Brust, trocknete sich die Augen und sagte dann:

Jezt will ich dir gestehen, was ich zu thun gedenke, jezt, da ich deine Gesinnungen weiß und deine Vorsäze kenne. Vor allem noch Aufschub bey Langens —

Ja, mein Vater; ja, ja! Ich will an Karln schreiben —

Nicht zu übereilt, Amalie! Das möchte nicht gut seyn. Du darfst noch immer nicht mehr Hoffnung machen, als du mit voller und gefaßter Seele glaubst erfüllen zu können. Ueberlaß das mir! Morgen früh will ich in die Stadt und es mündlich abmachen. Man muß überhaupt nirgends schreiben, wo man reden kann — wenn man nehmlich ein gut

Gewissen und mit redlichen Leuten zu thun hat! Erst will ich zu Alberten —

Zu Alberten —?

fuhr ich erschrocken auf —

Ja; der gerade Weg ist immer der beste! Ich und du — wir müssen wissen, wie es um ihn stehet: eher darf nichts weiter gethan werden.

So hatten wir also die Rollen gewechselt. Er sezte hinzu:

Mein Besuch muß ihm unvermuthet kommen, und ich bin vorbereitet: das giebt mir natürlicher Weise ein großes Uebergewicht über ihn und erleichtert mir das Beobachten, das er sonst Niemand leicht macht —

Noch immer war ich sehr ängstlich und wollte dies und jenes einwenden —

Sey ohne Furcht —

beschloß er —

Ich werde unsrer Ehre und deiner Delikatesse nichts vergeben, ohne dabey den Zustand deines Herzens zu vergessen. Ist

er ein Heuchler; so werde ich ihn nicht schonen, werde ihn verachten, und auch du wirst das dann lernen; ist er ein Unglücklicher, so will ich ihn zu retten suchen, oder, kann ich das nicht, ihm Mitleid und Freundschaft darbringen —

Sechzehntes Kapitel.

Rückkehr und Relation.

Den Morgen ritt mein Vater in die Stadt, von wo er gegen Abend erst zurückkehrte. Ich war indeß in der peinlichsten Unruhe, und konnte kaum erwarten, bis wir des Abends allein seyn konnten. Er sahe meine Ungeduld und fing sogleich an:

Nun, ich habe beydes ausgeführt, was ich mir vorgenommen hatte. Ich stieg bey Langens ab, wurde mit viel Freude und Freundschaft aufgenommen, hielt mich aber da nicht auf, sondern versprach

nur des Mittags wieder da zu seyn; und machte mich auf zu Alberten, von dem ich erst hoffte, so viel zu erfahren, als ich für mein Geschäft bey jener Familie wissen mußte. Ich fand ihn glücklicher Weise allein, über Büchern. Er war überrascht, da er mich hereintreten sahe: aber seine Ueberraschung war nicht freudig.

Sie haben uns vergessen, Herr U—

sagte ich —

Sie lassen sich nicht bey uns sehen: ich konnte aber nicht wohl einen Tag in der Stadt zubringen, ohne Sie zu besuchen —

Er brachte Etwas von gewöhnlichen, höflich kalten und nichts sagenden Entschuldigungen, mit denen man keinen Sinn verbindet, vor. Auch Er verband keinen Sinn damit, wie auf seinem Gesicht zu lesen war. Ich that als bemerkte ich es nicht, und fuhr freundschaftlich fort:

Wie gehet es Ihnen hier und wie ist es gegangen, seit wir uns nicht gesehen haben?

„Gut — erträglich wenigstens“ — sagte er mit derselben artigen Glätte und matten Höflichkeit. Amalie, war das recht? auf mein herzliches Entgegenkommen? war es recht gegen seinen Freund und deinen Vater, Amalie?

„Aber die Ueberraschung —! Ist es „nicht immer so, mein Vater: der „Mensch ohne gesellschaftliche Ausbildung stockt oder weiß nichts zu sagen, wenn er nicht gefaßt ist; der „für die Gesellschaft Gebildete sagt „unbedeutende Höflichkeiten —? Bey „Beyden ist ja nichts Vorsätzliches, „nichts Absichtliches! bey Beyden findet also keine Zurechnung Statt — „bilde ich mir ein! Oder ist's nicht so?“ sezte ich verlegen hinzu, da mich mein Vater schweigend ansahe.

Ja, es mag so seyn — fuhr mein Vater fort —

Indeß, mir gefiel es nicht. Ich verbarg aber sorgfältig den Eindruck; den diese Glätte und Kälte auf mich machten. Er fragte etwas theilnehmender:

Wie stehet es auf Ihrem lieben Dörfchen? Doch gut? Sie wenigstens scheinen gesünder, als da ich Sie neulich sahe. Das freuet mich. Und Ihre Amalie —?

Mir gehet es ganz gut —

antwortete ich —

aber meine Tochter ist seit einigen Tagen nicht so recht — —

„Mein Vater —!"

fiel ich erschrocken ein —

Dein Vater sprach so von dir, also sey unbesorgt —

antwortete er, und erzählte weiter —

Hier fuhr Albert lebhaft auf —

Wie? Amalie krank?

Eben nicht krank —

war meine Antwort —

aber doch nicht ganz so, wie sonst. Sie nimmt sich das Schicksal einer ihrer be-

sten Freundinnen zu sehr an. Das arme Mädchen nehmlich, für die sich Amalie so sehr interessirt — lebte ruhige, glückliche Tage in Unschuld und Heiterkeit, bis sie vor einiger Zeit einen jungen Mann kennen lernte, der — vielleicht ohne sein Wissen, wenigstens damals ohne seinen Vorsaz — Eindruck auf ihr unbefangenes Herz machte. Sie verschloß ihre Empfindungen in sich und entdeckte sie auch ihrem Vater nicht. Schon fing sie an den heimlich Geliebten zu vergessen: als er auf einmal, wie aus den Wolken gefallen, sie in der Einsamkeit überraschte — —

Hier fing ich an ihn schärfer, doch so unmerklich als möglich, ins Auge zu fassen; er wurde aufmerksamer und immer aufmerksamer; seine Blicke fingen an unsteter zu werden und mich zu vermeiden; seine Farbe wechselte. In der Unruhe, die ihn ergriff, wollte er mich oft unterbrechen; aber wenn ich dann innen hielt, schien er

es nicht zu wagen. Ich zwang mich, ruhig fort zu erzählen —

Denken Sie selbst —

fuhr ich zu ihm fort —

was das in dem armen Kinde für eine Bewegung hervorbringen mußte! Sie will entfliehen; er läßt sie nicht. Er ist außer sich. Sie hat noch Besonnenheit genug, ihn zur Fassung bringen zu wollen: er vereitelt es. Endlich erklärt er ihr seine Liebe mit leidenschaftlicher Innigkeit. Sie will ihm antworten, er läßt es nicht zu, reißt sich los und eilt von ihr. Nach einiger Zeit siehet er sie bey ihrem Vater, sucht ihr die Ehe im Allgemeinen schrecklich und furchtbar zu machen; weiß aber selbst in diese seine Deklamationen so viel Anziehendes und Reizendes zu legen — —

Hier schien er auffahren zu wollen. Ich hielt einige Augenblicke innen, und erzählte dann, ohne mich stören zu lassen, weiter:

Nun wirbt ein redlicher, achtungs- und liebenswürdiger Mann um das Mädchen. Er liebt sie aufrichtig, aber mit dem Interesse eines reinen Herzens, nicht einer zügellosen, ausschweifenden Phantasie. Die Aeltern wünschen die Verbindung; auch das Mädchen fühlt, sie würde mit ihm glücklich seyn, wenn sie jenen nicht gesehen hätte, oder wenn sie nur wüßte, daß er nie der Ihrige werden könne oder wolle. Was thut der Mann mit dem glühenden Kopfe und vielleicht kalten Herzen? Ohne sich dem Vater, der sein Freund ist, zu entdekken; ohne das gepeinigte Mädchen aus ihrer Unwissenheit zu reißen — bleibt er weg, läßt nichts von sich hören und sehen — —

Hier lächelte er mit einer sonderbaren Art, die ich für vornehmes Mitleid mit mir nahm, und auch für Hohn hätte nehmen können. Sollte ich ihm damit Unrecht gethan haben, so ist mir's leid: aber ich muß gestehen, dies Lächeln reizte mich aufs

höchste. Ich konnte nicht mehr an mich halten und sezte heftig hinzu:

So, daß der Vater ihn entweder für einen Schurken halten muß, der das Mädchen verführen wollte —

Herr —!

rief er aufbrausend und sprang auf —

Oder für einen Unglücklichen —

fuhr ich fort —

der der Ihrige nicht werden kann und doch zu schwach ist, sich loszureißen, und zu unedel, seine Wünsche zu unterdrücken, weil sie eine redliche Familie unglücklich machen; zu schwach, das Mädchen loszugeben —

Und kein dritter Fall wäre möglich? sagte er nicht ohne Geringschäzung gegen mich; und fuhr nun bitter fort:

O ihr — die ihr euch so gern viel auf eure Redlichkeit zu Gute thut, so gern euch Menschenfreunde nennen laßt, und nur Sinn habt für die Fehler eurer Brüder, nur diese aufspürt; diese überall vermuthet, wo ihr den Zu-

sammenhang in dem Thun Anderer nicht einsehet, ihren Charakter nicht begreift —! O ihr redlichen, menschenfreundlichen Leute —!—

Herr — deklamieren und schmähen ist Männern so leicht, als Weibern weinen!

fiel ich ein, freylich nicht mit Kälte —

Reden Sie, wie es einem Manne geziemt: Welcher Fall wäre sonst noch möglich? —

Geduld! Sie sollen sehen —!

sagte er gefaßter, und ging in die andere Stube. Da er die Thür offen stehen ließ, so sahe ich, daß er an einen Schreibschrank ging, schnell aufschloß, auf einmal innen hielt, wenigstens zwey Minuten zweifelhaft da stand, dann langsam wieder verschloß, noch eine Weile vor dem Schranke stehen blieb, und nun mit langsamen Schritten und mit Wehmuth im Gesicht zu mir zurück kam.

Ich habe mich anders entschlossen —

sagte er —

Es war dies nicht einmal nöthig! Meine unbesonnene Hize hatte sich jezt auch gelegt: ich schämte mich ihrer —

Herr U —

sagte ich —

vielleicht bin ich vorhin ungerecht gegen Sie gewesen; Sie können beleidigt von mir seyn — Vergeben Sie —

Nichts davon; ich bitte Sie — Sie haben sich gegen mich höchstens übereilt: das habe ich jezt auch gegen Sie —! Aber beleidigt, gekränkt habe ich Sie, indem ich hinter Ihrem Rücken handelte. Können Sie mir das verzeihen? Und nun das entscheidende Wort: Ich liebe Ihre Tochter, aber ich muß, was es mich auch koste, dem Glücke entsagen, der Ihrige zu werden.

Herr U —

fiel ich ein —

Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit! Nehmen Sie auch mein entscheidendes Wort! Ich wünsche zwar eine Verbindung zwi-

schen Ihnen und meiner Amalie nicht; ich kenne Sie nicht genug und Sie wollen sich nicht kennen lassen — Sie wissen aber selbst, daß räthselhafte Menschen in der Regel mit Recht Vorurtheil gegen sich erregen und wenn sie hernach sich nicht Mühe geben, sich als Ausnahmen von der Regel zu erweisen, dieses Vorurtheil nicht wenig bestärken; überdies, was die Hauptsache ist — ich glaube, Sie sind, bey der Uebermacht der Phantasie in Ihnen, bey der heftigen Reizbarkeit ihrer Empfindungen, bey Ihren excentrischen Ideen nicht für das häusliche Leben, wo es meistens so alltäglich hergeht, und wo die Phantasie, meines Erachtens, nur ihre Stelle findet, wie etwa ein schöner, grünender und blühender Rain um ein Kornfeld — den Weg zu erleichtern und die Ansicht zu erheitern. Also deswegen wünsche ich eine solche Verbindung nicht: aber ich würde ihr auch nicht entgegen seyn, weil ich meine Tochter nie zwingen werde

in diesen ihren Angelegenheiten sich nach meinen Wünschen unbedingt zu fügen.

Das habe ich von Ihnen erwartet — sagte er —

und dennoch kann ich der Gatte Ihrer Tochter nicht werden. Sehen Sie den Schmerz, der mich bey dieser Erklärung durchdringt: aber es kann, es darf nicht seyn!

Und ich darf nicht wissen: warum nicht?

fragte ich —

Dies zu erklären würde keinem von uns nüzen und vielleicht schaden — wenn auch nicht mir — —

war seine Antwort —

Herr, verachten Sie einen Mann nicht, der es wahrlich gut mit Ihnen meynt, und der, wenn er auch nur gemeine Ansichten der Dinge zu nehmen im Stande ist, doch vielleicht durch Erfahrung Ihnen nüzlich werden kann. Jene Sache — nun sie ist abgethan. Aber Sie

sind unglücklich — Kann ich helfen, kann ich dienen, kann ich rathen wenigstens, so seyn Sie aufrichtig!

Er drückte mir die Hand und sagte:

Ich erkenne, was Sie mir bieten, und weiß es zu schäzen. Aber von nun an gehen unsre Wege zu weit aus einander. Ich werde Sie — ich werde Ihre Tochter nie wiedersehen. Sagen Sie ihr das, und bringen Sie ihr meine schmerzliche Reue, daß ich ihr vielleicht einige unruhige Stunden gemacht habe! Sagen Sie ihr, daß ihr Glück der höchste Wunsch meiner Seele ist, und daß ich — ach, so innig beklage, nichts zu diesem ihrem Glück beytragen zu können. — Wir wollten etwa noch vier Wochen hier seyn: aber ich will unsre Abreise zu beschleunigen suchen. Leben Sie wohl!

Er fiel mir um den Hals. Ich versuchte noch einmal sein Vertrauen zu gewinnen; gerührt wendete er meine Be-

mühungen ab, und wir nahmen beyde in tiefer Bewegung auf Ewig Abschied. — Mein Vater hielt innen und meine Thränen flossen. Er mißbilligte, er störte sie nicht.

Von meinem zweyten Geschäft — fing er nach langem Schweigen wieder an —

will ich dir jezt nichts sagen. Es ist Pflicht für mich, dich zu schonen.

Gleichwohl sahe ich, wie gern er von diesem seinen zweyten Geschäft gesprochen hätte. Aus Liebe, aus Dankbarkeit gegen ihn bot ich alle meine Kräfte auf, mich zu fassen; und es gelang mir nach einer Weile sagen zu können:

Ja, mein Vater; sprechen Sie weiter! Ich weiß jezt wie ich an Alberten denken muß: und was seyn muß — darein sich ergeben, darnach sich fügen zu können, dazu haben Sie ja Ihre Tochter von klein an gewöhnt. Gott lasse es ihm immer wohl gehen! Ich kann mir freylich

nicht alles in seinem Reden und Thun erklären: aber gewiß, er ist ein rechtschaffner und wahrscheinlich ein unglücklicher Mann.

Auch ich glaube das — Ja, Gott lasse es ihm immer wohl gehen —! Du willst also, daß ich dir auch erzähle, wie ich es im Langischen Hause fand?

Ich antwortete durch Zeichen, ja; mit Worten vermochte ich's nicht. Er erzählte mir, daß Vater und Sohn einer — wenn auch nicht ganz entscheidenden, doch bestimmten Antwort entgegen gesehen hätten; daß Karl meines Vaters Bitte um noch wenigstens acht Tage Aufschub, bis wohin gar nichts entschieden werden sollte, mit Traurigkeit und mit Zweifeln an dem erwünschten Erfolg seiner Bemühungen aufgenommen hätte; aber Vater Lange habe ihm das Sprüchlein zu Gemüthe geführt:

Vor gethan und nach bedacht
Hat manchen in groß Leid gebracht!

Laß sie sich bedenken, so lange sie will —

hatte er gesagt —

Sie macht's recht. Oder denkst du, es ist eine Bagatelle um so ein Mädchen-Ja? So lange noch irgend ein Zweifel in ihr ist, ob sie mit dir glücklich seyn wird: so lange darf sie dies Wörtchen nicht von sich geben —

Aber ich darf sie doch während dieser Zeit besuchen?

hatte Karl meinen Vater gefragt.

Was meynst du, Amalie?

fragte mich mein Vater —

Er soll mir jederzeit willkommen seyn —

antwortete ich, nicht ohne geheimen, widerstrebenden Schmerz.

Nun das antwortete ich ihm auch —

fuhr mein Vater fort —

Karl nahm das mit lebhafter Freude auf. Auch dem alten Lange war das recht.

Sie kennen sich zwar lange —

sagte er —

das ist wohl wahr: aber sie haben sich sonst doch nicht aus dem Gesichtspunkte betrachtet, als vielleicht künftige Eheleute. Sie müssen sich einander auch von dieser Seite denken lernen. Es ist das doch ein gewaltiger Unterschied; immer so groß, als — weiß und himmelblau oder rosenroth. Und überdies — so wie Zudrängen nichts taugt, so taugt auch zu lange Entfernung nichts unter solchen Leutchen. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist! Laßt also dem Dinge seinen Lauf! Und Ihm, Herr Sohn, geb' ich den guten Rath: Lerne Er die Zeit des Zweifelns und Hoffens, und dann die Zeit des Bräutigams — wenn der liebe Gott sie für ihn anbrechen lassen sollte — schäzen und genießen; so unruhig sie auch ist und so sehr sie auch junge Leute ängsten und drängen mag: so kömmt doch ihr Zartes und Aetherisches — oder wie es dort heißt — nicht wieder!

Es sind das freylich nur Blüthen im Vergleich mit dem dauernden, ruhigen und stillen Genuß des ächten Ehеglücks: aber es ist denn doch wahrlich auch keine Kleinigkeit um einen schönen, blühenden May; und ein gescheidter Mann läßt keine Freude, die unschuldig genossen werden kann, ungenossen, und jagt sie nicht vorbey, um eine andere vor der Zeit einzuholen — —

So schwazte er noch vieles — fuhr mein Vater fort — Alles in seiner muntern Laune und in dem gutherzigen, derben, drolligen Tone, den ich ihm nicht nachmachen kann. Und nun, Amalie, fühle das Gewicht der jezigen Periode deines Lebens. Du wirst hoffentlich jezt selbst die Gelegenheiten benuzen, Karln genauer kennen zu lernen und auch deine Gefühle sorgsamer zu erforschen. Folge dem alten Manne und gieb nicht eher ein festes bestimmtes Wort von dir, bis kein Zweifel mehr in

deiner Seele ist, du werdest Karln glücklich machen und mit ihm glücklich seyn. Solltest du zur entgegengesezten Meynung Grund zu finden glauben, so wende dich ohne Furcht an mich. Ungefragt sage ich nun nichts mehr davon; auch thue ich nun nichts mehr dabey, als daß ich die Gelegenheiten, euch einander näher kennen zu lernen, nicht hindere, sondern vielmehr befördere.

Mein Vater fing an von andern Dingen zu sprechen; aber die Neigung überraschte ihn, und er war, ehe er sich's versahe, wieder bey Gegenständen, die wenigstens in Beziehung mit dem Vorhergegangenen standen. Ich sahe, wie gern er davon sprach, wie er sich über dem Sprechen erheiterte, und darum unterbrach ich ihn nicht. Er kam zurück auf das, was Vater Lange über den Braut und Bräutigamsstand gesagt hatte.

Es hat das wohl sein Wahres, fuhr er fort; doch wenn beyde Theile einander nun ganz verstehen, wenn die Herzen

Eins sind und die Vernunft den Seegen über die Vereinigung spricht — dann bin ich nicht für das allzulange Verzögern der gesezmäßigen Verbindung; und zwar hauptsächlich aus einer Ursache, die mir sehr wichtig zu seyn scheint, ob man gleich fast niemals darauf Rücksicht nehmen siehet. So lange ihr, lieben Mädchen, den zukünftigen Ehegenossen nur noch als Liebhaber am Fädchen führt: so ist er euer gehorsamster, allzeit fertiger und bereitwilligster Diener — mehr oder weniger, je nachdem ihm Temperament und Artigkeit dazu bestimmen; ist ein Wesen fast ganz ohne eignen Willen und ein bloßer Vollstrecker des eurigen. Das gefällt euch nun allerdings und schmeichelt eurer Eitelkeit. Dauert diese Epoche lange, so gewöhnet ihr euch daran — und das ist das Uebel. Seyd ihr nun Mann und Frau: so muß sich das bald ändern. Der Mann muß in seine Rechte als selbstständiges Wesen zurücktreten; das Weib muß sich in so

manchen Angelegenheiten des Lebens mit einer untergeordneten Rolle begnügen — und das muß seyn, der Natur der Sache nach, und auch aus Klugheit, indem sonst die Angelegenheiten beyder, vor tändelnder Artigkeit und übergefälliger Galanterie, zu Grunde gehen würden. Hat sich das junge Weibchen nun an jenen geheimen Despotismus über den Geliebten gewöhnt, so siehet sie in dieser Veränderung nichts Geringeres, als Herabwürdigung, Druck, Erkalten der Liebe. Nun fängt sie von fern her an — entweder empfindlich zu werden und ein wenig spröde zu thun: und das giebt schon die ersten Mißtöne in die Eheharmonie; oder, noch schlimmer, sie verschließt sich in Einsamkeit, sorget, weinet und grämet sich, macht wohl dem Manne deswegen Vorwürfe; oder — und das ist das allerschlimmste — sie schmollt, und will nun desto mehr auf ihrem Eigenwillen bestehen. Aus solchen scheinbaren Kleinigkeiten entstehen erst

Mißverständnisse, dann trübe, etwas langweilige Stunden, und öfters am Ende fortdauernder Mißmuth und wohl gar geheime Reue, und dann ist nicht selten das Eheglück für immer untergraben, selbst bey einem gutdenkenden und sich herzlich liebenden Paare. — Doch muß das Mädchen und das junge Weib —

fuhr er fort —

auch nicht zu weit gehen und den Mann, schon als Liebhaber, von seiner Seite an eigenwilligen Despotismus, von der ihrigen, an schwache, erniedrigende Resignation gewöhnen. Auch sie ist ein Mensch; das heißt doch wohl, ein Wesen, das Verstand und Freyheit — also auch Selbstständigkeit hat und haben muß. Stete unbeschränkte Verstands- und Willensverleugnung, und zwar ohne dem andern Theile merken oder doch ahnden zu lassen, daß man aus Liebe verleugne — das mag sich wohl mancher

Haustyrann wünschen: aber bey dem bessern Manne sezt es herab und erregt ein gewisses Mitleid, woran sich nur allzuoft geheime Verachtung schließt: Beyde müssen ihre Selbstständigkeit behaupten, und beyde können es, denn jedes hat seine, ihm zunächst angewiesene Sphäre; und in gemeinschaftlichen Dingen muß beyder Denkungs- und Sinnesart so beschaffen seyn oder so umgebildet werden, daß der Wille des Mannes und des Weibes das Nehmliche beabsichtiget. Das erhält die gegenseitige Achtung; und Achtung ist ein Grundpfeiler der Liebe — —

Siebzehntes Kapitel.

Was die Leserinnen voraus sahen.

Den folgenden Nachmittag kam Karl in aller möglichen Eleganz zu uns. Ich sahe, wie sein Blick, schon bey seinem Eintritt besorglich an dem meinigen hing, um auf meinem Gesicht erst zu lesen, ob er vergnügt oder traurig seyn sollte; und was hätte ich für ein rohes, undankbares Geschöpf seyn müssen, wenn ich ihn nicht das erste hätte heraus buchstabiren lassen. Er verstand und kommentirte seinen Text richtig genug — er ward sehr heiter und vergnügt. So viel ich auch gestern gegen den Despotismus der Geliebten gehört hatte, so that mir doch diese kleine Wirkung desselben sehr wohl. Wir gingen in den Garten, und mein Vater — hatte auf ein Stündchen dringende Geschäfte, so daß wir

allein blieben. Hier sprach Karl zum erstenmal von seinen Empfindungen ganz offen und vertraulich mit mir. Ich unterbrach ihn nicht wieder, wie neulich; und nur erst, als er zur förmlichen Erklärung seiner Bereitwilligkeit mir Herz und Hand anzubieten einleitete, konnte ich nicht unterlassen, ihn mit bittender Miene anzublicken. Er verstand meinen Blick, küßte meine Hand, und brach ab. Ich kann es nicht sagen, wie viel er dadurch, daß er mich hier verstand, in meiner Achtung; und daß er ohne Unwillen hier abbrach, in meinem Herzen gewann.

Karl blieb bescheiden, zufrieden und munter. Als er Abschied nahm, bat er mich und meinen Vater bald wieder kommen zu dürfen; und was bey ihm „bald" hieß — das erfuhr ich den folgenden Nachmittag, denn da war er richtig wieder bey uns. Ich berichtete meinem Vater des Abends getreulich, was wir allein verhandelt hatten; und er war nicht unzufrieden mit mir. Karl sezte seine Besuche nicht

nur regelmäßig alle Tage fort, sondern kam auch täglich ein halb Stündchen früher —

Die Tage nehmen so schnell ab — sagte er, als mein Vater darüber scherzte — man muß sich ja wohl dazu halten, wenn man vor Abends wieder an Ort und Stelle seyn will —

Ich bekam Gelegenheit, mich immer mehr von dem wirklich edeln Charakter, von der Treue und Zuverlässigkeit, von der thätigen Menschenliebe und strengen Gewissenhaftigkeit Karls zu überzeugen — meine Hochachtung gegen ihn vermehrte sich; ich bemerkte, wie er von allen, die ihn kannten, geschätzt, überall mit Wohlwollen aufgenommen wurde, wie vom Herzen ergeben ihm seine Freunde, auch seine Dienstboten waren — es that mir unbeschreiblich wohl, mich von einem allgemein geachteten und beliebten Manne geliebt zu wissen; aus diesen Gesinnungen und Gefühlen für ihn erwuchs ein zärtlicheres Interesse in meinem Herzen; ich fand nun auch sein

Aeußeres, seine Gestalt, seine Sitten, immer angenehmer; zu dem Wunsche, ihn so glücklich zu wissen, als er es zu seyn verdiente, gesellte sich immer lebhafter der Wunsch, selbst recht viel beyzutragen, damit er so glücklich würde —: und so geschahe es denn, daß ich ihn in einigen Monaten, da er in der bewußten Jelängerjelieberlaube von neuem an der Einleitung zu jenem entscheidenden Kapitel arbeitete, nicht wieder mit einem Blicke, der um Schonung bat, unterbrach, sondern in freudiger Rührung und mit dem kurzen Wörtchen: mein Karl — an seine Brust sank. Er umfaßte mich sanft, ich ruhete an seinem hochklopfenden Herzen, eine Freudenthräne sank aus seinem Auge auf meinen Busen: eine unaussprechlich süße Mischung von Wehmuth und Freude, eine Seeligkeit, die mein ganzes Wesen auflös'te, schien von dieser köstlichen Perle in mein Herz zu dringen. So erwiederte ich schweigend seine Umarmung. Und dabey war kein Sturm, sondern mehr eine heilige

Ruhe in meiner Seele; ich vergaß weder mich selbst, noch die Welt, sondern blieb mir alles dessen, was in mir und um mich her vorging, vollkommen bewußt. Es war also ganz etwas anders, als was ich ehemals in jenem Birkenwäldchen bey Alberts wilder, verzückter Umarmung empfand. War es im Wesen, oder nur im Grade verschieden? Ich glaube, das Erste. Ausgezeichnet war mein jeziger Zustand auch noch dadurch, daß mir dabey das Herz vernehmlich zusprach: das kann, das soll und wird ewig dauern.

Ich weiß nicht wie lange wir in dieser beglückenden Zweysprache ohne Worte verweilt sind. Endlich trat ich erröthend ein wenig zurück; und Karl sagte, indem er meine Hand an seine Brust drückte:

Amalie, darf ich jezt zu Ihrem Vater?

Ja, mein Karl — wir wollen uns seinen Seegen erbitten! —

So wandelten wir Arm in Arm durch den langen Bogengang. Statt das in jener erschütternden Waldscene alles um mich

her wogte und wirbelte: so schien mir hier die ganze Natur Theil an meinem Glück zu nehmen und in freundlicherm Lichte zu schimmern. Die Blumen blüheten mir lieblicher, die Sonne glänzte feuriger, die Düfte der vollen Obstbäume weheten balsamischer, die sanfte Herbstluft fächelte erquickender.

Wie schön hat sich der Himmel aufgeklärt —

sagte ich im Gehen zu meinem Karl —

O trefflich —

antwortete er —

er war zwar unumwölkt wie wir zur Laube gingen: aber so heiter bey weitem nicht! —

Die Astern da pflanzte ich an dem Tage, wo Sie uns mit dem guten Vater zum erstenmale hier besuchten. Sehen Sie, mein guter Karl, wie schön sie fortgekommen sind?

O wie herrlich hat sich Ihre Pflanzung und alles von jenem Tage her entwickelt! Diese liebe Hand hat das hinsterbende

Jahr geschmückt; wie glücklich bin ich! so wird meine Amalie auch, nicht nur den Frühling und Sommer, sondern auch den Herbst meines Lebens verschönern!

Unter solchem Geschwäz kamen wir auf unsers Vaters Zimmer.

Mein geliebter Vater —

sagte ich und flog an seinen Hals; —

Nehmen Sie mich zu Ihrem Sohn auf —!

sagte Karl und umfaßte ihn. Meines Vaters Thränen flossen sanft. Er faßte von der einen Seite meine, von der andern Karls Hand; wir lehnten uns innigst gerührt an seine Schultern —

Einig also?

rief er noch in dieser Gruppe und sahe uns freundlich lächelnd in die Augen —

Ganz einig?

Ihre Einwilligung haben wir: wir bitten um Ihren Seegen!

Erst Gott, dann Euch Dank für diese seelige Stunde! O Kinder — meine lieben guten Kinder — — was soll ich euch

sagen, das nicht weit hinter dem zurückbliebe, was mein Vaterherz fühlt? Gott lasse es euch wohl gehen! Liebet euch treu und theilet Freude und Leid gern mit einander! Genießet in vollem Maaße das Gute, das die gütige Vorsehung für euch gepflanzet hat; und trockne eines dem andern die Thränen ab, die euch aufgehoben sind! Gott wird mit euch seyn! Behaltet auch mich lieb, und habt Geduld mit meinem Alter, wenn es mir verlängert werden sollte —

Weiter konnte er nicht sprechen. Wir drückten ihn mit Schluchzen fester an unsre Brust —

Eine Gruppe von drey vor Freude weinenden Menschen —

sagte mein Vater;

Möge das Schicksal jedem, der vor Kummer weinte, durch eine solche Stunde lohnen! —

Unter süßen Gesprächen verflogen die noch übrigen Stunden des Nachmittags und es dämmerte, ohne daß wir es bemerk-

ten. Jezt brachte man Licht ins Zimmer: da sprang Karl auf —

Mein guter Vater wird in Sorgen seyn, da ich so lange über die gewohnte Zeit ausbleibe — —

Und nun schnell satteln lassen und Abschied genommen; etwas vergessen und wieder Abschied genommen — — Jezt will er aufsteigen, da fällt mir ein, ob man ihn nicht ein Stückchen begleiten könne. Ich sehe meinen Vater an; er hat nichts dawider — Karl giebt das Pferd dem Burschen und läßt es vorausführen. Ich will die alte Muhme mitnehmen, aber der Vater meynt — der Abend sey schön, er werde selbst mitkommen. Der Oberrock wird pfeilschnell geholt, dem guten Vater angezogen und er darein vor der Herbstluft wohl eingepackt. Jezt gehet der Zug vorwärts. Was wir schwazten, weiß ich nicht; wie weit wir jungen Leute so gewandert seyn würden, weiß ich auch nicht: aber endlich machte mein Vater Halt!

„Nun rufen Sie den Burschen mit dem
„Pferde! Nun gute Nacht!" —

Das Pferd kam; noch manche gute Nacht wurde gewünscht — jezt schwang er sich auf.

Nun im Fluge zu meinem guten Va-
ter —!

sagte Karl. Ich rief ihm zu: er sollte sich in Acht nehmen, es sey ja dunkel! —

O, sehen Sie nicht den Abendstern? rief er zurück —

der beschüzt Glückliche, wie ich bin!
Gute Nacht! Gute Nacht! —

Er flog nun, und wir wanderten zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Fortsezung, die die Leserinnen auch voraus sahen.

Auf unserm Rückwege erzählte ich meinem Vater den ganzen Gang des Einigungsprocesses. Er blieb zufrieden und heiter, und wünschte mir noch gar vielmal Glück. Nur über einen Saz wurde unser Gespräch etwas ernst und bedenklich. Ich gestand ihm nehmlich, daß mein Herz jezt gegen meinen Karl ganz unbeklemmt, offen, frey und leicht sey — bis auf einen einzigen Punkt.

Was ist das für einer, mein Kind?

Soll ich Karln etwas von meiner Bekanntschaft mit Alberten sagen oder nicht? Ich fühle es — ich darf und mag auch von nun an durchaus kein

Geheimnis gegen ihn auf dem Herzen haben; und doch ist es, als ob mir eine geheime Stimme von jenem Geständnis abriethe! Ich bin wohl eine Thörin, mein Vater —!

Mein Vater bedachte sich eine Minute. Dann sagte er:

Nein, nein; die Sache ist schon überlegenswerth. Deine Gewissenhaftigkeit macht deinem Herzen Ehre, Amalie; und deine Bereitwilligkeit zu diesem Geständnis zeigt, daß du Karln wirklich vom Herzen liebst und vertrauest. Bliebe Albert hier; so würde ich, aus mancherley Ursachen, dazu rathen. Aber da das nicht ist, und also die ganze Sache schlechterdings, als nie vorgefallen zu betrachten ist: so halte ich es, wenn nicht besondere Veranlassungen eintreten, für unnöthig — wenigstens für unnöthig. Liebe Tochter, laß dich bey dieser Gelegenheit vor einem bösen Geiste warnen, der schon so manches Eheglück guter Menschen zertrümmert

hat. Oft schleicht er unmerklich und unter der schuldlosesten Gestalt sich in die Herzen redlicher Ehegatten, saugt an ihrem Herzblute, und — sizt er da einmal fest, so kann er gemeiniglich, troz aller angewandten Mittel, nicht so daraus verbannet werden, daß er nicht wenigstens zuweilen umkehrte und suchte dürre Stätte! Eifersucht heißt er. Ich glaube zwar, ihr habt beyde keine Anlage dazu; ihr seyd beyde frey von mißtrauischem Wesen überhaupt, von Mißtrauen gegen einander, und jedes von Mißtrauen gegen sich selbst. Und das sind die Hauptquellen jener Plage. Aber wer kann in die Zukunft sehen? — Jezt würde Karl dein Geständnis mit herzlichem Danke für deine Aufrichtigkeit annehmen, die Sache vielleicht vergessen: aber ein Fünkchen könnte doch in seinem Herzen zurück bleiben, und zuweilen darf in später Folge von der entferntesten Seite nur ein kleiner Windstoß dazu kommen, so wird das Fünk-

chen angefacht. Laß dir ja Vorsichtigkeit auch für diesen Fall empfohlen seyn, Amalie — und wache auch über dein Herz, sobald du die geringsten Anfälle von Eifersüchteley darin entdecken solltest. Von Eifersüchteley, sag' ich, nicht sowohl von Eifersucht; denn die erste ist meistens die Sache eures Geschlechts, und allenfalls weibischer Männer; da hingegen die zweyte, leider, Sache des unsrigen ist. Die erste ist in ihren Aeußerungen und Folgen mehr widerlich, die lezte in beyden mehr schrecklich. Sie sind ohngefähr unterschieden, wie sich ärgern und zürnen — —

Unter solchen Gesprächen waren wir nach Hause gekommen. Den folgenden Vormittag ohngefähr um eilf Uhr saß ich vor meinem Pianoforte und spielte mir — was zu meiner jezigen Gemüthsstimmung paßte: englische Tänze und Länderer, als sich die Thür' aufthat, und — siehe da, mein Karl trat herein. Ich konnte ein Lächeln nicht bergen —

Ja, lachen Sie mich nur aus, liebe Amalie —

fing er an —

Ich lache selbst mit: aber ändern kann ich's nicht. Ich hatte zu Hause keine Ruhe; ich will Sie und den guten Vater nur ein Viertelstündchen sehen und sprechen: hernach muß ich gleich wieder fort —

Jezt kam denn mein Vater auch dazu, und der arme Karl wurde von dessen guter Laune über den Frühbesuch, bey dem er das kläglich abgejagte Pferd gar nicht absatteln lassen wollte — weidlich herumgenommen. So wurde es zwölf Uhr. Karl stritt, unsre Uhren müßten alle falsch gehen: aber seine eigne überzeugte ihn vom Gegentheil. Er mußte nun zum Essen bleiben und nach Tische fuhren wir alle drey in die Stadt, um Vater Langen zu sprechen und ihn und Matanten für Morgen zu uns einzuladen.

Die freudige Aufnahme, die wir bey den beyden alten Leuten fanden; die brü-

derliche Zärtlichkeit des Vaters Lange gegen meinen Vater, und die väterliche gegen mich, und zwar in Aeußerungen, über die man hätte lachen müssen, wenn man nicht durch ihre Herzlichkeit zu Thränen gerührt worden wäre; die Freude des folgenden Sonntags, an welchem uns die ganze Familie besuchte, und der unser Erndtefest, und zugleich — aus einem plözlichen Einfalle des alten Lange — das Fest meiner förmlichen Verlobung ward, wobey sich Karls Vater durchaus nicht nehmen ließ, meinem Vater und mir erst förmlich die Honneurs zu machen, und wo er dann, als wir unsern Erndtern ein kleines Fest mit Musik und Tanz gaben, mich bey der Hand nahm und durch eine Polonaise unter freyem Himmel, bey der alles, was Füße hatte, mittanzen mußte, den ländlichen Ball vor den Linden des Hauses eröffnete; das Entzücken meines nunmehrigen Bräutigams, und die Empfindungen meines Herzens —: alles dies und noch gar manches andere, ja die ganze Zeit

meines Brautstandes übergehe ich, die folgenden episodischen Hauptscenen abgerechnet, aus Furcht, alle diese Dinge möchten in ausführlichen Schilderungen meinen Leserinnen eben so uninteressant werden, als sie mir angenehm und wichtig waren und noch heute sind. Also von dem allen nur wenig Worte.

Mit jedem Tage bekam ich neue Beweise von Karls Zärtlichkeit und Liebe, und mit jedem Tage wuchs meine Anhänglichkeit an ihn. Meine Hochzeit wurde auf Vater Langens Anrathen schon am Verlobungstage vorläufig wenigstens auf ein halbes Jahr hinaus verschoben.

Das wird nun den jungen Herrschaften nicht recht seyn — he?

sagte er —

Aber, Herzenskinder, ich habe zu meinem Vorschlage zwey sehr gute Gründe, wenn ihr auch ihr Gutes jezt noch nicht einsehen solltet: denn den ersten versteht ihr nicht, und an den zweyten denkt ihr nicht. Erstens also — ich

will euch die Freuden eines tugendhaften Braut- und Bräutigamsstandes gern ein wenig verlängern, die man gewöhnlich erst dann nach Würden schäzt, wenn sie vorbey sind. Darüber hab' ich schon zu anderer Zeit mein Herz ausgegossen. Und zweytens — ich muß erst Karls Angelegenheiten, die zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehören, ganz in Ordnung, Richtigkeit und Gang bringen. In der Handlung bleibt er bey mir, wie wir schon beredet haben, Herr Kollega — aber ihr müßt doch euer Ruheplätzchen und euer Töpfchen für euch haben. Auf eignem Plätzchen ruht sich's besser, aus eignem Töpfchen ißt sich's besser! Ich mußte mit meiner seeligen Elisabeth vier Jahre lang im Hause ihrer Aeltern wohnen und wir behielten auch so lange einerley Wirthschaft und Oekonomie: es waren seelengute Leute, die Alten; er, ein Hiob von Hausvater, sie, eine Sarah von Hausmutter; es ging auch gut — nun ja, recht gut: aber es

ging doch noch besser, als das nicht mehr so war, und wir unsern Kohl selbst verdienten, selbst kochten und selbst verzehrten — —

Wir gaben ihm sehr gern nach. Auch mein Vater war für diesen Aufschub; besonders auch, wie er mir hernach allein sagte — weil er mir zwar kein Vermögen mitgeben könnte, aber unsre neue Wirthschaft, so gut es nur in seinen Kräften stünde, einzurichten gedächte. So vergingen mir acht Wochen unter täglichen Besuchen meines Karls (wir wären indeß, wegen des herannahenden Winters, in die Stadt gezogen) und unter einer Menge Einrichtungen für meinen künftigen Hausstand, gleich Tagen aus der Idyllen-Welt, vorbey. Ich ließ es mir nicht nehmen, alles, was ich in Ansehung jener Einrichtungen und Arbeiten machen konnte, selbst zu verfertigen; denn — außerdem, daß sich mein Karl und mein Vater darüber sehr freueten und mich mit ihrem Wohlgefallen daran reichlich belohnten —: welch

eine süße Beschäftigung ist diese Zurüstung und Vorbereitung für eine wirthschaftlich erzogene und übrigens zufriedene und glückliche Braut! — So trank ich zwey Monate lang unvermischten Nektar aus dem Becher der Freude: da reichte mir plözlich die Traurigkeit ihren Kelch voll der bittersten Wermuth — und ach, wie leicht hätte der Trank mir zu Gift werden können! —

Neunzehntes Kapitel.

Was die Leserinnen nicht voraus sahen.

Ich size an einem rauhen Novemberabende mit meiner Arbeit bey meinem Vater in unserm Abendstübchen, wie er es nannte: weil er, ein großer Freund des stillern, engern, traulichern Beysammenseyns, in langen Abenden hier sich gern bey mir aufhielt. Wir sprachen hinüber und herüber über eine kleine Unpäßlichkeit, die Karln

zugestoßen war, und die ihn verhinderte, heute den dritten Mann im Abendstübchen zu machen. Da hörte ich die äußere Saalthür hastig aufreißen und Jemand schnell über den Saal auf unsre gewöhnliche Wohnstube zueilen.

Kam nicht Jemand?

sagte mein Vater. Ich wollte nachsehen, und indem ich zur Thür gehe, wird diese aufgerissen und es stürzt herein — Albert U — Das so ganz Unvermuthete und Hastige dieses Ueberfalls erschreckte mich so, daß ich fast zusammengesunken wäre und mich an einem Stuhl festhalten mußte. Auch mein Vater war äußerst betroffen. Albert war in Reisekleidern, sein Haar ungeordnet, sein Gesicht ungewöhnlich erhizt, und aus seinen Augen blizte Feuer. Noch fast außer Athem fing er an:

Ich habe Sie erschreckt: vergeben Sie es mir! Wer kann sich halten und Bedenklichkeiten machen in dem Zustande, worin ich bin?

Ich hatte mich indeß möglichst gefaßt, und wollte fortgehen. Er bemerkte es, faßte meine Hand und zog mich zurück —

Wie, Amalie — Sie wollen gehen? O, so wahr ich lebe: Sie müssen am ersten bleiben!

Herr U—

begann mein Vater —

Sie sind außer sich. Fassen Sie sich nur, sagen Sie uns, was Sie so ganz unvermuthet zu uns bringt. Wir glaubten, Sie wären schon auf dem Wege nach Italien —

Freude bringt mich hieher —

war seine hastige Antwort —

die reinste, entzückendste Freude! Wissen Sie mit drey Worten: Wir trafen den alten Grafen bey unsrer Zurückkunft krank; drey Wochen darauf starb er. Unsre Reise unterblieb also, und der junge Graf gab mir die so eben erledigte Stelle eines Amtmanns auf einer seiner Herrschaften in den anmuthigsten Gegenden des fränkischen Kreises. Ich habe

zu leben, reichlich zu leben; ich kann da Gutes stiften, glücklich machen und nun auch glücklich werden! Denn — und das ist das Wichtigste — auch das Ihnen verschwiegene Hindernis, das meinem Glück auf ewig zuwider zu seyn schien, ist gehoben — ganz gehoben! Jezt kann ich mit freyer Brust sagen: Amalie, ich liebe Dich! Ich weiß, auch Du liebtest mich! Ist das noch so? dann, Vater, geben Sie mir sie zum Weibe — — Amalie — was —? um Gottes Willen — Du erblassest?

Hier war ich ohnmächtig zurückgesunken. Was weiter vorging, wußte ich nicht. Als ich erwachte, sahe ich mich auf meinem Bette, und meinen Vater um mich beschäftiget. Ich war wie aus einem tiefen, schrecklichen Traume erwacht.

Was ist geschehen?

fragte ich —

Wo ist Er —?

Wen suchst du, mein Kind —?

sagte mein Vater kummervoll über mich

hingebeugt. Ich drückte, so viel es meine Kräfte vermochten, seine Hand und schwieg. Auch Er schwieg. Jezt kam der Arzt. Er gab mir Arzeney und — unter um mich her schwirrenden wunderbaren Gestalten, die mir meine Phantasie vorspiegelte, schlummerte ich ein. Ich mochte einige Stunden so unruhig geschlafen haben; da kam es mir vor, als wenn ich mich in einer unabsehbaren düstern Wildnis befände. Blize leuchteten, Donner krachten, Stürme braus'ten, fürchterlich heulten wilde Thiere. Ich wollte entfliehen: aber — schrecklich! wohin ich mich wendete, da lagerte sich eine dicke, schwarze Wolke vor mich hin, und verdeckte mir den Ausweg. Ich wollte hindurchdringen, da war überall wildverwachsenes Gestripp, das mich, wie mit tausend verborgenen Armen, festhielt. Mit wundgerizten Händen bog ich das Gesträuch aus einander, tappte im Finstern; da ergriff mich eine kalte Hand und zog mich fort. Die Gestalt war verhüllet — „Ich leite Dich," sagte sie —

„Ein Räuber, ein Mörder" —! hallete eine Stimme hinter mir, und Eins reichte mir einen Dolch. Da stieß ich dem Verhüllten den Dolch durchs Herz — blutend sank er zu meinen Füßen und nannte flehend meinen Namen. Da erkannte ich ihn: es war Albert —!

Mein eigner Jammerschrey weckte mich auf. Kalter Todesschweiß stand auf meiner Stirn; ich war ganz entkräftet.

Sind Sie da, mein Vater?

sagte ich, indem ich umher blickte und ihn noch an meinem Bette sizen sahe.

Wie ist dir, meine Tochter? Du hast fürchterlich geträumt!

Ja, mir war sehr bang —

Und jezt —?

Jezt ist mir wohl —

sagte ich, fühlte aber, daß meine Augen mit Thränen angefüllt waren.

Wohl? Geb' es Gott!

Legen Sie sich schlafen, mein geliebter Vater! Es muß schon sehr spät seyn —

Schlafen? Ach, ich fürchte, dieser Abend hat mich auf lange Zeit um meinen Schlaf gebracht —! —

Ich wollte ihn beruhigen, aber ich vermochte es nicht. Auch meine Thränen versiegten. Ich fühlte drängend den Trieb zu weinen, ohne weinen zu können. Aus Entkräftung schlief ich wieder ein und erwachte nur erst durch die Schauer eines heftigen Fiebers. Es war Morgen, mein Vater saß noch bey mir; der Arzt kam wieder, untersuchte meinen Puls und sahe meinen Vater mit Bedeutung an. Er war ein alter vertrauter Freund meines Vaters; beyde traten an ein Fenster und sprachen leise mit einander. Dann kam der Doktor zu mir:

„Liebes Kind — suchen Sie vor allem „Ihr Gemüth zu beruhigen. Entschla„gen Sie sich, so viel Ihnen nur immer „möglich ist, aller Gedanken, die Sie „in Affekt versezen könnten — der freu„digen, wie der traurigen: sonst kann „Ihnen unsre Mühe und meine Kunst

„nichts helfen. Das sagt Ihnen der „Arzt. Aber der alte Hausfreund darf „ja wohl ein Wörtchen hinzusezen! „Sie glauben an eine über alles wal„tende Vorsehung: halten Sie in diesem „Glauben, so oft beunruhigende Vor„stellungen in Ihnen erwachen, sich „immer vor: Gott wird alles wohl ma„chen! Dann ist Ihr jeziger Zustand „von keiner Dauer, und ich glaube „gewiß, Sie baldigst wieder herzustel„len" —

Ja, Gott wird alles wohl machen — antwortete ich leise —

Ich will Ihnen folgen und alles Andere in meiner Seele unterdrücken —

Recht so!

erwiederte der Doktor —

Vor jezt dürfen Sie Niemand sprechen, als die Personen hier im Hause. Sie wünschen doch wohl nicht jemand Anders zu sehen?

Nein!

Nun gut! Adieu, liebes Kind — Nur den Muth nicht sinken lassen: es wird alles gut gehen! —

So sagte er noch, deckte mich sanfte zu, und ging weg. Der freundschaftliche Zuspruch des guten Doktors hatte mich sehr erquickt. Was vermag nicht ein Arzt über den Kranken, wenn er weder ein harter, hochherfahrender Mann, noch ein süßlicher, schmeichelnder Schwäzer ist! —

Zwanzigstes Kapitel.

Folgen.

Ich bemühete mich redlich den Vorschriften des Arztes nachzukommen und mein Gemüth zu beruhigen. Ich entschlug mich alles Nachdenkens über die Vorfälle jenes Abends, und unterdrückte alle Fragen darüber. Es gelang mir — bey meinem ganz entkräfteten Körper. Sobald aber nach etwa acht Tagen das Fieber schwächer wurde und meine Kräfte sich sammelten; so ward mir diese Selbstbeherrschung unmöglich. Ich wagte es meinen Vater zuerst nach Karln zu fragen. Er erzählte mir, daß Karl täglich mehreremale hier gewesen sey und mich — so gern gesprochen hätte: aber bey dem Verbote des Arztes sey er sogleich von seinem Wunsche abgegangen und habe nur ihn beschworen, al-

les Mögliche zu meiner baldigen Wiederherstellung zu thun. Ich schäzte diese Delikatesse Karls, sie rührte mich: aber nur zum herzlichsten Wohlwollen. Ich fragte schüchtern weiter, ob er die Veranlassung zu meiner Krankheit wüßte?

Nein;

antwortete mein Vater —

sollte ich ihn mit noch mehr Bekümmernis überhäufen?

Ich schwieg. Den folgenden Tag befand ich mich weit besser, und ich versuchte zum erstenmale nach jenem Abende meine Gedanken und Empfindungen bis zur Klarheit zu erheben, und Entschließungen für die Zukunft zu fassen. Das konnte ich mir nicht verheelen, daß jezt mein Herz wieder ganz voll von den lebhaftesten Empfindungen für Alberten war; und daß für Karln sich nur ruhiges Wohlwollen und Erkenntlichkeit in ihm regte.

O der Gewalt des ersten Eindrucks auf ein unbefangenes Herz! Dieser erste Eindruck; und nun Alberts Entzücken bey der

Hoffnung der Erfüllung seiner Wünsche — und für mich die Möglichkeit, jezt die Seinige werden zu können, wenn nicht ein früheres Wort mich fesselte — Ach, ich fürchtete mich jezt vor Karln, vor seinem Vater, und vor dem meinigen! —

Wie unaussprechlich elend muß er jezt seyn —

fuhr ich in meinen geheimen Betrachtungen fort —

Jezt, da er so glücklich zu werden hoffte! es zu werden so gewiß erwarten konnte! Und nun auf einmal alle Möglichkeit einer Umänderung der Dinge verschwunden —! Und ist denn diese Möglichkeit wirklich so ganz verschwunden? Bin ich denn schon Karls Gattin?

Ich zitterte und glühete bey diesem Gedanken, der, wie ein böser Geist, blizschnell durch meine Seele fuhr. Ich wollte ihn verscheuchen, ich strafte mich seinetwegen, ich fragte mich tausendmal: und was soll aus dem rechtschaffnen Karl werden? aber

immer kehrte er wieder in mich zurück, der schreckliche Gedanke; und immer mit neuer Stärke. Ich verlohr den Faden meiner Ueberlegungen, und versank in schmeichelnde Träumereyen von dieser Möglichkeit. Endlich raffte ich mich auf und zwang mich zum bestimmten Ueberlegen. Da nahm mein Herz den gewöhnlichen Weg zur Bestechung des Verstandes; und dieser wirkte nun zurück auf Stimmung selbst meines moralischen Gefühls —

Nie würdest du Karln nun das werden können, was du ihm werden solltest; er würde das endlich fühlen, und du wärest nicht nur selbst unglücklich — das dürfte dich nicht zurückhalten: sondern du müßtest auch ihn, den redlichen, den würdigen Mann, der dir so ganz vertrauet, von dir seines Lebens reinstes Glück erwartet, in Kummer, Reue und Schmerz ziehen! Nimmermehr! Besser jezt Trennung, als dann! —

Hier kam mein Vater, der einige Stunden auf dem Comtoir gewesen war. Jezt konnte

ich mir nicht länger widerstehen; ich fragte ihn, als er sich freundlich zu mir sezte:

Mein Vater, darf ich kein Wort von dem unglücklichen Albert hören?

Ich glaube du bist nun gesund und gefaßt genug dazu, es hören zu dürfen; ist das: so mußt du es auch hören, und zwar alles, was ich selbst weiß. So wie du dein Bewußtseyn jenen Abend verlohrest, rief ich dem unbesonnenen, nur immer Sturm laufenden Menschen zu, daß du die Verlobte eines Andern seyst. Er erstarrete, sagte kein Wort und war weg, ehe ich mich weiter um ihn bekümmern konnte; denn ich sahe nur dich und dein bleiches Todtengesicht. Den folgenden Morgen bringt mir der Marqueur aus dem Wirthshause dies Billet —

Er reichte es mir; ich las:

„Wenn Sie dieses erhalten, bin ich
„schon einige Meilen entfernt. Ich

„werde Sie nie wiedersehen, da ich
„es nicht als Ihr Sohn darf.

Albert U—"

Ich legte das Blatt mit geheimen Schaudern zusammen, und eine sonderbare wehmüthige Ruhe, oder vielmehr Erschlaffung ergriff mich. Es war das die ausgepreßte Resignation des Mannes, der an seinem Felde stehet, das der Hagel verwüstete. Er siehet starr auf den vernichteten Gegenstand seiner Hoffnung, schlägt die Arme in einander und spricht nichts, und thut nichts. Sich dagegen aufzulehnen, ist ja umsonst; auch Klagen lindern ja hier nichts — Ich sahe lange auf das zusammengebrochene Papier und gab es dann schweigend zurück.

Den Morgen vor Tages Anbruch war er wirklich schon abgereis't —
fuhr mein Vater fort —

Du sagst nichts dazu, Amalie?

Was kann ich sagen —?

erwiderte ich mit mattem Achselzucken und zupfte an den Bändern meines Nachtklei-

des. Mein Vater sahe mich eine Zeit lang wehmüthig, dann sehr ernsthaft an —

Du gefällst mir so nicht, Amalie — sagte er —

Aber du bist noch schwach; ich will jezt nicht weiter in dich dringen.

Noch schwach? Vielleicht; ich weiß es nicht: aber mir ist so ganz wohl!

Ich wollte, du weintest!

Ja, lieber Vater! das kann ich freylich nicht! —

Ich hätte dir auf deine Frage noch keine Antwort geben sollen —!

Ach ja, warum auch nicht?

Laß uns wenigstens jezt abbrechen. Nur das sage mir noch: womit soll ich den ungeduldigen Karl; womit soll ich seinen kältern und besonnenern Vater noch länger aufhalten, ohne Argwohn zu erregen?

Ja, das ist freylich nicht gut: ich weiß es nicht —! Ich muß ihn wohl kommen lassen!

sezte ich sinnend hinzu —

Wirklich?

Aber nicht gern, mein Vater!

Warum, Amalie? Fürchtest du seinen Anblick?

Ich seufzete und verbarg mich in mein Kopfkissen. Mein Vater ging niedergeschlagen an ein Fenster. Nach einer Weile sprach er:

Er soll nicht kommen!

Ja ja, lassen Sie ihn zu mir, wenn er kömmt. Wird er heute noch wiederkommen?

Wahrscheinlich!

Gut: aber bleiben Sie dann bey mir! —

Unter diesem sehr abgesezt und mit langen Pausen geführten Gespräch war ein Gedanke in mir aufgestiegen, der mich lebhaft durchdrang, schnell zum Entschluß reifte, und schon jezt den Vorsaz in mir erzeugte, seine Ausführung von heute an vorzubereiten —

Du sollst durch Liebe nicht glücklich
seyn —
dies war der Gedanke —
das scheint der Wille des Schicksals.
Denn warum mußte Karl gerade so
wenig Wochen vorher mein Wort
haben? Warum mußten Alberts Angelegenheiten
gerade so wenig Wochen
später sich ändern? Warum
mußte Albert gerade von meiner Verbindung
nichts erfahren, und so ein
Glück stören, das ich in Unwissenheit so
zufrieden genossen hätte? Warum hab'
ich nicht Kräfte genug, bey aller meiner
Anstrengung, ihn zu vergessen? —
Nun denn, es soll nicht seyn: so will
ich also keines Gattin werden! will
der Liebe entsagen, und für die Freundschaft
mein ganzes Herz öffnen! — Auch
Karl werde mein Freund, und verlasse
den Gedanken, mir mehr zu werden.
Ich will ihn dazu bilden! und ist es mir
gelungen, seine ohnedies nicht übermächtigen
Gefühle in diese Schranken zu fas-

sen: so soll er die Geschichte dieser Tage erfahren, und mir danken, daß ich ihn von mir abhielt — —

Je länger ich diesen Plan betrachtete, desto entzückender fand ich ihn. Meine Phantasie stellte mich mir selbst als ein erhabneres Wesen, das im Kampfe mit sich selbst siege, sich frey dem Schicksal unterwerfe, dar. Ich schwärmte im Anschaun dieser meiner eingebildeten Größe und berauschte mich im Genuß dieses Anschauns. Einige Stunden verflogen mir, wie Minuten. Ich fühlte auch meine körperlichen Kräfte durch diese Begeisterung gestärkt. Ich wünschte mir sogar, daß mein Vater, daß Karl recht bald zu mir kommen möchten.

Es war Abend geworden, und jezt kam mein Vater, Karln an der Hand, in das Zimmer. Karls Gesicht verrieth Sorge und Bekümmernis. Auf den Zehen schlich er hinzu und nahm meine Hand, die ich ihm gereicht hatte. Ich sahe die Bewegung, die es in ihm hervorbrachte, als er die jezt

abgezehrte und matte Hand in der seinigen hielt.

Mein Vater sprach mit erzwungener Ruhe über meinen Zustand, und hatte Besonnenheit genug, das Gespräch von mir abzuwenden, und, so viel es sich thun ließ, in das Muntere hinüber zu spielen. Karls Delikatesse ließ weder Neugierde noch Besorgnis über die Veranlassung meiner Krankheit durchblicken; seine treue, vertrauensvolle Seele ließ beydes auch nicht in sich selbst aufkommen. Er war nur theilnehmend an dem, was er fand; war es sogar mit einiger Schüchternheit — wahrscheinlich, weil mein Vater, um mich zu schonen, ihn gewarnet hatte, mich in Affekt zu versezen. Er schwazte mir freundlich vielerley vor, und ich bemerkte bald, daß er es that, um mich vom vielen Sprechen abzuhalten, das mir, wie er besorgte, schädlich werden möchte. Er unterhielt mich, ohne der Vergangenheit oder Gegenwart weiter zu gedenken, mit seinen ange-

nehmen Hoffnungen für die Zukunft. Mit fröhlicher Tändeley schilderte er mir bis in die kleinsten Details eine vortrefliche Wohnung, die er vorläufig in Anspruch genommen habe, und bey der es nur auf meine Bestätigung ankomme, um mein zu werden —

„Ich habe besonders Freude über ein
„Hinterstübchen —

sagte er —

„das auf die Promenade gehet. Man
„siehet da auch in den —schen und
„—schen Garten; darüber hinaus sind
„die großen Wiesen, die mit Buschwerk
„umkränzt sind; links hat man die
„Mühle, und die rauschende R—;
„rechts ist die Poststraße von M—
„Ich denke, es soll sich da der Sonne
„gut zusehen, wenn sie untergeht, und
„uns die Gesichter glühen von ihrem
„Abendstrahl, und wir uns, wie neu-
„lich, über die kleinen Wölkchen strei-
„ten, die so zart gefärbt sind, daß wir
„nicht einig werden können, ob sie blau

„oder grün sind — Wissen Sie „noch? —“

Es that mir das sehr wehe, es rührte mich innig, änderte aber meinen Entschluß nicht; ja es schadete dies sogar den Absichten des edelmüthigen Karl, denn desto schrecklicher trat der Gedanke vor meine Seele: und diesen Mann wolltest du mit einem getheilten Herzen betrügen? — —

Meine Kräfte nahmen zu. Karl besuchte mich sehr oft und war die Gefälligkeit und Zärtlichkeit selbst: aber ich wich ihm doch mit aller möglichen Delikatesse aus; blieb zutraulich und freundschaftlich und versuchte schon einigemal auf den eigentlichen Gegenstand meiner jezigen Bemühung — auf Einleitung zu einer Erklärung meiner Vorsäze zu kommen: aber immer hielten mich, entweder eine geheime Aengstlichkeit, oder Karls Unbefangenheit, die sich auf meine Bahn gar nicht wollte leiten lassen, oder ein äußerer Zufall ab. Noch schien er die Veränderung meines Sinnes gar nicht zu bemerken, oder hielt

sie vielleicht für Folge meiner Schwächlichkeit: da machte ich mir Vorwürfe wegen meines versteckten zweydeutigen Spiels und entschloß mich den nächsten Tag offen und frey — erst mit meinem Vater und dann mit ihm zu sprechen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Näherin.

Den Tag, da ich jenen Vorsaz schlechterdings ausführen wollte, saß ich Vormittags, während mein Vater auf seinem Comtoir war, allein in meinem Zimmer. Es klopfte etwas leise. Ich gehe zur Thür und öffne. Ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren — eine schöne Gestalt, mit bleichem Angesicht, trüben, aber rührenden blauen Augen, tritt schüchtern herein und fragt mich in etwas fremdem Dialekt:

Sie sind doch Demoiselle Wille?

Ja. Wen sehe ich bey mir —?

Mein Name macht mich Ihnen nicht kenntlicher. Ich heiße Karoline.

So theilen Sie mir mit, was Sie zu mir führt —

Ich habe gehört, daß Sie sich in kurzem verheyrathen — Ich bin ein armes Mädchen — und da glaubte ich, Sie würden vielleicht für mich etwas zu nähen — oder sonst zu arbeiten haben — da nahm ich mir die Freyheit — —

Sie sprach dies stockend, und sahe mich dabey unverwandt mit ihren großen blauen Augen so durchdringend an, daß mir ganz bänglich wurde. Daß sie gehört hatte, ich würde bald heyrathen, machte mich noch verlegner —

Wenn sich auch meine Verhältnisse ändern sollten, so würde ich doch die geringen Arbeiten, die eine solche Veränderung etwa nöthig machte, lieber selbst verrichten — Sollte indeß — —

Nun ja — vielleicht fällt etwas vor —

sagte sie gleichgültig mit noch immer fest auf mich gerichtetem Blick, und mit einem Ton, der zeigte, ihre Gedanken waren nicht bey ihren Worten. Meine Bänglichkeit vermehrte sich.

Ihr Dienstmädchen wollte mich erst nicht vor Sie lassen —

fuhr sie fort —

Vergeben Sie ihr das: ich bin seit einigen Wochen nicht wohl gewesen —

Sind Sie auch krank?

fiel sie mir hastig ins Wort und fuhr mit Heftigkeit auf meine Hand zu —

Ich bin es gewesen: aber Sie sind es doch nicht?

Sie lächelte wehmüthig, und sagte:

Sehen Sie mich doch an! Ach Gott —! Freylich, Sie haben mich vorher nicht gekannt —! Nun — das ist auch vorbey —! Es ist nun einmal so: nur der Schmerz hat Dauer!

Diese lezten Worte, äußerst schwermüthig — mehr gehaucht als gesprochen,

durchschnitten mein Herz. Ich faßte ihre Hand, hielt sie fest dabey und sahe ihr in das feuchte Auge —

Sie kommen aus andern Absichten zu mir, als Sie vorhin angaben —

Sie fuhr erschrocken zurück und sprach hastig:

Wie? aus andern Absichten? Nein, nein! Steht das auf meinem Gesicht? O es kann Alles täuschen in dieser lügenhaften Welt; auch mein Gesicht. Oder sollte man Ihnen von mir gesagt haben? Glauben Sie es nicht; ich beschwöre Sie, glauben Sie es nicht!

Sie sind in so heftiger Bewegung — Mein Gott, ich gestehe Ihnen, Sie machen mich zittern —

So muß es wohl mein Schicksal seyn, daß alle, denen ich mich nahe, nur zittern und sich vor mir scheuen — Ein trauriges Loos!

Ich zog sie mit unbeschreiblicher Beklemmung näher an mich —

Verkennen Sie mich nicht! thun Sie mir nicht wehe! Sie haben einiges Zutrauen zu mir verrathen durch Ihren Besuch; das mag meine Frage entschuldigen: Sie waren doch zu Ihrem Anerbieten nicht gezwungen?

Gezwungen —?

fragte sie mit Befremdung und hastig —

Durch Ihre häuslichen Verhältnisse, meyn' ich. Seyn Sie aufrichtig! Jedes leidende, jedes gedrückte Herz hat die vollgültigsten Ansprüche auf meine redliche Theilnahme. Ich weiß ja auch, was leiden ist — Entdecken Sie sich mir; ich habe einen sehr gütigen Vater, der mir nicht leicht etwas abschlägt —!

Ah — jezt versteh' ich Sie! Nein! ich habe auch einen Vater, der mich nicht darben läßt. Und ich brauche ja nur wenig, werde in Zukunft noch weniger brauchen. Was ist es denn auch mit dem kurzen Leben, um viele Zurüstungen dazu zu machen! Ist's nicht so? eine

Stunde spielen wir, da wissen wir selbst nicht ob wir glücklich sind oder nicht; eine Stunde — nun ja, da sind wir glücklich, und wissen es; und die dritte sind wir elend. Da verschmelzen in unsern Thränen unsre Wünsche und unser Leben selbst. Dann legt man uns ins enge Grab und deckt uns zu mit kühlender Erde. Und auf unserm Hügel wachsen Blumen, mit denen Kinder wieder spielen — und die Kinder werden wieder glücklich und wieder elend — — So ist's; und es muß ja wohl gut so seyn! — Nun, wie Gott will! Wer jene zwey Stunden verlebt hat, muß über diese dritte nicht murren. Aber ich murre auch nicht und weine auch nicht mehr. Wenn nur mein Vater nicht weinte! —

Mit einem Thränenstrom zog ich sie an meine Brust:

Unglückliche, wer Du auch seyst, ich lasse Dich nicht, Du mußt meine Freundin werden! So — ruhe an

meinem Herzen! Rede die bedrängte Brust frey! Laß mich helfen! Laß mich mittragen!

Sie erwiderte meine Umarmung nicht; ihre Lippen waren kalt. Sie schüttelte sanft mit dem nach der linken Seite abgewendeten Haupte:

Nein, nein — laßt mir nur meinen Kummer! Was hätte ich denn noch Liebes, wenn ich diesen Kummer nicht hätte! Ich traure nicht über das, was ich verlohr, sondern darüber, daß ich ein so schwaches Geschöpf bin, das das Gute nicht thun kann ohne bittern Schmerz. Darum bin ich mir ja selbst verächtlich —

Hier fing sie sanft an zu weinen —

Auch wenn Sie mich verschmähen, lasse ich Sie nicht! Wollen Sie mir Ihr Zutrauen nicht schenken, so schenken Sie es meinem Vater. Ich lasse ihn rufen!

Sie meynen es gut: das thut mir unbeschreiblich wohl, und nicht allein um meinetwillen —.

sagte sie, indem sie mich abhielt und ihre Thränen trocknete —

Ich will nun wieder gehen! Kennen lernen mußt' ich Sie! Ich glaubte nicht, daß ich Sie so finden würde: sehen Sie, das ist ja eben das Schlechte, das in mir wohnt! Aber da ich Sie so gut gefunden habe, so will ich zufrieden seyn und froh werden.

Hier mußte ich mich gewaltsam erschüttert abwenden. Sie trat zurück und sagte mit der vorigen Hastigkeit:

O so glauben Sie mir doch; ich will wieder froh werden! der Mensch kann viel zu dulden haben, und doch froh seyn. Ich weiß das. Meinem armen Vater starben sein Weib und vier Kinder, ich blieb ihm allein übrig: und doch war er oft froh, bis jezt — —

Karoline, wer ist Ihr Vater?

Ein Mann mit grauen Haaren und mit kummervollem Herzen — Leben Sie wohl!

Lassen Sie uns erst mehr schwazen — von Ihrem Vater —

Nein, das werde ich nicht!

sagte sie fest und důster. Dann faßte sie meine Hand, als wollte sie diese Hårte wieder gut machen und sagte im zårtlichsten Tone:

Leben Sie wohl! Geben Sie mir ein Andenken an diese Stunde!

Wåhlen Sie —!

Ja was denn, das keinen Werth hat, als in meinem Herzen?

Sie sahe umher; auf meinem Klavier lag ein einzelnes Notenblatt, auf welchem ein kleines Lied stand —

Das da —!

Sie hatte unbewußt fůr mich nicht erwůnscht gewåhlt: aber ich ließ es ihr. Sie sahe die Worte an, fuhr zusammen und warf das Blatt wieder hin —

Ach Gott — Nein nein, nichts von dieser Hand!

Was ist das? Kennen Sie die Hand? Sie wollte entfliehen; ich hielt sie mit Gewalt zurück. Albert hatte mir das Lied abgeschrieben.

Lassen Sie mich —

Nicht von der Stelle, bis Sie mir dies Räthsel aufgelös't haben!

Ich habe keinen Theil an ihm: so wahr Gott lebt, nicht!

Ich auch nicht!

Hier stand sie wie eine Bildsäule und sahe mich mit weiten Augen staunend an —

Ich wiederhole es feyerlich: ich habe keinen Theil an ihm!

Sie erwachte wie nach einem Fiebertraum —

Wo bin ich denn? Wie ist mir denn? So wäre alles nicht wahr? So hätte mein kranker schwacher Kopf das alles nur geträumt? So hätte kein Mädchen dieser Stadt Alberten an sich gerissen? So hätte er glücklich seyn können, ohne

daß ich die Bande, die uns fesselten, aufgelöſ't hätte? So iſt er nicht Amtmann in B— geworden, und will ſich nicht mit Ihnen verbinden? Barmherziger Gott,

ſezte ſie ſchaudernd hinzu —

ſo ſind wohl meine Sinne zerrüttet?

Jezt war mir's hell. Ich riß an der Klingel, ſchickte augenblicklich nach meinem Vater, drückte das bleiche todtenähnliche, die Hände ringende Geſchöpf an meine Bruſt, und rief:

O Karoline, Du biſt mir ein rettender Engel! Tauſend! tauſend Dank für Deinen Beſuch! Ruhe an dem Herzen Deiner Schweſter! Erwärme Deine kalte Lippe an der meinigen: ſie glüht von Theilnehmung, von Freundſchaft für Dich —!

Sie ließ erſchöpft und bewußtlos alles mit ſich machen. Mein Vater kam. Ich erzählte ihm kurz, was ich erfahren hatte. Er zog das noch betäubte Mädchen auf das Sopha, ſprach ihr Troſt ein, ließ ſie erſt

bey der süßen Täuschung, alles das wären nur Täuschungen ihrer Phantasie gewesen; da flog ihm ihr Herz entgegen, da strömten ihre Worte in Entzückung. Er störte sie nicht; dann aber nahm er behutsam eines nach dem andern, was Wahrheit war, zurück, erklärte ihr das für sie Nöthige von meinem Verhältnis mit Alberten, und überzeugte sie von dem Irrigen ihrer Vermuthung einer Verbindung zwischen mir und ihm. Da wurde sie wieder nachdenkend, still und traurig.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Zwey Briefe.

Wir behielten das unglückliche Geschöpf diesen Tag bey uns. Den andern Morgen reisete sie ab. Das Wenige, was wir, bey ihren unzähligen Abschweifungen, von ihrer Geschichte erfahren hatten, wird bestimmter und zusammenhängender in einem der folgenden Briefe erzählt.

O mein Vater, wie kann ein Mensch solcher abscheulichen Grausamkeit und solcher Heucheley fähig seyn, als dieser Albert? Gott, was hätte aus mir werden können —!

so rief ich aus, als sie weg war. Mein Vater antwortete:

Amalie, ich sehe in dieser Sache noch nicht hell genug! Ich habe zu viel Menschen in der Welt gesehen, als

daß ich sogleich glauben sollte, wenn man mir einen Engel oder Teufel zeigen will. Laß uns nicht zu früh urtheilen. Ich habe dem unglücklichen Mädchen versprochen, ihre Sache zu führen: das will ich thun. Sie muß sich bald ganz aufklären — —

Er schrieb an Alberten. Das waren ohngefähr seine Worte:

Sie sind allerdings ein unglücklicher Mann, und verdienen desto mehr Mitleid, da Sie Ihr Unglück selbst verschuldet haben. Ihr Geheimnis ist nun für uns keines mehr. Allerdings lag Etwas — lag viel auf Ihrer Seele, „das nicht recht war.“ Sie haben einer Unschuldigen Liebe eingeflößt und sie verlassen; Sie waren auf dem Wege, noch ein unschuldiges Geschöpf wahrscheinlich in Unglück zu stürzen. Ich verdamme Sie noch nicht: aber ich muß Aufklärung hierüber von Ihnen haben, um es nicht zu müssen. Auch habe ich die Sache

jener Unglücklichen zu der meinigen gemacht —

Nun erzählte er ihm den ganzen Vorfall des gestrigen Tages, und alles, was wir von Karolinen gehört und gesehen hatten. Dann fuhr er fort:

Ich bettle nicht für das leidende Geschöpf — fern sey es von mir dieses so zu erniedrigen; ich wünsche nur Ihren Entschluß zu wissen. Nicht Liebe will ich für die Verlassene, aber Menschlichkeit. Finde ich die nicht bey Ihnen, oder kostet es Ihnen langen Kampf, menschlich zu seyn: so traure ich um Sie und bin wieder in die schmerzliche Nothwendigkeit versezt, einen Mann aufgeben zu müssen, den ich hochschäzte und liebte, u. s. w.

Mein Vater bekam folgende Antwort:

Augenblicklich nach Lesung Ihres Briefes antworte ich Ihnen: aber nur historisch. Das Urtheilen und Entscheiden überlasse ich Ihnen selbst. Ich bin der Sohn des verstorbenen Predigers aus D— im —schen.

Mein Vater starb, da ich kaum zwölf Jahr alt war, und meine arme Mutter lebte nun auf einem kleinen ererbten Bauergütchen des Dorfes. Ich kam auf die Fürstenschule nach —. Sechs Jahre blieb ich hier als Alumnus eingesperrt. Mein Verstand wurde beschäftigt; aber mein Herz zu bilden — daran dachte kein Mensch. Dies überließ man ganz den zufälligen Einwirkungen von außen. Meine Lage war, besonders in den ersten Jahren, sehr traurig. Dem Herkommen gemäß, in der schrecklichsten Unterdrückung von meinen obern Mitschülern, deren Willkühr wir untern ganz hingegeben waren. Die unterdrückte Menschheit regte sich oft in mir lebhaftem Knaben: da gab man mir noch erniedrigendere, schwerere Lasten zu tragen. Gebeugt, verdüstert, nicht sowohl mißmuthig, als voll geheimen Ingrimm — schlich ich umher, und nagte in meiner einsamen Zelle an meinen Ketten. Ich brachte die lebendigste Liebe zu den Wissenschaften in das Institut; jezt wurden mir diese selbst

zuwider: denn der Mann, der sie mich lehrte, war ein Beschüzer meiner Tyrannen. Endlich kam ich in die obern Klassen und durfte Theil haben an den Freyheiten, die man ihnen nachsahe. Es war Gesez, kein Zögling durfte irgend ein deutsch geschriebenes Buch lesen. Die Obern wußten sich heimlich Romane, Schauspiele und dergl. in Masse und ohne alle Auswahl zu verschaffen. Die Strenge dagegen würzte das Vergnügen des Lesens. Auch ich stürzte mich nun in diese ganz ungewählte Lektüre. Hier fand ich Beschäftigung für meinen Verstand, und zwar solche, wie ich sie in meiner Verwöhnung wünschte — Beschäftigung ohne alle Anstrengung. Meine Phantasie war mächtig erwacht; hier fand sie Nahrung und freyen Spielraum. Mein leeres, ungebildetes Herz, das kein Gefühl kannte, als ermattenden Gram und düstern Kummer, fand hier etwas Süßeres, woran es sich halten konnte, und ergriff es mit Inbrunst. Ich las nicht: ich verschlang. Jezt war ich glück-

lich Achtzehn Jahre hatte ich nun gelebt, sechs Jahr auf dieser Schule: da verließ ich sie und zog auf einige Monate zu meiner Mutter, um dann in Leipzig fort zu studieren. Als ich auf dieser meiner Wanderschaft den ersten Berg erstiegen hatte; als die ungewohnte freye Himmelsluft meinen Geist auf ihren Fittigen emporhob; das nicht mehr durch Klostermauern und Fenstergitter gebrochene Sonnenlicht mich anstrahlte; als ich die mir ganz neu gewordne blühende Fläche im Schimmer des Frühlingsmorgens vor mir ausgebreitet liegen sahe und mein Auge freye und zufriedne Menschen, die sorglos ihrem Tagewerk entgegeneilten, verfolgte; und als ich mich endlich wendete, und die schwarzen Mauern meines bisherigen Aufenthalts, das einzige düstre in der ganzen Gegend, erblickte: da warf ich mich mit Freudenthränen nieder auf meine Kniee, und umarmte den blühenden Apfelbaum neben mir. Verzage nicht, rief ich mir zu, und drückte meine heiße, hochklopfende Brust fester an

den Baum; auch für dich ist das alles da! auch du hast Ansprüche auf alle den Genuß, der Menschen geboten wird! auch dich wird die Natur in ihre Mutterarme aufnehmen und erfreuen! auch dich werden Menschen achten und lieben! — Als einen neuen Menschen fühlte ich mich, da ich aufstand. Verschwunden war, die vorher unüberwindliche Furchtsamkeit, die Folge des Drucks. Trozig, im Gefühl meiner Freyheit, stolz, im Gefühl meiner Menschenwürde, schritt ich durch die blühenden Wiesen und grünenden Saatfelder. Schwindelnd von der Berauschung dieser Empfindungen und von einer Menge kecker, hochfliegender Plane für die Zukunft, kam ich auf meinem Dörfchen an. Ich traf meine Mutter arbeitend mit einem schönen Mädchen von etwa vierzehn Jahren. Mit stürmischer Freude umarmte ich meine Mutter, mit inniger Zärtlichkeit sie mich. Das Mädchen sahe der Scene des Wiedersehens still zu, und eine Thräne drang in ihre blauen Augen. Ich bemerkte es, und als ich es bemerkte, er=

griff mich von neuem meine Furchtsamkeit, aber mein Herz fühlte zugleich sich innig bewegt. Ich wagte es nicht, das Mädchen anzureden und starrete sie nur an —

Kennst du denn Linchen nicht mehr?

sagte endlich meine Mutter. Jezt erinnerte ich mich ihrer Züge — Es war Karoline, die Tochter unsers Kantors, die ich als ein Kind verlassen hatte.

Wissen Sie nicht mehr, wie ich Sie immer den kleinen Herrn Pathen nannte, weil Ihr seeliger Vater der große Herr Pathe war?

sagte sie freundlich.

Ja, ja —!

antwortete ich im Anschauen des Mädchens verlohren, das mit der Unbefangenheit und Gutmüthigkeit ihrer Jahre mir freundlich ins Gesicht sahe. Alle Ideale meiner Phantasie von weiblichen Engeln, aus meiner Lektüre zusammengesezt, traten jezt vor mich, und ich glaubte sie alle in diesem Kinde realisiert. Ich suchte Gelegenheit sie allein zu sprechen; sie gab sie mir, in

ihrer Unbefangenheit, gern; und Niemand hinderte uns, da es Niemand befremdete, daß wir als erwachsene Kinder eine Freundschaft erneuerten, die wir als unerwachsene gestiftet hatten. Ich sagte Karolinen allen Unsinn, der in meinem Kopfe tobte, vor, und zwang mich zu der Ueberzeugung, es sey das alles reiner Herzenserguß. Sie verstand mich nicht, und brach meine zärtlichsten Gespräche schäkernd ab. Sie ist des Genusses der höhern Natur in der gemeinen noch nicht fähig — dachte ich; weiß noch nichts vom Leben des Lebens, von der Seele der Seele! Ich nahm mir vor, sie zu bilden. Ich gab ihr nun Bücher über Bücher; anfänglich die abentheuerlichsten Produkte wilder Phantasie — Diese werden sie am sichersten wecken, war meine Meynung, und allerdings hatte ich Recht. Sie versank in einen seltsamen Zustand, der mit Heftigkeit und Ermattung; mit ausgelaßner Keckheit und blödester Furchtsamkeit wechselte. Sie fühlte sich zurückgedrängt und scheu vor allem Wirk-

lichen, aber erhoben und stark in ihren Ideen. Ihr Herz blieb kalt gegen mich, wurde kalt gegen alle, die sie sonst geliebt hatte — selbst gegen den guten alten Vater. Das hatte ich nicht gewollt. Mir wurde bange ihretwegen. Ihr Gefühl muß geweckt, muß gebildet werden; das wird sie zurückbringen in schöne Harmonie ihrer Kräfte, dachte ich; und gab ihr nun eine Menge empfindsamer Romane, wie man sie nannte. Anfänglich gefielen ihr die Bücher nicht: aber nach und nach fand sie etwas in sich, das Sinn hineinlegte; sie las nun emsig, und fing auch an aufmerksamer auf mein Geschwäz zu hören. So zog ich sie in mein Unglück, und als ich meine Mutter nach einem halben Jahre, von der Universität aus, besuchte, fand ich sie ganz zu dem überirdischen, ätherischen Wesen umgestaltet, zu dem ich sie hatte bilden wollen, und das bisher, wie ich glaubte, allein meinem Herzen gefehlt hatte. Sie hing mit allegorisirender Deuteley an der Natur, mit sich selbst verleug-

nender Demuth und geheimen Mitleid an ihrem Vater, mit ganz sich hingebender Innigkeit an mir. Meine Mutter fing an aufmerksamer zu werden; man störte die Gelegenheiten uns so oft, und noch mehr die, uns allein zu sehen: aber wir sahen uns dennoch, und lächelten und weinten über die erwünschten Hindernisse. Ich mußte zurück nach Leipzig. Hier wohnte ich in dem Hause eines würdigen akademischen Lehrers, der, ohne mein Wissen, mich schon längst beobachtet hatte. Er kannte mein wüstes Herumschweifen, mein unthätiges Nachtwachen, mein unordentliches Studieren; er hatte Acht auf meine Zurückgezogenheit von aller Gesellschaft, auf den Wechsel zwischen Trunkenheit vor Freude und trüber Melancholie, auf meinen geheimen Stolz. Er bat mich einigemal zu sich, ließ sich mit mir in wissenschaftliche Gespräche ein, fand mich nicht unwissend, war gütig und freundlich gegen mich, und verwandelte so meine Anfangs schüchterne Verehrung in die innigste Ach-

tung und Liebe gegen ihn. Als er mich eines Tages gerührt von einem neuen Beweise seiner Güte fand, wurde er auf einmal ernst und sagte: Lieber U—, Sie könnten ein würdiger, bedeutender Mann, ein nüzlicher und glücklicher Staatsbürger, eine Stüze und der Stolz Ihrer Mutter — auch meine Freude und mein Freund werden, wenn — Sie wollten. Aber Sie wollen nicht.

Ich wollte nicht?

Sie haben einen Weg erwählt, auf dem Sie sich vorsäzlich selbst aufreiben. Gehen Sie ihn nur noch einige Jahre, so sind ihre edelsten Kräfte zwecklos aufgebrannt, Sie versinken in Erschlaffung und Trägheit, und werden das unbedeutendste und wahrscheinlich unglücklichste Wesen von der Welt. — Unterdrücken Sie die Empfindlichkeit, die sich, wie ich sehe, über meine freundschaftlichen Aeußerungen in Ihnen regt. Sehen Sie, es muß das so kommen — —

Er ging nun meinen Zustand und meine Lebensweise durch. Daß er sie so genau kannte, imponirte mir und demüthigte mich. Im freundlichsten Zutrauen und mit herzlicher Theilnahme entwickelte er mir nun psychologisch, daß jenes alles so kommen müsse —

Ich stand erschüttert vor ihm, kam mir selbst so klein und thöricht vor; sein offenbares Wohlwollen ließ die Bitterkeit, die in mir aufquellen wollte, nicht durchbrechen, rührte mich; von einer unwiderstehlichen Wehmuth ergriffen, sank ich endlich an seine Brust und konnte, und mochte meine Thränen nicht verbergen —

Dacht' ich's doch, sagte er, daß Sie ein guter Mensch sind, den man nur mit Liebe an seine Verirrungen zu erinnern braucht, und er kehrt zurück. Nicht wahr Sie nehmen meinen Rath an, werfen alles von sich, was Sie bisher gefangen hielt, und kehren zurück? Geben Sie mir, der redliche Mann dem redlichen Manne, die Hand darauf! Karoline! rief es in mir;

ich erblaßte, ich wagte nicht die mir dargebotene Hand zu fassen. Befremdet und ernst trat er zurück — Das kömmt nicht aus Ihnen selbst, sagte er, hier ist etwas außer Ihnen, das Sie hemmt. —

Ich konnte ihm nicht widerstehen; ich gab ihm meine Geschichte, mein ganzes Herz hin. Er hörte aufmerksam, theilnehmend, am Ende wehmüthig mir zu. Nach einer Pause sagte er, als ich beschlossen hatte, mit Ernst und Würde: Und was erwarten Sie von der Zukunft?

Sey es, was es sey: ich darf, ich werde dies edle Geschöpf nicht unglücklich machen — Haben Sie Ihr Schicksal in Ihrer Hand? Können Sie die Natur der Dinge ändern? Sie werden — ich schwör' es Ihnen heilig, Sie werden dies unschuldige Wesen unglücklich machen, auf dem Wege, den Sie beyde wandeln.

Ich fuhr auf — Er ging nun die Natur und die Folgen von Karolinens jezigem erzwungenen Zustande eben so durch, wie er vorhin mit dem meinigen gethan hatte.

Widersprechen Sie mir, wenn Sie können! beschloß er. Ich vermochte nicht, zu widersprechen. Er fuhr fort mit einer lebhaften Schilderung der tausendfachen Leiden, die die unschuldige Karoline erwarteten. Dies vernichtete mich, dies trieb mich zum Verzweifeln. Dann faßte er freundlich meine Hand: Aber dahin ist es noch nicht; das müßte geschehen, wenn Sie beyde wirklich in dem Zustande wären, in welchem zu seyn Sie sich einbilden, weil Sie sich Ihrer Phantasie allein überlassen. Sezten Sie dies fort; ja, dann würde sich das alles Ihrem ganzen Wesen mittheilen. Sie würden beyde so lange in Ihrer Ideenwelt fortleben — abwechselnd höchst glücklich und höchst unglücklich — bis die Natur Sie erlauerte, und mit ihrer Allmacht Sie herunterzöge in die gemeine Wirklichkeit. Dann würden Sie beyde erwachen; aber nicht zu neuem Leben, sondern zu langsamen Hinsterben. Aber jezt kann das alles noch gut werden, wenn Sie freywillig der entgegen

gehen, die Sie späterhin sicher erwartet. Jezt nimmt die Natur Sie freundlich auf, die dann feindseelig gegen Sie aufstehen würde; jezt läßt sie es gern zu, daß Sie ihre Pfade mit den Blumen Ihrer Phantasie ausschmücken, und sich dadurch die Wanderschaft erleichtern: aber nur ausschmücken, nur erleichtern.

Endlich wurde das Gespräch ruhiger, und erlaubte Details. Mein treuer Lehrer fuhr fort: Schließen Sie sich an verständige, gute und natürliche Menschen. Gewöhnen Sie sich, und geschähe es Anfangs mit bitterstem Zwang, an anstrengende Beschäftigungen und Arbeiten; fliehen Sie die Einsamkeit, wenn Sie sich nicht beschäftigen wollen; reißen Sie sich aus den phantastischen Träumereyen, zu welchen Sie sich eine Zeit lang noch so gewaltsam hingezogen fühlen werden; bestimmen Sie sich feste Stunden zur Beschäftigung mit strengern Wissenschaften, und halten Sie diese Stunden unverbrüchlich; studieren Sie Mathematik, theoretische Philosophie, klas-

sische Literatur und Geschichte; und dann — reisen Sie ein Jahr nicht nach Hause. Wollen Sie mir hierauf die Hand geben?

Ich gab sie ihm mit Festigkeit. Er drückte sie mir lebhaft und sagte zufrieden: Ein Mann hält sein Wort! Nun das noch: wenn Sie, wenigstens nach einem Jahre erst, Karolinen wiedersehen, und Sie sind dann gegen das Mädchen noch so gesinnet, und ist das Mädchen gegen Sie noch so gesinnet: so — will ich mich geirret haben; und dann wird sich mehr über diese Sache sprechen lassen. Gehen Sie — ich habe Sie für das Silbersteinische Stipendium empfohlen: vielleicht bekommen Sie es — — Ich weinte Thränen der Freude. Mein Vorsaz, ihm in allem zu folgen, stand fest. Der Anfang ward sogleich gemacht — meine Liebe wohnte nicht im Herzen, nur in der Phantasie. Mein Lehrer bemerkte meine Veränderung und lobte sie. Der Fortgang wurde schwerer: aber ich überwand — weniger aus reinen Absichten, als weil ich

den ernsten Beobachter scheuete. Schon wurde das Farbenspiel meiner Phantasie um Karolinens Bild natürlicher und matter; schon fing ich an, den Wissenschaften mehr Geschmak abzugewinnen: als ich mit offener Post einen Brief bekam — einen Brief von Karolinens Hand. Sie klagte darin das Schicksal an, das uns trennete; und mich, daß ich nicht versucht hätte an sie zu schreiben. Sie beschwor mich, dies in Zukunft zu thun, und unter Addresse an Madame N—, Puzhändlerin in Gl—; sie bekomme von dieser Frau Unterricht in Galanteriearbeit und erhalte meine Briefe richtig. Das erste, was ich dabey empfand, war Entzücken — welchen jungen Mann entzückt nicht der erste Brief eines Mädchens an ihn; aber bald gesellte sich Furchtsamkeit zu meiner Freude. Ich überlegte, ob ich bald antworten müsse, und entschied dafür, um sie nicht zu kränken. Aber ich schrieb nicht blos, um sie nicht zu kränken. Nun bedachte ich, wie ich zu schreiben habe, und entschied für den Ton des

reinen Wohlwollens und der unbefangenen Freundschaft. Aber ich schrieb nicht in diesem Tone, sondern — war es Eitelkeit, war es dumpfe Schwärmerey, oder war es gar geheime Regung gemeiner Sinnlichkeit, ich weiß es nicht: ich schrieb in dem phantastischen Tone des Briefs. Das ist es, wofür ich nun mit Recht Jahre lang büße. Sobald der Brief fort war, bereuete ich ihn geschrieben zu haben und ich faßte den Entschluß, nach und nach mit aller möglichen Schonung mich zurück zu ziehen, und allmählich an ihrer Erhebung zu arbeiten, wie ich vorher an ihrer Verbildung gearbeitet hatte. Ich erhielt Briefe über Briefe; und schon fingen bittere Vorwürfe an an meinem Herzen zu nagen. Ich antwortete absichtlich, zwar pünktlich, wie ich es dem guten Mädchen schuldig war, versuchte aber doch zuweilen jenen Vorsaz in meinen Briefen, doch mit äußerster Behutsamkeit, auszuführen. Aber Karoline hatte damals noch nicht genug Bildung oder zu viel Leidenschaft: sie verstand

mich nicht. Das Jahr war vorbey; sie beschwor mich nach Hause zu kommen, und ich fühlte, ich dürfe nicht. Den Kampf sich widersprechender Gefühle ließ ich meinen weisen Mentor entscheiden: aber Furchtsamkeit und Unredlichkeit machten, daß ich ihm unsern Briefwechsel verschwieg, und Karolinens noch fortwährende Anhänglichkeit an mich nur als starke Vermuthung vorstellte. So wie Sie jezt gesinnet sind und fühlen, meynte er, ist es Pflicht gegen die Wohlfahrt Ihrer Freundin, zu versuchen, ob sich jene Bande mit aller Schonung und durchaus nicht zum Nachtheil Karolinens lösen lassen. Jezt würden Sie sie gewiß unglücklich machen. Er rieth mir eine Gelegenheit zu suchen, auf einige Jahre zu reisen. Die Entfernung, die Menge Ihnen neuer Gegenstände u. dergl. sagte er, wird Sie vollends heilen; langes Entbehren, anfänglich schmerzliche, dann ruhigere Besorgnis um Ihre Treue, vielleicht auch manche neue Bekanntschaft wird vielleicht dieselbe Wirkung auf Karo=

linen machen. Er selbst verschafte mir eine Gelegenheit, als Gesellschafter eines Herrn von L—stein, auf zwey Jahre nach Paris zu gehen. Vor meiner Abreise starb meine Mutter plözlich; ich reisete nicht nach Hause, sondern ließ meine Angelegenheiten durch einen Freund besorgen. Nun schrieb ich an Karolinen; nahm von ihr Abschied auf unbestimmte, doch lange Zeit. Ich gab absichtlich meine Reise für länger dauernd an, als sie war; ließ ahnden, daß mich ein unwiderstehlicher Hang zum Reisen belebe, der mich wahrscheinlich lange Zeit in der weiten Welt herumtreiben würde, u. dergl. Den Vorabend vor unserer Abreise ging der Brief ab. Die zwey Jahre meines Aufenthalts in Frankreich vergingen, ohne daß etwas hieher Gehöriges vorfiel. Dann kam ich in aller Stille zurück nach Leipzig, um meinen Kursus zu vollenden. Mein treuer Lehrer war gestorben. Das Schicksal wollte, daß der Sohn des Justizdirecktors aus meinem Geburtsorte unterdessen in Leipzig angekom-

men war und gleichfalls studierte. Er suchte mich auf und erneuerte unsere alte Bekanntschaft. Von ihm erfuhr ich, ehe ich fragte, daß Karoline seit Jahr und Tag schwermüthig umher gegangen sey, ohne daß Jemand — vielleicht ihren Vater ausgenommen — etwas Bestimmtes von der Ursache ihrer Veränderung wisse: Man vermuthe eine unglückliche Liebe.

Vorgestern —

fuhr er fort —

bekam ich einen Brief von meinem Vater, worin er mir schreibt, sie liege jezt krank, und werde wahrscheinlich sich vollends abzehren — —

Wie ein Donner erschütterte mich dies Wort. In einigen Minuten war mein Entschluß gefaßt: ich wollte die durch mich Unglückliche retten, und müßte es mit Aufopferung meines ganzen Glücks, ja meines Lebens seyn. Ich nahm Post und reisete Tag und Nacht. Den zweyten Tag kam ich in Gl — an. Von da aus ging ich zu Fuße. Schleichend und mit nagenden

Gewissensbissen kam ich, wie ein Mörder, in der Dunkelheit zum Dörfchen und ging sogleich in das Haus des Vaters. Der alte Mann kam zufällig herunter: sahe mich, erkannte mich —

Herr,

rief er —

kommen Sie als Retter, oder wollen Sie nur Ihr Schlachtopfer sich verbluten sehen?

O wenn ich noch retten kann — mit meinem Leben —!

Der Vater mußte die Kranke auf meinen Besuch vorbereiten; mußte erzählen, ich sey auf der Rückreise ins Vaterland; dann, ich sey wahrscheinlich schon in Leipzig angekommen; hernach, ich würde sie hoffentlich besuchen; hierauf — wie, wenn er jezt käme; endlich — er ist gekommen. Sie hatte das alles mit wehmüthigem Kopfschütteln lächelnd und schweigend angehört; jezt trat ich in das Zimmer und sahe die bleiche abgehärmte Gestalt — — O lassen Sie mich hier kurz seyn! Von

Mitleid, von der Pflicht selbst verschuldetes Uebel auch mit schmerzlichster Aufopferung gut zu machen durchdrungen, ließ ich ihren Vater unsre Hände in einander legen, und versprach, alle meine Kräfte aufzubieten, um in den Stand zu kommen, eine Familie stiften zu können. Lange wollte sie nichts davon hören, mir nicht glauben: doch als sie endlich mir glaubte, war ihr Entzücken unbeschreiblich und ihre Kräfte nahmen täglich zu. Ich blieb einen Monat dort; verließ sie doch schon so weit hergestellt, daß sie außer dem Bett bleiben konnte; reisete dann zurück, und traf auf dieser Rückreise in Merane — Sie, Herr Will, und Ihre Tochter. Hier fühlte ich zum erstenmale die Regungen wahrer allmächtiger Liebe. Meine Bemühungen sie ganz zu unterdrücken, waren vergebens: Aber mein Vorsaz war fest, Amalien nie wieder zu sehen. Mein Ihnen bekanntes Schicksal führte mich dennoch nach M— Ich wußte, daß Sie und Amalie hier wären, aber ich flohe Sie, weil ich meine

Schwäche fühlte. Der unglückliche Zufall brachte mich mit ihr an einem Nachmittage zusammen, als eben mein Geist durch Betrachtungen über das Traurige meiner Lage, durch die mit mir zu trauern scheinende Natur, und durch das Lesen eines schwermüthigen Dichters seine Fassung verlohren hatte. Die Ueberraschung, mein jezt entflammter Geist, und die Gegenliebe, die ich auf dem Gesicht Ihrer Amalie zu lesen glaubte, rissen mich hin — Hören Sie mich Schwachen, aber verdammen Sie mich nicht — ich gestand ihr meine Liebe. Noch schwebte das entscheidende Wort auf meinen Lippen, als die Erinnerung an meine Fesseln mich wie ein Blizstrahl durchdrang — Ich nahm das Gegengeständnis, das schon in ihren Augen glühete, nicht an. Ich wollte sie nicht wiedersehen: aber sie, die mein Unglück nicht kannte, überredete mich dazu. Mein Vorsaz bey dem Nachgeben in ihren Willen war: Sie meine Verhältnisse ahnden zu lassen; und Amalien alle Hoffnung zu

benehmen, jemals die Meinige zu werden. Nun wissen Sie, was das nicht rechte war, das mich auf der Seele drückte; nun wissen Sie, warum ich bey meinem Besuch so sprach und warum ich dann wegblieb; und wenn Sie bedenken, in welchem Lichte ich, bey einer ausführlichen Erzählung, mich und Karolinen hätte darstellen müssen: so wissen Sie auch, warum ich über meine Verhältnisse immer schwieg. Als Sie mich vor meiner Abreise in M— besuchten, gab ich Ihnen, entschlossen, einst Karolinens Gatte zu werden, entscheidende Antwort — eine Antwort, die ich Ihnen, ohne diesen Besuch, wenige Tage später schriftlich gegeben haben würde. Jezt ging ich nach dem Gute des Grafen zurück, und ward, wie Sie wissen, Amtmann. Indem ich size um dies an Karolinen zu schreiben, erhalte ich einen Brief von ihr des Inhalts:

Sie wisse gewiß, daß ich sie nicht mehr liebe, sondern ein würdigeres Mädchen in M—

Woher sie meine Empfindungen für Ihre Amalie wußte, ist mir noch jezt ein Räthsel —

Sie sehe auch wohl ein, daß sie, ein kränkelndes, ungebildetes Landmädchen, nicht werth sey, meine Gattin zu werden, und daß blos Mitleid mich noch an sie binde. Die wenigen Tage, die sie noch zu leben habe, wolle sie der Reue über ihre Unbesonnenheit, dem Andenken verwelkter Freuden und der Einsamkeit widmen. Sie entbinde mich also meines Wortes —

Suchen Sie in alle dem nicht etwa Bitterkeit, denn deren ist ihre gute Seele nicht fähig: sondern nichts als die düsterste Schwermuth und matte Resignation —

Sie bitte mich, sie nichts weiter von mir hören zu lassen, sondern im Vergessen unsrer Freuden und Leiden glücklich zu seyn, mit dem Mädchen, das meiner würdiger sey — u. s. w.

Ich schrieb ihr zurück, verhehlte zwar nicht ganz, daß Amalie Eindruck auf mich ge-

macht hätte; verschwieg aber auch mein Benehmen gegen Sie und Ihre Tochter nicht: und versicherte Karolinen heilig, daß ich frey entschlossen ihr meine Hand reiche und daß ich ihr ihre — ich hoffe noch vielen Lebensjahre, gewiß angenehm machen werde. Aber ich erhielt mit wenig Worten die noch bestimmtere und kältere Wiederholung ihres vorigen Briefs und zugleich die Bestätigung ihres Vaters. Nun hielt ich mich für entbunden, eilte zu Ihnen, und hörte, daß Amalie die Braut eines Andern sey. Fest entschlossen, mein Leben in Einsamkeit hinzubringen, kehre ich zurück, und bekomme jezt Ihren Brief, der mich in das größte Erstaunen sezen mußte. Glauben Sie nicht, daß Karoline zu Amalien ging, um sich zu erkennen zu geben, oder wohl gar sie von der eingebildeten Verbindung mit mir abzuhalten; noch weniger, um sich mir von neuem zu nähern. Ich finde darin nichts, als einen neuen Zug ihrer unglücklichen Schwärmerey, die immer sogleich ausführt, was sich

ihr interessant darstellt, irgend ohne je die Vernunft zu fragen, was sie damit wolle. Doch kann die weibliche Schwäche, das Mädchen sehen zu wollen, das sie verdunkele, zur Ausführung ihres Entschlusses beygetragen haben. Jezt, da jene Bande auch nach Karolinens Ueberzeugung ganz zerrissen sind; da ich nur allzudeutlich sehe, daß ihr Herz — daß wenigstens ihre Phantasie noch an mir hängt: jezt will ich noch einmal ihr meine Hand bieten; und wenn sie die Meinige werden will, ihr ihre Trauertage zu versüßen suchen. An mein Glück denke ich auf dieser Welt nicht mehr. Ich werde das Opfer einiger unglücklichen Jugendstunden bleiben. Hiernach beurtheilen Sie mich u. s. w.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Noch eine Fortsezung der Eheprolegomenen.

Unter mancher Unterbrechung der Theilnahme, unter manchem Ausruf des Mitleids oder der Mißbilligung, hatte mein Vater mir diesen Brief laut gelesen —

Ja wohl wirst du immer ein Opfer eininiger unglücklichen Jugendstunden bleiben —!

fing er dann an —

Es giebt für mich kaum eine traurigere Beobachtung, als die, daß viele — daß vielleicht die meisten Menschen über ihr Schicksal entscheiden müssen, zu einer Zeit, wo es ihnen, ohne ihre Schuld, gerade an allem mangelt, was glücklich zu wählen fähig macht. In den Jahren, wo der Mensch weder die Welt,

noch sich selbst kennet; wo Leichtsinn, Schwärmerey, Sinnlichkeit in ihm um die Uebermacht ringen, und von der Natur in Vortheil gegen ihre Gegner gesezt sind — da muß er sich sein Erdenloos wählen, und er wählt, wie der blinde Waisenknabe. Wäre die Rede nur von Freude und Leid, von Glück und Unglück, so wollte ich in mir das, was unverschuldetes Leiden ewig haßt, was Glück und Verdienst ewig vereint sehen will, zu stillen und auf die Zukunft ruhig anzuweisen suchen: aber es ist die Rede nicht von Leid und Freude, sondern davon, wie sich der Mensch die gesammte Außenwelt bildet und das so Gebildete dann wieder auf ihn zurückwirkt; wie durch ein, in Unbefangenheit ergriffenes, nicht selten sogar aufgedrungenes Loos Kräfte gelähmt werden, die sonst himmelan gestrebt hätten, wie die Energie, die nichts auszuführen gescheuet hätte, was der Wille frey wählte, weil er's gut und schön fand,

allmählich versiegt, und ihre Begleiter, der Muth und das Vertrauen, schwinden; wie da endlich der Mensch träge und matt in sich selbst zusammensinkt, und ihm nichts bleibt, als der todte Buchstabe von dem, was hätte seyn müssen, und die Sehnsucht nach dem, was nie wieder kömmt — —

O mein guter Vater,

fiel ich ein;

es ist schrecklich, es ist empörend, wenn solchen armen Menschen nichts bleibt, als jene todte Kenntnis, diese unerfüllbare Sehnsucht —

Es bleibt ihnen noch der Glaube —

antwortete er;

der Glaube an eine gerechte Weltregierung, deren Zweck mit dem Menschen weit über diese kurze Wallfahrt hinausgeht; an eine Weltregierung, die ihn, früh oder spät, aber endlich doch, und durch alle mögliche Mittel dahin bringt, seine gesammten Kräfte zu Einem harmonischen Ganzen auszubil-

den. Bewahrt er diesen Glauben nicht, so muß er an jedem Zweck der Vorsehung und an ihr selbst verzweifeln.

Und kann er sich diesen Glauben geben?

fragte ich traurig —

Nicht geben — bewahren, sagte ich —

antwortete mein Vater mit feyerlicher Erhebung;

Glaube ist eine Gabe Gottes und wird jedem gegeben.

Wir schwiegen beyde in frommer Rührung. Dann fuhr mein Vater ruhiger fort:

Was ich dir hier gesagt habe, mein Kind, war nicht absichtlich hingeworfen, sondern freyer Erguß meines Herzens, das an dem meistens unverschuldeten und doch so traurigen Schicksal Alberts Theil nimmt. Aber es leidet eine sehr nahe Beziehung auch auf deine jezige Lage. Auch du stehest jezt vor der geheimnisvollen Urne und ergreifst das entscheidende Loos —

Ich fiel um seinen Hals:

Aber nicht ohne treue Leitung meiner zitternden Hand —

Wenig vermag auch der treueste Führer da, wo Dunkel herrscht. Nicht auf mich, in dein Herz blicke, wo dir der Stern aufgehen muß, dem du gern folgst, und wo auch jener Glaube wohnt —

Das Gespräch wendete sich nun auf das Besondere meiner Verhältnisse. Ich entdeckte ihm, welchen Plan ich mir, vor jener Entwickelung durch Karolinen, gemacht hatte.

Er tadelte, mit sanftem Ernst meine Schwärmerey, und warnte mich besonders vor jener Erwartung des Wundervollen, welcher sich der Mensch dann nur allzugern ergebe, wenn er nicht selbst handeln, und doch mit dem schmeichelnden Schein eigner Größe sich gütlich thun wolle. Ich gab ihm endlich meine Entscheidung: jezt wünsche ich, nicht mit Heftigkeit, aber innig, Karls Gattin zu werden. Er nahm

die Entscheidung nicht an — Die Vorfälle der lezten Tage bewegen dein Innres noch zu sehr, sagte er. Laß noch einige Tage ruhig hingehen. Sie gingen hin, und ich wiederholte meine Entscheidung.

Nun seze ich keinen Zweifel mehr in dich, meine Amalie,

sagte er;

und preise den Himmel, daß er dich eine Zeit lang eine gefahrvolle Irre sehen ließ. Der gutgesinnte Mensch kömmt durch jeden neuen Versuch, auch durch den nicht geglückten — im Guten weiter; so kömmt auch der schwache Mensch, wenn er sich nur stärken will, weiter in der Befestigung seines Sinnes und Charakters, durch jeden neuen Versuch zur Fassung und Ausführung eines Vorsazes, selbst durch den nicht ganz ausgeführten. Du bist noch jung, warest noch ganz ohne Erfahrung und Welt- und Menschenkenntnis: mit Zittern hätte ich dich deinem Karl am Altare zu-

geführt — denn für den, der nicht in Abgeschiedenheit und reinerer Naturwelt leben kann, ist nur versuchte Tugend, wahre. Jezt hast du Erfahrung gemacht; jezt hast du interessante Menschen, jezt hast du auch dich selbst und die Schwächen deines Herzens, gegen die du am meisten auf der Hut seyn mußt, kennen gelernt: jezt führe ich dich ruhig in die Arme eines rechtschaffnen Gatten, und bin gewiß, du wirst bey ihm jezt das Glück finden, das stillere Zärtlichkeit, Eingezogenheit, Häuslichkeit und Natürlichkeit dem Menschen verleihen, da du gesehen und gefühlt hast, daß stürmische Leidenschaft, Ueberspannung und Unnatur es nicht gewähren. Mache jezt das bey Karln wieder gut, was du durch Zurückhaltung bisher übel gemacht hast, und was nur innige Zärtlichkeit und festes Vertrauen übersehen konnte, oder hat übersehen wollen. Glaube mir, es rächen sich gemeiniglich unverdiente Erduldungen,

die der Liebhaber erlitt, in der Ehe von selbst. Betrachte von nun an Karln als deinen Gatten. Gieb mehr als bisher Acht auf das, was ihm besonders an dir gefällt, und suche dich darin ihm noch gefälliger und interessanter zu machen. Verachte dabey auch Kleinigkeiten und gleichgültig scheinende Dinge nicht. Zum Beyspiel: Er ist selbst gern elegant und siehet noch lieber, wenn Frauen und Mädchen es sind. Reformiere deine Kleider! veranstalte neue, geschmackvolle Auflagen — nur keine Prachtausgaben —! Es ist nicht über deinen Stand und nicht über sein Vermögen. Noch besser — verfertige dir das hieher Gehörige selbst — Du kannst es ja: und glaube, ein mittelmäßig selbst gemachtes Kleid, ein mittelmäßig selbst gelocktes Haar, ziehet den liebenden Mann weit mehr an, als das vollendetste Werk des Schneiders oder Friseurs.

Wie, lieber Vater —

sagte ich, und es schien mir scherzhaft —

Sie wollen haben, daß ich fleißig an mir puzen soll?

Allerdings, wünsche ich das, mein Kind!

fuhr er fort.

Du kennst mich doch wohl besser, als daß du mir zütrauen solltest, ich würde in den verkehrten, pedantischen Schulmeistersinn verfallen, der euch eure feine äußere Kultur, und besonders euern Fleiß, um auch durch Kleidung nicht eben schöner, aber doch interessanter zu werden, zum Verbrechen macht?

Nun ja, Sie sprechen von Reinlichkeit —

Nein, nein; von dieser braucht weiter gar keine Rede zu seyn. Diese ist Schuldigkeit für Jedermann, und für dein Geschlecht desto mehr, da das Gegentheil Ekel erweckt. An Reinlichkeit bist du von Kindheit an gewöhnt —

Ich hätte also vielmehr sagen sollen, Nettigkeit —

Diese muß allerdings zu jener kommen; aber auch davon spreche ich eigentlich nicht, sondern ganz wörtlich genommen, vom Puz. Es ist wahr, wer nicht schön ist, kann, wie gesagt, durch Puz nicht schön, und wohl lächerlich werden. Was aber ein Mädchen Schönes, oder auch nur Hübsches hat, das wird durch wohlgewählten Puz bemerkbarer, empfehlender, wird dadurch gehoben —

Durch wohlgewählten Puz: das scheint leichter zu treffen, als es ist — Beym Raisonnement darüber, ja; aber wenn es nun da ist, ist es leichter, als es scheint — vorausgesezt, daß ein Mädchen überhaupt einige Bildung, auch für das Schöne und Zweckmäßige hat. Puz, der nicht gegen das Schöne überhaupt, und der den körperlichen und geistigen Eigenheiten des einzelnen Persönchens gemäß ist — wovon ihr in eurer Kunstsprache euch ausdrückt, es stehet mir, oder es stehet mir nicht —: das ist wohlgewählter Puz.

Sie meynen — Z. B. Poschen und dergleichen Dinge sind schlechter Puz, weil sie im Allgemeinen gegen die Schönheit sind; und dann, wenn sich ein kleines, munteres Subrettenfigürchen die geschmackvolle Primadonna der heroischen Oper zum Muster nähme, so wäre das schlechter Puz, weil es gegen die Zweckmäßigkeit wäre —

Nun ja. Puz im Verhältnis gegen die Schönheit kömmt mir gerade vor, wie Wiz im Verhältnis zum Verstande. Es ist wahr, man kann sehr verständig seyn ohne allen Wiz: aber man wird dann nur wenigen, und auch denen nicht immer gefallen, und von den meisten wird man ganz übersehen werden. Im Gegentheil kann man wizige Einfälle haben bey sehr wenig Verstand: aber man wird dann leicht fad, lächerlich, albern, zum Gespött. Am besten befindet sich der, der vor allem verständig ist, aber zuweilen und am rechten Orte sein gediegenes Verständige

mit Wiz zu würzen im Stande ist. Die Anwendung meines Gleichnisses wirst du dir schon selbst machen.

Ich denke, es soll mir eben nicht schwer werden, nicht nur die Anwendung, sondern auch den Gebrauch davon zu machen —

Ja, das glaube ich wohl! dafür bist du ein achtzehnjähriges Mädchen!

sagte mein Vater lachend.

So ist es aber auch mit andern Dingen, die zur äußern Kultur gehören —

fuhr er fort —

zum Beyspiel mit der Haltung und Bewegung des Körpers, worein durchaus eine freye, unerzwungene, und bescheidene Anmuth muß, wenn besonders ein so unjunonisches Geschöpfchen, wie du, auch dadurch wohlgefallen will.

Ja, lieber Vater, wo soll man das hernehmen, ohne affektirt zu werden, wenn es Einem die liebe Natur nicht gegeben hat?

Die liebe Natur hat es euch wohl gegeben, aber sie giebt nichts vollendet. Ihr habt den Sinn dafür und die Fähigkeit, es an euch anzubilden. Das müßt ihr denn; und dazu trägt selbst der Tanzmeister nicht wenig bey —

Der Tanzmeister, mit seinen geschnirkelten Positionen und steifen Menuetpas?

Mit seinen Positionen und Menuetpas: Nicht als wenn dieses Regelwerk als schöne Natur aufgenommen und beybehalten werden sollte, sondern es muß in Natur aufgelös't, muß natürlich werden —

Das verstehe ich nicht —

Von Natur sind wir alle, eins mehr das andere weniger, etwas träge und unbehülflich. Es steckt eine gewisse Schwere in uns, die den freyen Gebrauch unsrer Kräfte hindert. Diese muß herausgearbeitet werden. Das geschiehet freylich anfänglich durch Zwang, und was uns so zwingt, muß steif aussehen. Aber

wir bekommen dadurch nach und nach unsern Körper in die Gewalt; vermögen das mit ihm zu machen, was wir wollen. Kennen und wollen wir nun das Anmuthige und Gefällige, so gelingt uns auch das, ohne daß wir an jene Regeln dächten, ja ohne daß wir uns im Einzelnen nur bewußt würden, daß wir unsern Körper anmuthig bewegen wollten —

Sie geben mir heute eine starke Lektion, lieber Vater, vor der ich mich fürchten würde, wenn — —

Sie nicht zugleich zu viel Hübsches hätte! Sag' es nur heraus, du hast ja ganz Recht. Es sind das alles nicht unerläßliche Pflichten, sondern Dinge, die, wie alles Schöne, blos dem Gefühl überlassen sind, das man von Niemand fordern, aber Jedermann zutrauen darf — das ich also dir auch zutraue.

Ich danke Ihnen, guter Vatet, für dies verbindliche Zutrauen. Ich will sehen, ob ich es rechtfertigen kann.

Fahren Sie nur fort; denn Sie sind noch nicht am Ende!

Ich könnte es seyn; denn, wie es mit den Dingen ist, die ich angeführt habe, so ist es auch mit den ähnlichen —

Zum Beyspiel?

Zum Beyspiel, mit einer angenehmen Sprache.

— Ja, da haben Sie vollkommen recht —

fiel ich ein;

eine angenehme Sprache hat für mich immer etwas ungemein Einnehmendes gehabt —

Verstehe mich recht: ich meyne nicht den Inhalt der Rede —

Ich auch nicht —

Auch nicht die Sprachrichtigkeit und den Dialekt, welche nicht gebildet zu haben so viele deiner Schwestern alberner und gemeiner scheinen läßt, als sie wirklich sind —

Das meyne ich auch nicht, sondern recht eigentlich den Sprachton, die Biegsamkeit, den wohlklingenden Umfang, die öftere, aber nicht grelle Abwechselung der Höhe und Tiefe, das nicht Schneidende und doch gut Vernehmliche, das, was ich im Ton mit dem gedeckten Zuge am Pianoforte vergleichen möchte; das — ja, wenn ich es nur beschreiben könnte —

Ich kann es auch nicht, und kein Mensch kann es beschreiben — wie im Grunde alles Schöne. Aber wir wissen, was wir wollen, und damit ist's auch genug. Zu jenen Dingen, die euch, selbst bey weniger Schönheit, so interessant, so werth machen und so werth erhalten können, gehören nun auch — was man eure Talente nennt: Uebungen im Vorhof des Tempels der Künste —

Unser Zeichnen, unsre Musik u. dgl. meynen Sie —

Ja —

Aber dann drücken Sie sich auch gar nicht galant aus, Papa! Vorhof — —

Ihr kommt ja in der Regel doch nicht weiter, habt's auch gar nicht nöthig, und seyd ein wenig lächerlich, wenn ihr euch auf dergleichen Fertigkeiten viel zu Gute thut: aber vernachlässigen sollte kein Mädchen der gebildeten Stände diese Dinge — wie etwa eine gewisse Amalie ihr Klavier und ihren Gesang seit einiger Zeit vernachlässigt —

Seit einiger Zeit — ach, Papa, Sie wissen ja, wie da alles in meinem Kopfe umhergegangen ist. Aber das soll nun auch alles wieder anders werden.

Laß dir da besonders deine Musik empfohlen seyn, nicht nur weil Karl für sie Sinn und Bildung hat, sondern weil sie ein so unerschöpfliches, und ohne alle Zurüstungen überall zur Hand liegendes Hülfsmittel zu Erquickung und Freude ist — auch wenn man weit entfernt

bleibt, sie eigentlich als Kunst kennen und lieben zu lernen, sondern sie nur als Sache der Geschicklichkeit, und der leichten Unterhaltung betrachtet —

Papa, lassen Sie mich wieder Stunden nehmen —

Recht gern, mein Kind —

Und heimlich, ohne daß Karl es weiß —

Warum das?

Damit ich ihn einmal mit etwas schon ziemlich Bedeutenden überraschen kann, und es ein Fest giebt —

Da hast du meinen Sinn, liebes Kind. Ein Fest —! Ganz recht! davon zu andrer Zeit. Ich freue mich sehr, daß du das, was ich dir heute gesagt habe, nicht für Kleinigkeit, oder wohl gar als demüthigend aufgenommen hast —

Als demüthigend —?

O ja; es giebt der verkehrten Geschöpfe unter deinen Schwestern genug, die in solchen Aufmerksamkeiten, in solchem Bequemen des Weibes nach dem Geschmacke und den Wünschen des Mannes

Erniedrigung, unedle Schwäche, Mangel an Selbstständigkeit finden wollen. Gerade das ist eure Stärke, und das ist es auch, was euch den Sieg, den eure Liebenswürdigkeit über uns gar leicht erworben hat — erhalten kann: was eben so schwer, als nothwendig ist. Sey versichert, Amalie, solche scheinbare Kleinigkeiten überzeugen besser, als tausend Versicherungen, und Schwüre oben drein, von wahrer Liebe und Anhänglichkeit; und wahrhaft überzeugt zu seyn, daß ein liebenswürdiges, gutes Weib wirklich an uns hängt, mit ganzem Herzen sich uns hingiebt — o was vermag das nicht über einen Mann, der nicht verwahrloset und geradezu schlecht ist!

Noch eins, mein Kind — weil ich einmal darin bin mir dich als Karls Gattin vorzustellen! Du hast auch die Zuneigung eines alten Mannes in deiner künftigen Familie dir zu erhalten, Vater Lange meyn' ich. Ich weiß

es, du hast ihn lieb und er dich; ich könnte dich also nur dir selbst überlassen. Liebe findet Gegenliebe, wenigstens Erkenntlichkeit. Aber ich möchte dir auch den Weg etwas abkürzen! Vergiß also das nicht: Alte Leute lieben Bequemlichkeit und das, was sie ihre Art nennen, oder gewisse kleine Eigenthümlichkeiten, die ihnen durch lange Gewohnheit zur andern Natur geworden sind. Wer ihnen diese gern nachsiehet, dem können sie nicht leicht feind werden; wer sich aber in diese findet, ihnen dabey wohl selbst zuweilen aufhilft, dem können sie ihre Liebe nicht versagen. Meine seelge Schwiegermutter hatte einen Schooßhund, der ihr nahe am Herzen lag. Das Thier war garstig und unartig dazu. Ich brachte ihm aber doch oft etwas zu naschen mit, und ruckte zu, wenn er Belieben trug, sich auf das Sopha zu strekken. Ich müßte mich sehr irren, oder ich habe die Einwilligung zu meiner Verbindung mit deiner guten Mutter, die

einem Andern bestimmt war, zum Theil diesem häßlichen Bologneser zu danken. So etwas zu schlechten Zwecken zu benuzen, ist abscheulich; aber zu versuchen, ob man einen verständigen und guten Zweck dadurch desto leichter und sicherer erreichen könne, ist nicht unrecht, ist klug, und oft für beyde Theile eine Wohlthat obendrein. — Laß mich noch einen Punkt erwähnen, der hieher gehört und von Wichtigkeit ist. Leute von den Sitten der Zeit, die wir die alte Welt nennen, sind nicht nur von Herzen religiös — denn das sind die bessern Menschen wohl zu aller Zeit; sondern sind gemeiniglich auch mit mehr Anhänglichkeit, als wir, dem Außerwesentlichen und Aeußern der Religion, oder so manchen an sich gleichgültigen Gebräuchen, denen sie aber gewisse religiöse Beziehungen geben und die also etwas Heiliges für sie haben, ergeben. Wer auch nicht wie sie denkt, nicht wie sie gesinnet ist, ist ein leichtsinniger Thor oder ein

schlechter Charakter, wenn er sie nicht hier auf das sorgfältigste schont. Was ich für heilig halte, ist es mir wirklich; und abscheulich ist der Mensch, der vorsäzlich Heiliges verlezt. Ich hätte nicht nöthig dir etwas darüber zu sagen, wenn ich nicht wüßte, du werdest in Zukunft, auch unter deinem Geschlecht, Persönchen finden, die es für groß, stark und frey halten, eine Verachtung alles Religiösen — gemeiniglich sogar gegen das Widerstreben des eigenen Herzens, mit kaum zu verbergender Verlegenheit und ängstlichem Erröthen, zu affektiren, und die nun diese Verachtung durch Spötteln und Wizeln, oder auch durch auswendig gelernte und nicht verstandene freye Entscheidungen und wizige Sentenzen beliebter Schriftsteller, zu Tage legen wollen. Es verstehet sich von selbst, daß es ihnen ganz an der Kenntnis fehlt, das Wesentliche der Religion vom Außerwesentlichen zu unterscheiden; sie fallen also über

eins her, wie über das andere, und verrathen, wie gesagt, auf das allersicherste, daß sie leichtsinnige Kinder, oder verschrobene Karikaturen, oder gefühllose Figuren sind. Denn das zuverlässigste Merkmal des Gefühls ist es, das Gefühl Anderer zu schonen.

O das sind mir häßliche Schwestern —

Recht, meine Tochter, finde du es häßlich, und du wirst dich von diesen Geschöpfen desto weniger hinreißen lassen. Auch jeder verständige, natürliche Mann kann schwerlich etwas widerlicheres sehen und hören, als ein Weib, das über Religion spöttelt und wider sie — auch wider das Aeußere derselben deklamiert, dociert, oder auch nur darüber neckt und wizelt. An uns allen — aber an deinem Geschlecht besonders muß der rührende Sinn und kindliche Geist unsrer Religion wiederstrahlen; und der Hofrath L— hat recht, wenn er, wie neulich, spricht: meine junge schöne

Frau ist mir nie widerlicher, als wenn sie mich aus Voltaire's Histoire ancienne unterhält, und nie huldigt ihr meine ganze Seele so gern, so innig, als wenn ich mit ihr kommunizìere. —

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein Freuden- und ein Trauertag.

Sechs Wochen darauf war mein Hochzeitstag. Vater Lange ließ es sich nicht ausreden, diesen Tag mit ziemlich glänzenden Feyerlichkeiten zu begehen; davon will ich nichts sagen. Was mein Herz an diesem Tag empfand; davon kann ich nichts sagen. Was vermag der kalte, todte Buchstabe von Freuden darzustellen, die jedem Menschen nur einmal, als das Höchste, gegeben werden können? die er nur einmal, als das Höchste, ganz zu fühlen im Stande ist? Das Wort scheuet sich das Hei-

ligste auszusprechen, wie das Heiligste das Wort scheuet.

Nach der Trauung mußten wir, dem leidigen Ceremoniel gemäß, die Gratulationen der großen Gesellschaft im Einzelnen annehmen, indeß mein Herz sich sehnte, die Thränen seiner Wonne einsam und unbemerkt zu vergießen. Endlich konnte ich mich wegstehlen. Ich eilte auf mein Zimmer. Mein nasser Blick drang auf zu den Wolken; ich breitete meine Hände aus voll Dank, und mit dem nicht ausgesprochenen Gebet um Kraft und Weisheit zur Erfüllung meines neuen wichtigen Berufs. Dies erleichterte mein Herz. Ich sezte mich an das Klavier und spielte und sang Klaudius tiefempfundenes Lied: Phidile, als sie nach der Trauung in ihr Kämmerlein ging —

Ach, Gottes Seegen über Dir u. s. w.

Bey dem dritten Vers kam mein Karl mir leise nachgeschlichen. Er winkte mir sanft, fortzufahren, lehnte sich über meinen Stuhl, und ich sang fort:

Ja, Theurer, ich bin auch bereit,
Ich will Dich nicht verlassen!
Von nun an bis in Ewigkeit
Will ich Dich nicht verlassen!
Will immer um und bey Dir seyn,
Will Noth und Tod nicht scheuen —

Hier erstickten Thränen einer in die süßeste Wonne aufgelös'ten Wehmuth, meine Stimme. Ich sank zurück an die Lehne meines Stuhls und blickte hinauf in Karls nasses Auge. Er zog mich an seine hochklopfende Brust —

„Will Noth und Tod nicht scheuen" — wiederholte er. Dann hob er seine Rechte gen Himmel, und fuhr aus jenem Liede fort:

— drauf ruf ich Gott
Zum Zeugen hier hernieder.
Und nimmt mich oder Dich der Tod,
So finden wir uns wieder! —

Schluchzend ruhete ich lange an seinem Busen. Keines konnte sprechen. Es that uns sehr wehe, daß man uns zur Tafel abrief. Die Gesellschaft stand im Speise-

zimmer in einzelnen Gruppen beysammen und schwazte. Vater Lange und mein Vater kamen uns entgegen. Der erstere zog uns in ein Fenster allein —

Kinder —

sagte er —

Ihr habt an Gott gedacht: ich seh' es an der Verklärung eurer Blicke. Und der große Vater siehet mit Wohlgefallen auf euch herab, und heilige Geister umschweben euch, denn ein tugendhaftes Paar, das seelig ist in seiner Liebe, ist ein Schauspiel für Engel. —

Hier wischte er sich schnell eine Thräne aus den Augen, und fuhr dann mit seiner alten Munterkeit fort:

Die Menschen klagen so oft und murren über das Schicksal — Du Undankbarer, möcht' ich dann solchem Unzufriednen zurufen: hast du keinen Tag gehabt, wo du zum erstenmal kommunizierteſt? keinen, wo du dich vor dem Altar mit dem Weibe deines Herzens verbandest? keinen, wo dir die Nachricht kam, sie ha-

be dir ein Kind gebohren? und keinen, wo du dein Kind wieder glücklich verheyratheteſt? Haſt du ſie gehabt und vergeſſen: o ſo ſchäme dich in alle Ewigkeit —!

Die erſten Wochen unſers Eheſtandes rauſchten uns unter Feyerlichkeiten, Viſiten und Gegenviſiten, Bällen und Revangebällen, Gaſtereyen und Gegengaſtereyen, vorbey. Man glaubte nun einmal damals noch, es könne nichts Wichtiges zu Stande kommen, ohne daß man viel dabey äße, und eine herzliche Theilnahme ſey nicht beſſer ins Licht zu ſezen, als durch eine Menge Wachskerzen im Speiſeſaal. Man raubte einem jungen Paar den Genuß der zarteſten Blumen ihrer Liebe, und ſtellte dafür Porzellanblumen auf die Tafel vor ſie hin; damit ſie nicht in das warme Meer der Seeligkeit in ihrer Bruſt verſinken möchten, ſezte man ein wohlpoliertes Meer von Glas vor ſie, worin ſie ſich ſpiegeln konnten; und wollten ihre Augen ſich gen Himmel richten, um den freundlichen Sternen ihre

Wonne zuzuflüstern, so stand es ihnen frey dasselbe den flimmernden Lichtern des Lüstre's zuzuwenden, wobey noch der Vortheil erzielt wurde, daß die Gesellschaft etwas davon bekam zu ihrer Unterhaltung.

Kaum waren wir aus jenem Getümmel zu uns gekommen, kaum fingen wir an unser Glück mit Bewußtseyn, still und ruhig zu genießen: als ein Trauertag für mich anbrach, über den ich eben so wenig zu sagen vermag, als über jenen Freudentag.

Mein Vater starb —! Hast du einen Freund gehabt von meines Todten reiner Seele und treuer Liebe: so wirst du dir meinen Verlust und meinen Schmerz denken können; war aber dieser Freund zugleich dein Vater, und die Erde zog ihn aus deiner Umarmung in die ihrige: so wirst du ihn auch fühlen können, meinen Verlust und meinen Schmerz! — Er hatte sich des Abends noch so herzlich unsers Glücks gefreuet und beym Weggehen uns seegnend an seine Brust gedrückt; da na-

hete sich ihm der Schlaf und übergab ihn seinem Bruder. Da ich zu dem Lager des guten Vaters fliege, umarmt schon ein Engel seinen Geist; noch ein mir zugewandtes Lächeln und das gebrochene Auge verlischt.

Ruhe sanft, Du treuer frommer Vater! Warte auf Deine Tochter, und reiche ihr die Hand: sie möchte nun gern hinauf zu Dir! Viele ihrer Lieben sind bey Dir: sie hat mehr Freunde in jener, als in dieser Welt! Der Kranz um das Kreuz Deines Hügels ist längst verwelkt; auch der künstliche verwitterte: drum nimm dies kleine Denkmal von mir an! Es wird freylich auch nicht lange — aber vielleicht doch bis dahin dauern, wo jener Sohn der Nacht auch mir erscheint. Und dann nahe er sich mir so freundlich, wie Dir — —

An seinem Begräbnistage — ach, wie schwer, wie drückend lag da alles auf mir, und schien über mich zusammen zubre=

chen — mein Haus, die Stadt, die Welt! Ich verbarg mich in den düstersten Winkel meines Zimmers, und in mir klangen immerfort die Sterbelieder, die das Chor um sein Grab sang. Und als mein Karl und sein Vater von der Leichenbegleitung zurückkamen, still und verweint, und keines zum andern sprach, und jedes die thränenvollen Blicke des andern vermied: da ergriff ein unnennbares Sehnen mein Herz, ich wankte, ich erblaßte. Die Männer hielten mich schweigend in ihrer Mitte, da brach ich in die Worte der Schrift aus:

Vater und Mutter verlassen mich —

Karl preßte mich an sein Herz und fuhr fort mit den Worten der Schrift:

So wahr der Herr lebt und meine Seele: ich verlasse Dich nicht — —

Schweigen und Dunkel senkten sich auf die Natur, wie auf meine Seele, und ich

blickte hinaus nach dem gestirnten Gewölbe des Himmels:

„Dort schwebt sein Geist: und wir „sind tief, tief unter ihm!“

Da quoll in stiller Majestät der Mond über das gegenüberstehende Haus, und ermahnte zu Stille, Geduld, Hoffnung und Glauben — —

Wiedersehen —!

sagte mein Karl —

Wiedersehen —

wiederholten wir Beyde.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Weiße Wölkchen am blauen Ehehimmel.

Von den folgenden Scenen meines Lebens hebe ich für Mädchen, die mich lesen, nur weniges heraus, aber mehreres für junge Gattinnen. Das Leben des Mannes hat mehrere Hauptabschnitte; das Leben des Weibes (Kinderjahre abgerechnet) nur zwey: die Zeit, bis ihre Liebe gekrönt wird, und die Zeit, wo sie Gattin, Hausfrau und Mutter ist. Die erste Zeit hat für jeden Beobachter das Interessante des Frühlings, die zweyte hat nur für gewisse Beobachter das Interessante des Herbstes. Dort ist überall reges Streben, hier mehr oder minder Stillstand. Bey dem Manne ist's nicht so. Mit dem allmählichen Erbleichen unsrer Reize, mit dem

Sinken unsrer Blüthen, senkt sich unser Geist mehr in sich selbst und hat eine Heymath gefunden im kleinen Zirkel der Familie und des Hauswesens. Der Tag, wo der Geliebte uns zum Altar führt, ist unser Solstitium zwischen Frühling und Sommer; der Tag, wo der Gatte zum erstenmal den Säugling an unsrer Brust erblickt, unser Aequinoktium. Die Tage unsrer Seele nehmen ab, die Sonne sinkt und verliehrt an Glanz — für den gewöhnlichen Beobachter. Das ist traurig? Traurig, vorher Mehrern Stunden zu versüßen, hernach Wenige ganz beglücken? traurig, unruhige Freude mit dauernder, süßer Wohlfahrt zu verwechseln? Gewinn ist es für uns, Verlust nur für den gewöhnlichen Beobachter aus seiner Ferne, und — für den Schriftsteller. Für den gewöhnlichen Beobachter nicht für den sorgfältigern und zartern. Die Kunst kann nur dem reinen Genuß gewähren, der, außer der Himmelsgabe des Kunstsinnes, auch einige Bildung durch die Göttin selbst schon

erhalten hat; so kann auch Häuslichkeit, in ihren Freuden und Leiden, nur dem theuer (auch in der Beobachtung) werden, der außer dem Sinn für Familienleben, auch durch dieses selbst schon einigermaßen gebildet ist. Bey euch allen, die ihr mich leset, darf ich dies nicht voraussezen; bey denen aus vornehmen, und mithin von der Natur am weitesten entfernten Ständen, am wenigsten. Darum gebe ich aus der Geschichte meines häuslichen Lebens nur Weniges; gebe aber dies Wenige mit Vertrauen. Denn — o ja, es giebt unter euch, meine jungen Schwestern, noch unverwöhnte, unverbildete Seelen. Ich sehe zuweilen, auch in vornehmen Ständen, noch ein Mädchen, das bey der Nachricht, seine verehelichte Freundin habe ein gesundes, schönes Kind gebohren, in sanfter Aufwallung erröthet; ich sehe noch Mädchen, die, wenn auch nicht im Beysein der leichtsinnigern, rohern Männer, doch unter sich so gern von häuslichen Verhältnissen und kindlichem Sinn — mit kindli=

chem Sinn plaudern; die mit guten Kindern so gern und mit Seele tändeln und schäkern, kränkelnde so gern ertragen, warten, pflegen; die sich so innig freuen, wenn die Kleinen gern zu ihnen gehen, sich's wohl bey ihnen seyn lassen; die ihnen ihr kindisches Geschwätz mit so anhaltender Aufmerksamkeit darauf vergelten, die unbedeutenden Dinge, die die Kleinen, weil sie ihnen lieb sind, mit den Lieben theilen, recht hoch halten; ihre Liebkosungen so richtig verstehen, so innig erwidern —; ich kenne noch junge Gattinnen und Mütter, auch in den vornehmen Ständen, bey denen es einen Sinn hat, wenn sie den Gatten und das Kind, mein Liebstes, nennen; Gattinnen, denen das Herz vor Freude zittert, wenn sie dem Gemal einen drückenden Arbeitstag am Abend vergessen machen und die zurückgebliebenen Furchen in seinem Gesicht wegtändeln können; Mütter, die bey jeder kleinen Krankheit ihrer Kinder kein Fest außer dem Hause genießen mögen, die bey jeder neuentdeckten Unart

der Kleinen tief im Herzen besorgt sind, und sich ängstigen; Mütter, die der oft erwachende Gedanke „wenn du in der Erziehung deiner Kinder fehltest! wenn du sie etwas ihnen Gefährliches sehen und hören ließest! wenn sie in der Folge von der Welt zu hart versucht würden!“ schlaflose Nächte kostet. Ihr — ihr, keine Engel, aber reine, gute Menschen: ihr seyd es, für die ich weiter schreibe.

Schon ging es in das zweyte Jahr, daß ich meines glücklichen Gatten glückliche Gattin war: als ich nach und nach an ihm eine beträchtliche Veränderung wahrnahm. Bisher befand er sich nirgends wohler, als zu Hause bey mir, oder zugleich mit mir bey unserm Vater: jezt ging er öfter aus und blieb nicht selten ganze Abende weg. Sonst war er die Offenherzigkeit und Traulichkeit selbst; es gab schlechterdings nichts, das Eines von uns dachte, empfand, hörte oder sah, das wir nicht einander mitgetheilt hätten: jezt wurde er etwas zurückhalten-

der, mehr höflich und artig als traulich; wenn ich ihm vorschwazte, was gerade der Geist mir gab auszusprechen, so war er öfters zerstreuet, zuweilen traurig. Hatten wir keine Geschäfte, so bat er mich bisher mit ihm ins Freye zu wandeln, oder zu seinem Klavierspiel zu singen: jezt mußte ich ihn bitten, wenn etwas der Art geschehen sollte — und ich mußte zuweilen lange bitten; ja auch dann, sahe ich, gab meistens mehr seine Galanterie, als sein Herz nach. Bat ich ihn in solchen geschäftfreyen Stunden nicht ausdrücklich, so ging er allein aus oder auf sein Zimmer — sonst hatte jedes sein Zimmer nur dem Namen nach, ich war bey ihm oder er bey mir — Da sezte er sich und wollte lesen: aber einigemal belauschte ich ihn und sahe daß nach einer halben Stunde die nehmliche Seite des Buchs aufgeschlagen war, die vorher aufgeschlagen gelegen hatte. Anfänglich wollte ich dies alles nicht bemerken; er hat vielleicht Verdruß in seinen Geschäften — dacht' ich: als aber die Verhältnisse von

Dauer bieben, da ward ich sehr ängstlich. Ich fing einigemal an, wenn er in einer bessern Stunde an meiner Seite saß:

Lieber Karl, Dir fehlt Etwas! Sag' es mir, mein guter Mann! Was könnte es geben, woran Dein treues Weib nicht Theil nehmen dürfte? woran ihre Liebe nicht Theil nehmen könnte?

Nun ja —

antwortete er beklommen —

Du bist ein gutes treues Weib; Du liebst mich — was will ich mehr? Nein, Amalie, Du irrest Dich, mir fehlt nichts! —

Er wollte nun ruhig, wohl auch munter scheinen; aber ich bemerkte den Zwang, den er sich anthat, nur allzuwohl, und mein Herz blutete. Zuweilen überfiel ihn auch mitten in der erkünstelten Heiterkeit seine Laune wieder; dann brach er das Gespräch ab, und ging wohl gar fort. Ich sahe ein, daß Klagen und geheimes Härmen zu nichts führen und das Uebel ärger machen würden; und daß ich mich zur ernstern Ueberlegung fassen müßte. Ich that es, und dachte

sorgend hin und her, ob ich mir unbewußt, ihm Veranlassung zu seinem geheimen Unmuth gebe. Ich untersuchte mein Betragen gegen ihn, mein Betragen in meinem Hause, in der Gesellschaft; ich fragte sogar den Spiegel um Rath: ich fand keine Antwort. Zweifel an seiner Liebe zu mir unterdrückte ich; und die meinige zu ihm — das fühlte ich klar — hatte, von jeder Woche unsrer Verbindung zugenommen: er konnte also auch keine Bedenklichkeit über diese haben.

So kannst du die Ursache seiner Veränderung nicht seyn —

schloß ich weiter —

Wer nun wohl anders?

Ich dachte hin, ich dachte her —

Soldmann —!

fiel mir ein, und mein Mißfallen an diesem Menschen wurde lebhaft rege. Er war einer von Karls Jugendbekannten — Jugendfreunden kann ich nicht sagen, denn Menschen, wie Soldmann, sind nie Freunde, selbst in der Jugend nicht. Die beyden Männer waren mit einander

aufgewachsen und bey reifern Jahren mit einander umgegangen — sonst nur selten, seit kurzem aber öfter. Soldmann schien mir nicht gerade ein böser Mensch zu seyn, und in Gesellschaft war er unterhaltend und angenehm: aber er war äußerst leichtsinnig, neckend, ironisch, satyrisirend; ein emsiger Jäger nach Familienanekdoten und ein eben so emsiger Verbreiter derselben in den vielen Häusern, wo er aus- und einging, und wo man ihm schmeichelte, wie die Indianer dem Teufel — daß er nicht schaden möchte. Sein Ruf war nicht der beste, obschon man sich nicht getraute, ihm das merken zu lassen. Er selbst sagte es aber lachend, und sezte dazu: Ich lasse die Menschen schwazen, dafür lassen sie mich mit ihnen schalten und wallten. Ueber die Tugend im Allgemeinen zuckte er die Achseln, indeß er ihr eine pomphafte Lobrede hielt; über die weibliche lachte er und versicherte dabey, es wäre die größte Sünde, an ihr im geringsten zu zweifeln. Mich hatte er durch solche Aeußerungen

schon beym Anfange unsrer Bekanntschaft beleidigt — denn welches Weib erträgt die Schmähungen ihres ganzen Geschlechts gleichgültig? Je näher ich ihn kennen gelernt hatte, desto unangenehmer war er mir von dieser Seite geworden; doch da er in der Folge in meinem Beyseyn etwas bescheidner und zurückhaltender wurde und seinen wahrhaftig feinen und unerschöpflichen Wiz mehr über Dinge als Personen, und zwar über wirklich zu belachende Dinge ergoß: so lernte ich ihn ertragen, und begreifen, wie mein Mann seine Besuche dulden und sogar nicht ganz ungern sehen konnte. Jezt aber, da Soldmann ihn besonders so oft abholte, und da dieser öftere Umgang mit der Zeit jener Veränderung meines Karls zusammentraf: jezt machte der Mensch mir bange und ward mir widerlich. Doch hütete ich mich sehr, ihm oder meinem Gatten etwas davon merken zu lassen, oder wohl gar diesem deswegen Vorwürfe zu machen.

Als ich einst an einem langen Herbst-abend in solche Gedanken versenkt allein auf meinem Zimmer saß, kam mein Schwiegervater —

Guten Abend, liebe Tochter! Wie geht's? Wie steht's?

Mit möglichst heiterm Gesicht antwortete ich:

Recht gut, lieber Vater; wie immer —

Honett gesprochen! Aber sind Sie so allein? Wo ist Ihr Mann?

Ausgegangen —

So? schon lange?

Um sechs Uhr ohngefähr!

Und jezt ist's bald acht! Er kömmt doch zum Essen?

Ich — hoffe; gewiß weiß ich's nicht. Er hat mit mir ein für allemal ausgemacht, wenn er um acht Uhr nicht da wäre, so sollte ich ihn nicht erwarten. Ich warte dann wohl noch ein halb Stündchen —

Hm, hm!

sagte er und ging die Stube auf und nieder.

Und doch geht's recht gut? Honett, sehr honett gesprochen! — Nun, lassen Sie uns von etwas Anderm reden! —

Er fing ein anderes Gespräch an, kam aber gar bald wieder auf das abgebrochene zurück. Er war nicht zufrieden.

Hat ihn der Fuchsschwanz, der Soldmann, wieder abgeholt?

Ja!

Hören Sie, Frauchen — ich kann den Windsack nicht leiden!

Wenn ich es gestehen darf: ich auch nicht.

Nun so schaffen Sie ihn fort!

Lieber Vater, kann ich das?

Puh —!

Er bließ sich durch die Finger, und schwieg eine Weile; dann sezte er hinzu:

Durch Ihren Mann, versteht sich!

Wird dieser sich in seinem Umgange von mir beschränken lassen? Und wenn ich das auch nur versuchte:

würde das nicht Mißtrauen gegen ihn verrathen? Und würde dies nicht sein Herz noch mehr von mir abwenden?

Er stand plözlich still:

„Noch mehr —?“ Also glauben Sie es ist schon, wenigstens einigermaßen von Ihnen abgewandt?

Ich erschrak —

Nein — ich habe mich unbesonnen ausgedrückt; nehmen Sie es nicht zu genau mit meinen Worten, Sie wissen ja, wie wir Weiber schwazen —

Er ließ sich damit nicht abweisen und drang weiter in mich. Ich legte ihm also unsre jezigen Verhältnisse unverholen vor. Er hörte mich sehr aufmerksam an, und ging dann, noch unzufriedner brummend, die Stube wieder auf und ab. Endlich sagte er:

Ich werde den Abend bey Ihnen bleiben: vielleicht kömmt er bald.

Wir warteten bis gegen neun Uhr mit dem Essen: Karl kam nicht. Mein Schwie-

gervater wollte munter seyn, aber er war es nicht. Er fing noch einigemal über unsre Verhältnisse zu sprechen an, ich mußte ihm einige Punkte noch mehr auseinander sezen: er schüttelte und blieb unzufrieden. Gegen zehn Uhr brach er auf.

Meine Schlafstunde kömmt —

sagte er —

Ich halte gern Ordnung damit. Aber erst noch ein Wort von Herzen! Sie sind ein liebes, gutes, braves Herzensweib; das sage ich Ihnen platt ins Gesicht, und Sie können sich darauf verlassen, denn Sie wissen, ich schmeichle nie. Ich bin in dem Handel mit ihrem Manne noch nicht klug, ich mag also noch nichts entscheiden. Aber einen Saz, den ich seit vielen Jahren bewährt gefunden habe, kann ich ihnen nicht verschweigen: Wenn ein rechtschaffner und sein Weib liebender Mann sich so ändert, so ist, in der Regel — in der Regel, sag' ich, die Frau Schuld — mag es auch

sizen oder hången wo es will. Nehmen Sie mir's nicht für ungut: weil ich Sie so lieb habe und weil ich's für meine Pflicht halte, so sprech' ich von der Leber weg. Ich würde mir eine Ohrfeige geben, und derb, wenn mir nur einen Augenblick ein Zweifel an Ihrer Rechtschaffenheit oder an Ihrer Liebe zu Karln beykåme: aber, wie gesagt, der Regel nach müssen Sie doch Etwas versehen haben. Weinen Sie nicht, Frauchen! Ich wollte Ihnen, so wahr ich lebe, nicht wehe thun! Kindchen — liebes — sehen Sie mich freundlich an — So! und hüten Sie sich überhaupt vor vielem Weinen; es verdirbt wahrlich noch weit mehr, als die Augen. — Nun, denken Sie über meinen garstigen Spruch nach; ich will's auch thun! Die Mißverståndnisse müssen weg, und wir wollen in aller Stille gemeinschaftlich daran arbeiten. Nicht —? Nun ja! Es wird alles wieder gut werden: wir bearbeiten keinen versengten und keinen steinigen

Boden. Nun gute Nacht! Doch noch eins —

Hier packte er aus jeder Rocktasche eine Flasche Champagner —

Ich habe so ein Duztchen oder zwey von dem Dings da kommen lassen; ich dachte, wir wollten Gottes Gabe versuchen und einen frohen Familienabend feyern — Muß es uns der Bursch gleich versauern! Nunu, ein andermal! Sagen Sie das Karln, und halten Sie d a s d a —

er wies auf meine Augen —

trocken — hören Sie? — Gute Nacht, liebe Tochter! Gute Nacht! —

Er ging. Mein Herz war sehr gebeugt. Ich trocknete meine Augen; Karl sollte nicht sehen, daß ich geweint hatte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Wolken theilen sich.

Nach zehn Uhr kam Karl, mit einem Gesicht, auf dem unterdrückte Unruhe noch zu sehen war. Ich nahm so viel Heiterkeit an, als mir nur möglich war.

Hast Du gewartet, Amalie?

Ey freylich! Heute hast Du viel versäumt, lieber Karl. Siehe, das sollte heute genossen werden!

Ich hob den Wein in die Höhe. Er errieth, daß sein Vater da gewesen sey. Als ich ihm erzählte, daß der gute Vater über drey Stunden auf ihn gewartet, daß er sich auf einen frohen Familienabend gefreuet habe, warf er sich unzufrieden in das Sopha, seufzete und stützte den Kopf. Ich trat zu ihm und sagte mit aller Sanftmuth und Schonung:

Wer weiß, ob Du so vergnügt gewesen bist, als Du hier gewesen seyn würdest! — So ist man nun; man sucht mit Mühe in der Entfernung, was einem vor den Füßen liegt —

Ja, „vor den Füßen" sollte es Einem auch nicht liegen: man siehet da zu scharf!

Ich verstand ihn wirklich nicht; wäre mein Herz nicht so schuldlos gewesen, so würde ich ihn verstanden haben.

Wie meynest Du das, lieber Karl? Er sahe mir schweigend und fest ins Gesicht.

Ohne Bild, meyn' ich —!

Laß es gut seyn —

sagte er und sahe auf den Boden.

Nun?

fragte ich noch einmal —

Vergieb mir — Eine Grille, die keiner weitern Erklärung werth ist. Vergieb mir auch, daß ich Dich um einen frohen Abend gebracht habe —

Hier stand er auf. Ich umschlang ihn und hielt ihn auf —

Karl, Du brichst mein redliches Herz; das willst Du doch nicht? Nein, das willst Du gewiß nicht! Rede, was ist Dir? Was thue ich, das Dir mißfällt? Gott weiß es, es ist mir unbekannt! Sprich, mein guter Karl!

Er drückte mich mit Heftigkeit an seine Brust —

Amalie — Nicht wahr, Du bist mein liebes gutes Weib? Nicht wahr, Du liebst mich?

Mein Herz vergiebt Dir auch diese Fragen —

Nun ja! Ich habe Dich betrübt — nicht wahr? Und Du bist doch mein gutes treues Weib!

Ich weinte Thränen der Freude und alle Besorgnisse waren vergessen. Den folgenden Abend holten wir bey Vater Langen das versäumte Familienfest nach. Von diesem Tage an bemerkte ich mit inniger Freude, daß Karl seltner ausging, daß er

Soldmannen gleichgültiger behandelte — wobey dieser nur immer lächelte und es nicht zu bemerken schien; daß aber der zweydeutige Mensch doch seltner kam und zurückhaltender sich betrug. Nach einiger Zeit fing mein Mann wieder an etwas einsamer zu werden; da überraschte ich ihn, nach dem Rathe meines verstorbenen Vaters, mit der Bitte, eine seiner Lieblingssonaten für vier Hände, die er zuweilen mit Soldmannen gespielt hatte — mit mir zu versuchen. Ich hatte mir nehmlich schon seit geraumer Zeit heimlich wieder Unterricht geben lassen, und besonders diese Sonate wacker einstudiert.

Sie ist schwer, mein Kind —

sagte er.

Nun, laß sie uns versuchen — damit Du mich auslachen kannst —!

Er sezte sich, wir spielten das kurze Eingangsadagio. Er hielt inne:

Amalie, was ist das? So bin ich nicht im Stande vorzutragen!

Nur Geduld —

erwiederte ich;

Wenn es erst geschwind gehet, da wird die Herrlichkeit aus seyn!

Wir fingen das Allegro an. Wenn wir Frauenzimmer in der Musik vom Anfang an, an Präcision des Vortrags gewöhnt sind, und in der Folge Takt halten — was freylich oft nicht unsre Sache ist; oder wenn wir Jemand haben, der uns, wie bey Doppelsonaten, im Takt erhält: so spielen wir gewöhnlich Noten netter und zarter, als die Männer, obgleich wir nie unsre eignen Ideen so vortragen lernen, wie sie.

Liebchen —

sagte Karl und klatschte freudig in die Hände, als das Allegro aus war —

Das gehet nicht von rechten Dingen zu! Ich habe Dich doch sonst auch spielen gehört —

Da hast Du nicht Acht gegeben —!

Ah, ich bitte um Verzeihung —

fiel er munter ein —

Hast Du die Herbstabende vor zwey Jahren schon vergessen, wo der Herr Bräutigam mit allen seinen Ohren auf die Mamsell Braut horchte?

Ich mußte mein Geheimnis verrathen. Er hörte es gerührt an, küßte mich dankbar, und wir spielten weiter. Wahr ist es — wenn wir Weiber für das Adagio Gefühl haben, wie oft; und zugleich Einsicht dafür, wie selten: so geben wir es, ohne Ausnahme, besser — lieblicher und rührender wieder, als unsre Männer; wenn diese es auch künstlicher und für sie selbst schwieriger zur Welt bringen — Von dem Adagio spreche ich, das eine fließende weiche Melodie hat: denn vielumfassende Harmonieen sind unsre Sache nicht, und Kontrapunkt bleibt ewig für uns ein unbekanntes Land. Karls Freude nahm mit jeder Klause zu; und von diesem Abend an hatten wir fast täglich einige, oder doch ein musikalisches Stündchen, wobey Karl fremde Gesellschaft und Einsamkeit zu vergessen

schien. Ich dankte meinem guten Vater in der Erde.

Die Vorsehung selbst sorgte, daß ich jezt meinem Karl auch noch von einer andern Seite interessanter werden mußte; sie machte, daß ich ihm eine Neuigkeit mittheilen, oder vielmehr sie ihm ahnden lassen konnte, für die selbst die Schriftsprache so schüchtern und bescheiden ist, daß sie sie auch dem Leser lieber nur ahnden läßt. Von dem Tage an, da ich Karls Frage über die Blässe meines Gesichts mit dem süßesten Erröthen unbeantwortet ließ, und er mein Schweigen verstand, und mit zitternder Freude mich an seine Brust zog — war seine Zärtlichkeit wieder ganz die erste, und seine Sorgsamkeit um mich größer, als je. Ich mußte mich hüten etwas an Andern zu loben, wenn ich es nicht gar bald selbst haben wollte. Waren seine Geschäfte beendiget, so blieb er fast immer um mich, las mir vor, wir spielten Klavier, wir sangen, wir schwazten, wir scherzten. Oft kam auch unser Vater dazu mit seiner guten Laune, die

jezt beynahe einen triumphirenden Schwung nahm, oder wir gingen zu ihm — Da saßen denn die beyden lieben Männer und stritten sich schon um die Namen des künftigen Weltbürgers —

Geh' mir mit deinem französischen Louis oder mit deiner Theater-Jeannette — sagte der alte Vater —

Giebt's keine deutschen Namen, und die auch hübsch ins Ohr fallen? He? Lieber will ich Hans Christoph, oder Marie Magdalene hören, als jenes! Hast du in deinem Leben einen Franzosen gesehen, der seine Jungen oder Mädels deutsch getauft hätte? He? Nun also! Laß Du Franzmännern das Ihrige, und behalte das Deinige — Hören Sie dort mit dem Strickstrümpfchen — habe ich Recht oder hab' ich Unrecht?

Ich mochte mich sperren, wie ich wollte, ich mußte mein Votum geben: es blieb bey dem Deutschen. Ach, welche seelige Tage waren das! Guter Lange, Du hattest Recht: die höchsten Freuden einer tugend-

haften Ehe fangen sich erst mit der Hoffnung, Vater oder Mutter zu werden, an! Ich, glückliches Weib, fühlte jezt — in dem geheimen Entzücken, das sich leise ununterbrochen in mir regte —; ich fühlte in der süßen Stille aller meiner Neigungen und Wünsche; in der himmlischen Freudigkeit, die in mir wohnte und die lieber weinet als lacht; in einem gewissen Stolz, den ich selbst edel nennen muß; in dem zärtlichen Mitleid gegen diejenigen meiner Schwestern, die meines Glücks nicht theilhaftig geworden waren — in alle dem fühlte ich: nun erfüllst du deine Bestimmung! nun bist du keine unwürdige Bürgerin dieser Welt. —

O ihr Männer, die ihr in unsern Tagen so viele eurer Frauen, durch eure Kultur, wie ihr's nennet, oder Politur, wie ihr's nennen solltet — dahin gebracht habt, daß sie von diesen Gefühlen in ihrer Fülle und Reinheit und Natürlichkeit, wenig mehr wissen, oder vielmehr

nichts zu wissen scheinen sollen, wenn sie euch nicht kleinlich, beschränkt empfindelnd, oder wohl gar lächerlich vorkommen sollen — O ihr Männer, die ihr die Frauen dieser Zeit hierin so verschüchtert habt, daß sie Gespräche über diese ihre wichtigsten Angelegenheiten nur in ihren geheimsten Zirkeln einander zuflüstern, und, wollen sie Damen seyn, auch da sie unterdrücken müssen; damit der Herr, wenn er in den Zirkel tritt, die guten Geschöpfe nicht gemein, schwach, langweilig finde, damit sie mit ihm von wichtigern und feinern Dingen — vom gestrigen Diner oder Souper beym Gesandten, vom Gesang der Madame X — in der vorgestrigen Oper, und vom Spiel der Mademoiselle Y — in dem Schauspiel vom Sonntage, vom neuesten Almanach und der lezten Kupferstichauktion sprechen können —: ihr Männer, soll das Weib über euch seufzen, oder euch verachten? Wahrlich, unser ist die Schuld jener

unseeligen Verdrehung unsers Wesens nicht! Euch müssen wir anklagen — oder habt ihr uns schon so verbildet, daß wir nicht mehr klagen; euch muß die Natur, die nur weinend von uns schied, beschuldigen und zur Rechenschaft fordern. Weiber sollen wir nicht bleiben; Männer können wir nicht werden: ach, was wollt ihr denn also von uns? — —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Wolken theilten sich, um desto schwärzer heraufzuwogen.

In stiller, nur für ein liebendes Paar in unsern Verhältnissen ganz gedenkbarer Heiterkeit, verflog uns ein halbes Jahr, wie der Traum einer Sommernacht; als mich einst Karl fragte:

Amalie, morgen ist leider die jährliche Schmauserey unsrer Lesegesellschaft. Du weißt, daß die Mitglieder ihre Familien mitbringen, wenn sie deren haben: willst Du dabey seyn — wenigstens zum Essen, wenn Du auch nicht tanzest?

Wenn Du es wünschest: ja, recht gern! Aber Du weißt, man sizt da so sehr lange über Tische — gepuzt muß man auch seyn — —

Du hast recht: so bleiben wir zu Hause —

Nein, lieber Karl, ich weiß Du bist gern da; Du mußt hingehen!

Er war auf mein Zureden auch das zufrieden und ging den Mittag hin. Man blieb, wie mir bekannt war, den Mittag zur vierstündigen Tafel, den Nachmittag beym Spiel oder im Garten der Gesellschaft, und den Abend beym Tanz. Karl hatte aber versprochen gleich nach dem Abendessen nach Hause zu kommen. Er kam um diese Zeit nicht.

Er wird sich nicht gut haben losmachen können —

dachte ich, und wartete einige Stunden ganz ohne Besorgnis. Gegen Mitternacht kam er endlich; aber, großer Gott, wie —? Bleich, entstellt, bittern Zorn auf dem Gesicht, trat er herein.

Karl — um Gottes Willen, was ist Dir?

Nichts —

sagte er hart.

Du bist blaß! Du bist krank —

Nun, das wäre das schlimmste nicht! —

Ich verstand ihn nicht, ich fühlte die schreckliche Härte seiner Rede nicht; ich sahe nur sein bleiches Gesicht.

Karl, ich beschwöre Dich — was ist vorgefallen?

Nichts, sage ich ja —!

Mit zitternden Händen nahm er sein Licht und zündete es an —

Schlaf wohl!

sagte er und wollte fort. Ich hielt ihn auf:

Gott erbarme sich: so habe ich Dich noch nie gesehen!

Ich werde mich schon gewöhnen, schon fügen lernen! Es gehet nur nicht so schnell! —

Mit Härte riß er sich los und ging. In unaussprechlichem Schmerz ging ich, die Hände ringend, umher —

Womit hab' ich das verdient? Gott, Du kennest mein Herz! Du legst viel auf: gieb Muth und Kraft es zu ertragen!

Ich eilte hinaus, ich machte Thee, denn noch glaubte ich Karl sey krank. Ich schlich

in das Schlafzimmer, brachte ihm eine Tasse an das Bett, worauf er sich schon geworfen hatte —

Karl —

seufzete ich — Er antwortete, doch mit mehr Härte in den Worten, als im Ton:

Trink Deinen Thee nur selbst, mein Kind!

Nur eine Tasse nimm, lieber Mann!

Ich bin sehr müde: schlaf wohl!

Er warf sich herum. Jezt rief ich im Ausbruch der stärksten Empfindung:

Gott vergebe es Dir: Du brichst nicht nur mein Herz, Du stößest es auch von Dir! Nun es sey!

„Von nun an bis in Ewigkeit

„Will ich Dich nicht verlassen" —

So hab' ich geschworen: und ich will es halten! —

Ich warf mich auf mein Lager: es schien mir von Dornen. Kein Schlaf kam in meine Augen; aber desto mehr Thränen. Ich fand schlechterdings keinen Grund die=

ser neuen plözlichen Umschaffung Karls in mir. Das Unglück hatte die schrecklichste Zeit für mich gewählt —

„Auch zu dem treuen Vater Lange darfst
„du nicht flüchten mit deinem Kummer:
„Du sollst allein dulden —!“

Dieser Gedanke beugte mich vollends ganz darnieder. Vater Lange lag nehmlich seit einigen Wochen ziemlich krank darnieder. Die Nacht war mir eine Ewigkeit. Ich stand den Morgen leise auf, schlich an Karls Bett — Er lag unruhig, mit offenen Augen, denen man es ansahe, daß sie auch nicht geschlossen worden waren.

Wie hast Du geschlafen, Karl?

fragte ich schüchtern —

Nicht übel — auch geträumt hab' ich —

antwortete er bitter: aber das war nicht in seinem Charakter; er sezte sogleich mildernd hinzu:

Ich habe keines Schlafs bedurft —
Bleib' noch einige Stündchen und ruhe —

Ich habe nothwendig zu thun — sagte er, stand auf, sezte sich an seinen Schreibtisch und arbeitete. Ich versuchte mehreremale ihn zum Sprechen zu bringen: es war umsonst, er gab kurze Antwort und schrieb fort. Um die gewöhnliche Zeit ging er auf das Comtoir und ich saß mit meinem Jammer wieder allein. Ich pries meinen Vater glücklich, daß er ruhete und dies nicht mit ansehen mußte.

„Ach, wer auch so ruhete —." seufzete ich. Ueber den gestrigen Tag glaubte ich Aufklärung haben zu müssen. Woher aber diese nehmen? Mir fiel ein, daß eine meiner Bekannten, ein gutes, mir ergebnes Weib, mit ihrer Familie gewiß in der Gesellschaft gewesen seyn würde. Ich schickte nach ihr und ließ sie zu mir bitten. Mein Mann kam zum Essen, und — brachte einen jungen Menschen vom Comtoir mit, den er wohl sonst auch zuweilen mit uns speisen ließ, aber doch nur bey besondern Veranlassungen: heute also offenbar, um interessanten Gesprächen vorzu-

beugen. — Karl war gegen mich sehr höflich, aber zurückhaltend und zurückscheuchend. Nach dem Essen ging er, wie gewöhnlich, sogleich wieder auf das Comtoir. Den Nachmittag kam jene Bekannte. Sie war wirklich in der gestrigen Gesellschaft gewesen. Ich nahm mich sehr in Acht meine eigentliche Absicht nicht zu verrathen, sondern lenkte das Gespräch nur im Allgemeinen auf das gestrige Fest. Sie fragte von selbst: ob mir mein Mann nichts von dem Verdruß erzählt hätte, den er dort gehabt habe?

Nein —

antwortete ich —

Er hat mich zu lieb, als daß er seinen Verdruß nicht gegen mich verbergen sollte —

Indeß ließ ich doch merken, daß ich darüber unterrichtet zu seyn wünschte; und sie war gern bereit, mir alles zu sagen, was sie selbst wußte.

„Und weiter wird Ihnen Niemand etwas davon sagen können, als die zu-

„nächst interessirten Personen. Diese
„ließen sich aber gestern durchaus nichts
„abfragen" —

sagte sie. Ich erfuhr also folgendes. Karl habe den Mittag bey dem Essen, vielleicht durch Zufall, zwischen Herrn Soldmann und dessen Freundin, der Postdirektorin S— gesessen. Die Speisenden wären — jedes mit seinen Nachbarn, vergnügt, und die meisten wären ziemlich laut gewesen: man habe also auf diese drey Personen gar nicht Acht gehabt, bis man gesehen hätte, daß sie in ein sehr ernsthaftes Gespräch verwickelt gewesen wären; wobey mein Mann aufgebracht geschienen, Soldmann nach seiner Art gelächelt, die Dame etwas hämisch ausgesehen habe. Jezt sey die Gesellschaft vom Tische aufgestanden. Der Mann der Postdirektorin sey nicht da gewesen, sondern Soldmann habe ihren Protektor gemacht. Die Dame sey sogleich zu Karln in ein Fenster getreten, um, dem Anschein nach, das vorige Gespräch fortzusezen: Karl habe sie aber nicht zum

Sprechen kommen lassen, sondern sie ganz säuberlich bey der Hand genommen und zu Soldmannen, der in einem andern Fenster gestanden habe, geführt. Einige, die nicht weit von ihm gestanden hätten, wollten die Worte verstanden haben:

„Hier ist Ihr Gesellschafter, Ma„dame!“

Die Frau habe glühend fast laut gerufen:

„Das ist Beleidigung —“

Und Karl habe leise geantwortet:

„Vergeltung, Madam; nur eine ganz „kleine, gerechte Vergeltung!“ —

Hierauf sey auch Soldmann aufgebracht worden: aber einige von der Gesellschaft, wären absichtlich, um Verdruß zu verhindern, näher hinzugetreten: man habe also das Gespräch abgebrochen, und die Sache übergangen.

Man bot Ihrem Manne eine Karte an — fuhr meine Freundin fort —

und, wahrscheinlich um jene Gesellschaft los zu werden, und sich doch auch nicht zu entfernen, damit sie nicht über ihn

triumphiren möchte — nahm er sie an, sezte sich, spielte zerstreuet und hoch, und verlohr stark. Vielleicht mochte ihn das noch mehr gereizt haben. Dann rufte man zum Abendessen. Er sezte sich zwischen zwey Personen, die er gar nicht kannte, sprach nicht — aber, man will bemerkt haben, er habe in Zerstreuung und Mißmuth viel Wein getrunken. Nach Tische ging die Gesellschaft, bis auf einige wenige Spielparthieen, in den Tanzsaal und Ihr Mann schien fortgehen zu wollen: da flüsterte ihm die Postdirektorin im Vorbeygehen einige Wörtchen mit boshafter Miene zu — Er ergriff sie und zwar ziemlich unsanft bey dem Arme und rief laut:

Weib —!

Im Augenblick war Soldmann bey ihnen, die Frau entwischte lächelnd, und Soldmann sagte Ihrem Mann noch einige Worte —

Ein Schurke sagt das —! rief nun Ihr Mann —

Wenn er es nicht beweisen kann —

fiel Soldmann nun auch laut ein —

Mache Dich vor der Gesellschaft nicht lächerlich und komm in dies Zimmer!

Ich mußte tanzen, habe also weiter nichts selbst gesehen. Aber man erzählte hernach, Soldmann habe Ihren Mann in ein kleines Nebenzimmer geführt, sey eine halbe Stunde mit ihm allein darin gewesen; dann wären Beyde erhizt in das Speisezimmer zurückgekommen, wo noch einige Spielende gesessen hätten, und Soldmann habe nun sehr laut gesagt:

Hier war vorhin die Rede von Schurken!

So nehme ich dies Wort zurück — hätte Ihr Mann gesagt und ihn umarmt. Die Postdirektorin hatte unterdessen ausgelassen getanzt, und auf die Fragen an sie, wegen dieser Sache, keine Antwort gegeben. Bald darauf ging Ihr Mann, noch ganz in Heftigkeit, weg.

Ich suchte der Erzählerin meine schreckliche Unruhe zu verbergen, und sie konnte sich nicht genug wundern, daß mein Mann sich habe so überwinden, und mir nichts merken lassen können.

Ich bin unschuldig, mag es auch seyn, was es wolle — Das war alles, was ich in meiner Angst denken konnte, als ich wieder allein war —

Ich will schweigen bis er mir selbst Gelegenheit zu fragen giebt, oder bis unser Vater wieder hergestellt ist, und ich ihm diesen Vorfall und seine Folgen vorlegen kann.

Um mich einigermaßen zu zerstreuen, schrieb ich Briefe an alle meine abwesenden Bekannten, ohne gerade zu irgend einem besondere Veranlassung zu haben. Karl kam auch diesen Abend spät nach Hause, war kalt aber höflich, gefällig aber zurückscheuchend, und blieb es von dieser Stunde an die drey Wochen bis zu meiner Niederkunft, ohngeachtet aller meiner Bemühungen, ihn offenherziger zu machen. Mit unserm Va-

ter besserte es sich, er konnte aber noch nicht ausgehen. In diesen Tagen des Kummers und der heimlichen Thränen gebahr ich meinen Heinrich.

Sey du mein Trost und meine Freude — sagte ich zu dem Neugebohrnen und drückte ihn unter tausend Thränen, unter Wonne und Schmerz, mit matten Kräften an meine Brust —

Sey du mein Trost und meine Freude, wenn Andere mich drücken und verlassen!

Mein Mann hatte sich, wie man mir sagte, in unaussprechlicher Angst alle Minuten nach mir erkundigt, während mein Leben an einem Haar hing; aber er hatte nicht durch seinen Zuspruch die bittern Stunden mir versüßt. Das schmerzte mich tief; aber meine Kraftlosigkeit ließ meine Empfindung darüber nur zur stillen Wehmuth werden. Jezt trat er in das Zimmer, blieb eine Minute zweifelhaft an der Thüre, eilte dann nach meinem Bette, nahm den Neugebohrnen auf seine Arme, weinte, küßte ihn unzähligemale, und legte ihn sanft

mir wieder in die Arme. Ich winkte ihm zärtlich mit den Augen; er küßte mich zitternd und eine große Thräne fiel aus seinen Augen auf meine Wangen — dann ging er schnell hinaus. Er sprach nicht und ich konnte nicht sprechen. Den Morgen kam er gefaßter zu mir; sezte sich an das Bett, sprach mir allerley vor, reichte mir selbst, was ich bedurfte, und ehe ich darum bat: aber alles mit dem fremden, nur gefälligen und höflichen Betragen, mit dem er mich schon einige Wochen gemartert hatte. Soldmann kam nicht in unser Haus. Und so blieb es bis in die vierte Woche nach meiner Niederkunft, wo unser Vater wieder so weit hergestellt war, daß er mich, die dies gar nicht vermuthete, mit seinem ersten Besuche überraschen konnte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Seegen der Offenherzigkeit.

Gott gebe Seegen in dies Haus, das
ich so lange nicht betreten habe, und in
dem sich unterdessen so viel Glückliches
zugetragen hat!

So rief Vater Lange, als er zur Thür hereintrat, mit feyerlicher Stimme —

Willkommen, willkommen, Sie Bote
des Seegens!

rief ich ihm mit höchster Freude entgegen. Ich saß eben und stillete meinen Heinrich.

Haben Sie Dank, brave Mutter —

fuhr er fort —

daß Sie mir den Anblick gewähren und
Ihren kleinen Engel selbst ernähren!
Laß dir's wohl schmecken, Pathe Hein-

rich! Frauchen, er vergelte Ihnen diese Beschwerde mit tausendfacher Liebe und säuge mit seinem jezigen Trank die treue reine Seele seiner Mutter ein! — So wahr ich lebe, ich glaube es ist wahr, daß Großväter noch mehr Freude über ihre Enkel haben, als Väter über ihre Kinder. Hab' mein Lebetage ein herzliches Wohlgefallen an hübschen Augen gehabt, bey Groß und Klein: aber noch niemals hab' ich mit solcher Herzensfreude mich in einem Paar blauer Augen gespiegelt, als in denen, die der kleine Schelm da hat! Wo ist denn sein Vater? Wohl noch auf dem Comtoir? Warten Sie, ich will nach ihm schicken! Er weiß freylich nicht, daß ich hier bin! — Aber was ist das, Weibchen? Sie haben geweint? Was? von neuem? Verbergen Sie sich nicht vor Ihrem Vater — seh' ich recht, so sind das keine Thränen der Freude! Gott, das muß eine unbeschreiblich unglückliche Mutter seyn, die sogar auf den Säugling an ihrer

Brust Thränen des Kummers tropfen läßt! —

Ich war zu sehr gerührt, als daß ich mich nur eine Minute hätte verbergen können. Ich erzählte ihm alles von den Verhältnissen zwischen mir und Karln; zwar mit so viel Schonung für meinen Mann, als nur immer möglich, aber doch der strengsten Wahrheit gemäß.

O Weh, o Weh —

rief er dann aus —

So hab' ich also auch da recht gesehen? Er ist oft bey mir gewesen, hat mir täglich Nachricht von Ihnen gebracht, und in den kritischen Tagen fast stündlich. Aber er war dabey nicht so frey, wie ich mir ihn wünschte. Ich schrieb dies seiner Aengstlichkeit um Sie zu: aber leider, leider, muß ich jezt die Bestätigung von dem hören, was ich immer dunkel dabey fürchtete! So sollen denn wir armen Erdensöhne auch gar keine Freude rein und unvermischt zu kosten kriegen? Nun — wie Gott will; hier

gilt's aber handeln, nicht klagen. Laßt mich machen! Eine Parthey hab' ich gehört: die andere will ich gleich hören. Also bey allen Ihren Bemühungen hat er Ihnen nicht Rede stehen wollen? Mir soll er's! Hier ist meine Hand, mir soll er's! Geduld! Nur bleiben Sie fest überzeugt, daß er Sie noch herzlich liebt: denn das ist wahrlich die Wahrheit — —

Karl kam. Seine Freude über den Besuch war sehr groß. Vater und Sohn blieben lange in herzlicher Umarmung. Dann nahm der erste den leztern in ein anderes Zimmer. Mein Herz schlug gewaltig — aber vor Freude, nicht vor Aengstlichkeit; ich war gewiß, ihre Zurückkunft wird die schönste Scene der lange erwünschten Aussöhnung geben. Ich horchte auf jedes leise Geräusch, ob es nicht der Fußtritt der Zurückkommenden wäre: aber sie blieben zwey Stunden lang in ihrem Zimmer. Endlich kamen beyde zurück; doch meine Hoffnung war mit dem ersten Blick auf sie darnieder

geschlagen. Karl sahe verstört; sein Vater traurig und sehr ernst —

Liebe Tochter —

sagte er in diesem Tone zu mir —

Es sind das allerdings Sachen, um die Sie wissen müssen, aber jezt würde dies Ihnen und dem guten Würmchen dort schädlich seyn. Seyn Sie also wenigstens aus Liebe zu ihm, so ruhig, als man es in Ihrer Lage nur seyn kann: Entschlagen Sie sich aller Bekümmernisse! Sie haben jezt Gott und der Welt für ein Menschenleben zu stehen. Ich bin Ihnen Mann dafür, sobald sich die Sache ohne Schaden für Sie und für den Kleinen verhandeln läßt, sobald soll sie unter uns Dreyen verhandelt — und Gott gebe, abgemacht werden.

Mit Thränen erwiederte ich:

Ruhig soll ich seyn? Wie kann ich das?

Durch ein gutes Gewissen und Glauben an eine Vorsehung —

war seine Antwort.

Du, mein Sohn — warum ich dich gebeten habe —!

Ach Gott — von ganzem Herzen! antwortete Karl. Dann nahm der Vater kurzen Abschied und ging. Mein Mann begleitete ihn und blieb noch eine Viertelstunde draußen mit ihm im Gespräch.

Hätte Gott mir meinen Säugling nicht gegeben, ich wäre ohne Trost; hätte er mir ihn genommen, ich wäre in Verzweiflung gewesen. Wenn ich aber mit noch so kummervollem Herzen ihm in das lächelnde blaue Auge blickte; wenn er seine kleinen Händchen nach mir ausstreckte; wenn ich ihn, nach seiner Mahlzeit, in meinem Schooße — so ganz in Wohlseyn aufgelös't, schlummern sahe: dann vergaß ich alles, dann schöpfte ich Kraft zur Erduldung noch härtern Leidens. Mein Mann war und blieb still, niedergeschlagen, und gegen mich zwar äußerst aufmerksam und gefällig, aber nach jener fast ceremoniösen Weise, die ein liebendes, treues Herz tiefer schmerzt, als einzelnes Aufbrausen. Un-

ser Vater besuchte uns zuweilen, zuweilen wir ihn; die verborgene Sache blieb unberührt: aber dennoch war, auch im übrigen, die Offenherzigkeit, der kindliche unbefangene Frohsinn, der sonst in unserm Familienzirkel wohnte, gestört. Ich konnte nichts dabey thun: mit mir sprach man nicht vertraut. Anfänglich war dadurch mein Geist bis zur Resignation gebeugt: aber dann erwachte stärker in mir das Gefühl — Du bist verkannt, du verdienst diese Behandlung nicht. Dies hob mich wieder empor, gab mir wieder Leben und Muth, jedem frey in das Auge zu blicken und jede nähere Erklärung ruhig zu erwarten; und ich bemerkte, daß ich, besonders bey Vater Langen, dadurch gewann.

Endlich hatte ich meinen Heinrich zu anderer kleiner Menschen Kost gewöhnt, und nun forderte ich, als mein Mann und sein Vater an einem Abend bey mir waren, Erklärung über das mir Unbewußte.

Nun so will ich reden —
fing Karl an —

Nein, mein Sohn; laß es mich an deiner Stelle thun —
fiel sein Vater ein —

Ich bin alt und mein Blut ist kälter. Ich weiß es, unsre Amalie nimmt uns hier für eine Person an — Nicht? Nun, Gott gebe, daß meine Offenherzigkeit Seegen bringt! — Liebe Tochter, Sie sind von Ihrem seeligen Vater doch nicht zu einer Verbindung mit meinem Karl überredet worden?

Welche Frage? Meines Vaters und mein Glaube war, daß die Personen, die hier zwingen, und die, die sich zwingen lassen, gleich schlechte Menschen sind —

Vom „Zwingen" sag' ich auch nicht — Ueberreden —!

Ueberredung ist der härteste Zwang eines Vaters, den man liebt. Mein Vater war zu gewissenhaft mich zu irgend etwas zu zwingen, wie viel

weniger zu dem, wodurch mein ganzes Schicksal entschieden werden sollte —

Sie haben also meinem Karl Ihre Hand ganz frey gegeben? Das Geständnis Ihrer Liebe zu ihm kam ganz aus Ihrem Herzen?

Ich war tief gekränkt:

Lieber Karl, willst du nicht das Wort gegen mich nehmen? Du würdest das nicht gefragt haben —

Tochter, ich kann nicht helfen! Der Schnitt mag wehe thun, aber er ist nothwendig. Ich muß noch weiter fragen: Kennen Sie den Herrn Albert U—?

Ja —!

sagte ich zwar äußerst befremdet: aber doch mit Ruhe —

Amalie,

rief Karl, und faßte mit heftigerer Liebe, als ich jemals an ihm bemerkt hatte, meine Hand —

Amalie, um Gottes willen, übereile dich nicht! Du bist gereizt! Wäge deine

Worte! Du könntest leicht zu viel sprechen! Wir könnten dich mißverstehen — schlimmer meyn' ich, als wir sollten —! Vater, dringen Sie jezt nicht weiter in sie!

O mein guter Karl —

rief ich —

Das schon ist Ersaz für viele bittere Stunden! Fragen Sie Vater; Alles! alles!

Wann haben Sie ihn kennen gelernt?

Kurz zuvor, ehe ich Ihren Sohn kennen lernte —

Sind Sie nachher mit ihm in — genauere Verbindung gekommen?

Er wurde mein Freund und meines Vaters Freund —

„Ihres Vaters Freund —!"

fragte er gezogen —

Kannte ihn Ihr Vater? Ist Herr Albert auch mit Ihrem Vater umgegangen?

Darauf zu antworten halte ich mich für zu gut —

sagte ich mit dem besiegenden Stolze, den uns die Rechtschaffenheit allein giebt —

Gott erbarme sich des Weibes, das sich über solche Vermuthungen gegen ihren Gatten erst vertheidigen soll! Nein, auch das hätte mein Karl nicht gefragt! Und hätte er es: so würde ich das Grablied unsers ehelichen Glücks gehört haben. Doch nein; er hätte es nicht gefragt! O Du mein guter frommer Vater, der Du Dein Kind so hoch hieltest: wohl Dir, daß Du dort oben bist und das nicht hörest! —

Karl fiel mir außer sich um den Hals —

Vater, ich verfluche die Stunde, da ich fremden Ohren Gehör gab! Nein — und wenn alles um mich träte und die Hände gen Himmel hübe: nein, es ist nicht möglich! O Gott — so hatte doch mein Herz recht! Und das ganze Gewebe, womit man mich umstrickte; und

alle das höllische Gift, das man mir eintröpfelte, war nichts, als das verruchteste Blendwerk der Bosheit — —

Sohn, Sohn!

rief Vater Lange —

Erst volle Erklärung! So ist's ein Annehmen ohne Ueberzeugung: ein Haus auf Sand gebauet, fest genug im ungetrübten Sonnenschein und in der Windstille des Vertrauens, aber wenn gegründete Zweifel einmal darauf losstürmen, so hältst du dich ein Paar Stunden noch drin fest und dann stürzt vollends gar der ganze Plunder zusammen.

Ich mag die Empfindungen nicht schildern, die diese harten Worte in mir aufregten. Karl trat zurück und bedeckte sich das Gesicht. Sein Vater fuhr fort:

Alles Bosheit? Alles erlogen? Nein, so ist's nicht, und kann nicht seyn!

Ich vermochte es nicht, nach dieser barbarischen Aeußerung — für was ich sie damals erkannte — meine Rede weiter fort

an ihn zu wenden; ich sprach zu meinem Manne:

Rede, mein Karl — Was hat man dir gesagt?

Nein, ich kann es nicht aussprechen — rief er —

Alles heraus!

fiel sein Vater heftig ein —

Ist das nicht eben das Uebel bey solchen Erklärungen, daß man nicht ganz mit der Sprache herausgehet? Da bleibt denn noch immer ein Fünkchen zurück; nach der Zeit blasen der Teufel und seine Spiesgesellen hinein, und der Plunder geht wieder in die Höhe! — Alles vom Herzen! Man hat Karln — nicht etwa zugeklatscht: denn wir sind wohl beyde die Leute nicht, die das irre machen könnte, sondern man hat ihm, troz aller möglichen kräftigen Abweisungen, aufgedrungen und zu beweisen mehr als versprochen — ich muß es sagen, und wenn mir's das Herz zerschnitt: Sie hätten dem uns unbekann-

ten Herrn Albert U—— einsame Zusammenkünfte in dem Birkenwäldchen an Ihres Vaters Gute verstattet, um die nehmliche Zeit, da mein Sohn sich um Sie beworben habe; Sie wären von Ihrem Vater zu der Verbindung mit Karln gezwungen worden; gezwungen hätten Sie Ihr Wort gegeben, ohne jedoch Alberten entsagen zu wollen. Dieser hätte von seinem nachherigen Aufenthalt, sogar nach Ihrer Verlobung mit Karln, hieher kommen müssen; Ihr Vater habe Sie beyde überfallen; Albert wäre entflohen, Sie wären vor Schrecken in Ohnmacht gesunken und dann so gefährlich krank geworden. Weil man gefürchtet hätte, Sie möchten in der Fieberhize Ihr Geheimnis ausplaudern; so habe man anfänglich Niemand Fremdes zu Ihnen gelassen —— Jammern Sie nicht, armes Weib! Ich will Straßen kehren, wenn ich das alles nur einen Augenblick geglaubt habe: aber da man sich zu allen in solchen Din=

gen nur möglichen Beweisen erboten hat — Gott im Himmel was sollte ich da denken? Und was soll ich noch jezt denken? — Ja, hören Sie alles! Noch jezt sollen Sie mit Alberten in Verbindung stehen; mit ihm, durch Vermittlung einer Vertrauten, korrespondieren — —

Nein, das ist zu schändlich —

rief ich aus —

Karl, es ist deine Pflicht: Du mußt die Ehre deines Weibes schüzen! Ich muß hiervon Beweise haben —

Den Brief heraus!

rief Vater Lange —

Nein, nein — mein Weib ist unschuldig!

fiel Karl ein —

Heraus damit —

wiederholte sein Vater:

Willst du noch mehr solche Jammerstunden erleben?

Karl brachte zitternd einen Brief hervor. Der Vater nahm ihn, hielt mir ihn vor —

Erkennen Sie das für Ihre Hand?

Ja, allerdings!

Sehen Sie ihn genau an, ich bitte Sie um alles in der Welt! Man kann Hände nachmahlen!

Nein, dies ist die meinige!

Amalie,

rief Karl —

lies den Brief durch: er kann nicht von dir seyn. Sieh, in diesem Halbjahr erst datirt; gerade den Tag nachher, als mein Argwohn dich so schrecklich beleidigt hatte, und als man, ich darf es nicht leugnen — auf Briefe von dir lauerte!

Sey ruhig, Karl, er ist von mir. Was aber darin stehet, weiß ich nicht mehr. Laß mich ihn lesen —

Ich las laut:

„Geliebte Freundin!

„Nur in wenig Worten antworte ich Ih-
„nen auf Ihren schönen Brief vom 19ten
„dieses. O wie viel Freude hat er mir ge-
„macht! Ja, jezt gestehe ich Ihnen ein:

„Sie haben Alberten weit besser gekannt, „als ich. Aber auch ich habe ihn nur „kurze Zeit verkennen können. Diese „kurze Zeit abgerechnet, hielt ich ihn „immer für einen vortrefflichen liebenswür- „digen Mann. Und wie herrlich be- „weis't er sich jezt als solchen? Seine „Liebe wächst von Tage zu Tage, schrei- „ben Sie? Könnten Sie in mein Herz „sehen, wie mich das erfreuet! Ob Sie „ihm das sagen dürfen —? Warum „nicht, meine Theure? — Geben Sie „mir ja bald wieder Nachricht von die- „ser Angelegenheit, die mein Herz noch „immer so sehr beschäftiget; und immer so „genaue, ins Einzelne gehende Nachricht „wie bisher. O Sie wissen nicht, wie „gern ich Ihre Briefe lese, und wie in- „teressant sie mir sind" — —

Nein, Amalie, der Brief ist nimmer- mehr von Dir!

rief Karl —

Allerdings ist er's, lieber Mann —

Und wer ist die Person, an die er hat gehen sollen?

Alberts ehemalige Geliebte und jezige Braut: Karoline L— in Gl—

Alberts Braut?

Alberts Braut?

riefen Beyde erstaunt —

So ist also die Rede —

sprach Karl und schlug sich vor die Stirn—

— von einer Liebe zwischen Alberten und Ihrer Freundin?

sezte Vater Lange seine Rede fort —

Gott vergebe es Ihnen, wie ich es Ihnen vergebe, daß Sie etwas anders haben denken können! Aber jezt hören Sie meine Geschichte mit Alberten, die zu jener abscheulichen Verleumdung Gelegenheit gegeben hat —

Ich erzählte nun mit aller Standhaftigkeit, im Bewußtseyn meiner Unschuld, meine ehemaligen Verhältnisse mit Alberten — dann beschloß ich:

Bey dem Schatten meines frommen Vaters, der mich vielleicht jezt um-

schwebt, schwöre ich, daß ich kein unwahres Wort gesprochen, kein wahres verheimlicht habe! Bin ich jezt strafbar — entscheiden Sie: ich will mein Schicksal ertragen!

Beyde standen wie vernichtet. Endlich begann Vater Lange:

Karl, Karl — was haben wir an dieser Unschuldigen gethan! — Und wie? was? Du stehest noch unentschlossen, und fällst nicht vor ihr nieder, um ihre Vergebung zu erbitten? Nieder, sag' ich! Da, auf den Fleck! Findest du sie etwa strafwürdig? Hat sie dich lieben sollen, ehe sie dich gekannt hat? Oder hat sie etwa Alberten wirklich geliebt? Verliebt ist sie in ihn gewesen, gefallen hat er ihr, ihre Phantasie hatte er erhizt und ihr das Köpfchen verdrehet — ein Schwindel, ein Taumel, ein Rausch! Und du — bist du nie in ein Mädchen verliebt gewesen, einen Mond lang etwa, außer in Amalien? he? Hat dir nie eine gefallen vor ihr, und außer ihr?

he? Und kannst du von deinem Weibe verlangen, ehe sie noch dein Weib wurde, was sie von dir nicht verlangen kann, nicht verlangen wird, und nicht verlangt hat? wornach sie gewiß noch nie im Ernst gefragt hat, gewiß im Ernst nie fragen wird? Wer fordert vom Andern, was er ihm nicht geleistet hat? he? Und wird der Vernünftige bey Ueberzeugung von seines Weibes tugendhaftem Charakter, von einer solchen Sternschnuppe etwas für die Sonne wahrer ehelicher Liebe und Treue besorgen?

Karl sank vor mir nieder:

Amalie, du kannst mir nicht verzeihen —!

Töchterchen — liebes —

rief Vater Lange —

sieh' mir ins Gesicht, wie's da brennt, und wie ich alter Mann mich schäme, daß ich mich zum Argwohn habe verführen lassen! Aber nun laß dir auch sagen, wie sie es deinem armen Mann nachgetragen haben und wie sauer es den

Schurken geworden ist, ihn dahin zu bringen! —

Ich hob meinen Karl mit der liebevollesten Umarmung auf; und nun zeigte man mir das Gewebe von Bosheit, mit dem man ihn umstrickt hatte. Das waren die Hauptlinien des boshaften Plans — nicht wie wir ihn schon damals übersahen, sondern wie er uns nach und nach, meistens durch Zufall, bekannt wurde.

Die Postdirektorin hatte als Mamsell D— Spekulation auf meinen Karl gemacht, und, wie so manches Mädchen, seine Artigkeit gegen alle für einen, ihr allein gegebnen Vorzug, und zulezt seine Begleitung bey einer sehr kalten Schlittenfahrt für eine förmliche Erklärung einer sehr warmen Liebe genommen. Endlich merkt es Karl und ziehet sich zurück. Fürchterlich tobt sie, als sie es bemerkt. Sie glaubt, gegen solche Reize, gegen solches Zuvorkommen könne nur eine Nebenbuhlerin gleichgültig machen. Wer ist nun die? — Man belauert und beschleicht alle seine

Tritte — siehe, da wandert Herr Karl Lange zuweilen, ohne daß ihn die Noth dahin trägt, unter meinem Fenster vorbey. Ich selbst hatte das damals nicht bemerkt. Das Kind —? hatte es geheißen. Man konnte sich nicht entbrechen nun genauere Verhältnisse auszukundschaften; Verhältnisse, die freylich noch nicht da waren, aber doch allenfalls hätten da seyn können: und man entschloß sich zu dem Ende den Galanterieen des Herrn Soldmann Gehör zu geben, um durch ihn, als einen Gesellschafter Karls, den Schaden zu repariren, oder Stoff und Gelegenheit zur Rache zu bekommen. Nun reiset mein Vater mit mir — nun reiset die Tante mit Karln ins Karlsbad: jezt ist's richtig! Dort soll die Sache gemacht und vollends aufs Reine gebracht, die Brunnennymphe soll Gelegenheitsmacherin werden! — Wir kommen zurück; Karl ist in sich verschlossen, ich bin einsam: man kann uns Beyden nicht beykommen, man kann wenig oder gar nichts erlauschen. Noch eine Person muß in das Interesse ge-

zogen werden: man gewinnet die alte Verwandte, die die Wirthschaft in meines Vaters Hause besorgen half, und die in ihrer Einfalt gar nicht weiß, wozu sie eigentlich gebraucht wird. Nun stehet bey jedem Schritte, den er thut, bey jedem, den ich thue, eine Schildwache im Hinterhalt: dort Soldmann, hier die alte Muhme. Während der Scene im Birkenwäldchen war ein Bauernbursch, der vom nächsten Dorfe zu uns geschickt wurde, in einiger Entfernung von mir und Alberten vorbeygegangen: wir hatten ihn in jener Verwirrung freylich nicht bemerkt, er hatte der alten Muhme seine Entdeckung mitgetheilt und diese hatte sie weiter befördert. Welch ein herrlicher Fund! Endlich Land! festes Land! Nun drauf los gesteuert! Albert mußte ausgekundschaftet, mehr Data mußten gesammelt, das Ganze dann in Einen Becher gemischt und Karln beygebracht werden — o, dann konnte es nicht fehlen! Daß man aus der Zusammenkunft Zusammenkünfte machte, war ja nur

ein Fehler gegen den Numerus; daß man Alberts Bekanntschaft mit meinem Vater ignorierte, eine bloße Ellipsis; daß man von jenem Abend erzählte, mein Vater habe uns, statt Albert habe mich und meinen Vater überfallen, eine Versezung der Personen: alles also nur grammatische Angelegenheiten — und Frauenzimmer geben sich bekanntermaßen nie viel mit Grammatik ab. Soldmann fing, nach den Befehlen seiner Gebieterin an, nun ein wenig auf Karln loszuarbeiten: dieser war aber hier so ganz untraktabel und hatte den spizigen Freund so derb und äußerst beleidigend abgeführt, daß dieser in Rachsucht beschloß, den Plan der Demoiselle in aller Stille zu seinem Benefiz ein wenig anders zu modifizieren; nehmlich Karls Heyrath mit mir geschehen zu lassen, und dann erst mit seinem Arsenik anzurücken. Zu dem Ende jener Scene bey Alberts Wiederkunft kam, auf meines Vaters Ruf, die Haushälterin; dieses wurde also an die Behörde gefördert: und da ist es freylich kein Wunder,

daß man jene Geschichte daraus formte. Soldmanns Freundschaft für Mamsell war indeß intrikat, und so intrikat geworden, daß sie es sich selbst nicht mehr verheimlichen konnte, sie werde sie bald dem unartigen Publikum nicht länger bergen können: man mußte also nothgedrungen dem ehrlichen Postdirektor, der gerade so verliebt und so beschränkt war, als man ihn brauchte — Gehör geben, und ihn über Hals und Kopf zum Manne nehmen. Bald darauf bekam ich jenen seltsamen Besuch von Karolinen, aus dem die Referentin und das geheime Kollegium nicht wußten, was sie machen sollten, indem die Erste nur unbedeutende Bruchstücke hatte liefern können. Man beherzigte ihn also vorläufig nur im Allgemeinen, und lauerte dann desto sorgsamer auf Licht. Lange wollte dies aber nicht aufgehen. Endlich bemerkte der Herr Gemahl, daß ich öfters Briefe an eine gewisse Karoline in Gl— abgeben lasse, was vorher nicht geschehen war. Man vermuthet — man wird gewiß. Ein solcher

Brief muß geöffnet werden —! Aber dazu hatte der Herr Postdirektor keine Ohren, weil ihm im Entdeckungsfall die Grämlichkeit der nicht spashaften Justiz bekannt war. Soldmann hatte indessen seine Minen feiner angelegt, sich ganz unbefangen wieder in Karls Umgang geschlichen, seine Grundsäze über Weiberliebe und Weibertreue im Allgemeinen zu untergraben gesucht, und da er einige Wirkung davon bemerkte, erst mit kleinen Beziehungen sich genähert. Diese Beziehungen waren zu unschuldig hingeworfen, als daß sie nicht wenigstens einige Aufmerksamkeit hätten erregen sollen; und nun bauete man weiter, und ward, jedoch mit aller Vorsichtigkeit, bestimmter und frecher. Jezt wirkte es; und nun fügte das Schicksal, daß man bey jener Schmauserey den armen Karl in eine freundschaftliche Mitte bekam. Er hatte Wizeleyen etwas unsanft beantwortet, Anspielungen etwas bitter zurück gegeben: Madame würde gereizt. Jezt wollte sie nach Tische ihrem Herzen Luft machen und

wurde vor der ganzen Gesellschaft beleidigend abgewiesen. Soldmann wird dies auf noch unartigere Weise. Nun kocht die Rache, man muß „seine Ehre" retten: alles wird aufgeboten — Der unartige Karl will Beweise und spricht laut von Schurken. Soldmann verspricht die Beweise, und der von Wein und Verdruß erhizte Karl nimmt für diesen Fall öffentlich seine Beleidigung zurück. Jezt muß ein Brief geschafft werden! Eine ganz ungewöhnliche Fluth von Zärtlichkeiten erweicht den Ehegemahl — er willigt ein, und unglücklicher Weise kömmt gleich den folgenden Tag ein Brief an die problematische Karoline. Er wird eröffnet — O Beweise über Beweise! Geschwind abgeliefert! — Karl sollte wüthen: aber seine Liebe zu mir läßt ihn nur zurückhaltend gegen mich werden. Erklärung müßte Trennung verursachen — glaubt er; also vermeidet er sie durchaus. Endlich muß er sich seinem Vater entdecken. Auch der kann gegen diesen Zusammenhang von Folgen

und Beweisen nichts einwenden: aber er verzögert die Erklärung hierüber aus Menschenfreundlichkeit bis jezt — —

Und nun, Kinder —

fuhr der alte Lange in obigem Gespräch fort:

Gestehet es ein: ihr habt Beyde gefehlt durch Mangel an Offenherzigkeit gegen einander. Hättest du, Karl, deine Frau vom Anfange an um Auflösung des Räthsels gefragt: sie würde sie dir nicht versagt haben. Hätten Sie, Frauchen, Ihrem Manne freye Erklärung gegeben: so wäre es zu keinem Räthsel gekommen! O Kinder, laßt euch das eine Warnung für die Zukunft seyn! Zurückhaltung schwemmet von der Freundschaft und Liebe mehr weg, als die Elbe von meinem Garten: und das Uebel ist, daß sich das Weggeschwemmte hernach wirklich irgend wo anders anzusezen pflegt. Hattet ihr nicht einen alten Mann, der fein derb mit der Sprache herausging — wer weiß, wie lange ihr euch bekomplimen-

tirt hättet, und es konnte um euer ganzes gegenseitiges Vertrauen, das heißt: um eure ganze eheliche Glückseligkeit gethan seyn. Laßt nie wieder so Etwas von Mißverständnis unter euch aufkommen — so lieb euch eure Ruhe und euer Glück ist: denn wer weiß, ob ihr die alte predigende Figur noch lange habt! Heute laßt uns das Fest eurer neuen Vereinigung feyern! Laßt uns dabey froh seyn, und Gott danken, der das Ende noch so leitete; und laßt uns dabey feyerlich das Gelübde ablegen, überall den geraden Weg zu gehen — denn, Kinder, das bleibt doch immer und ewig der beste.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Amaliens Freuden und Leiden als Jungfrau, Gattin und Mutter

Bd.: 1

Leipzig 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.313(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301485-2